

ZEITSCHRIFT

des

Vereins für Volkskunde.

Begründet von Karl Weinhold.

Unter Mitwirkung von Johannes Bolte

herausgegeben

von

Fritz Boehm.

22. Jahrgang.

Heft 4. 1912.



(Enthält zugleich Mitteilungen des Vereins der Königlichen Sammlung für deutsche Volkskunde zu Berlin.)

Mit 19 Abbildungen im Text.

BERLIN.

BEHREND & CO.

1912.

Die Zeitschrift erscheint 4 mal jährlich.

Inhalt.

	Seite
Kerbhölzer und Kaveln. Von Karl Brunner. (Mit 7 Abbildungen)	337—352
Die Halligwohnstätte. Von Karl Häberlin. (Mit 12 Abbildungen)	353—374
Fragen und Ergebnisse der Kreuzsteinforschung, II. Von Anton Naëgele	375—398
Kleine Mitteilungen:	
Der ostpreussische Philipponeneid. Von F. Tetzner. S. 398. — Hisch und Pott. Von A. Haas. S. 401. — Die Liederhandschrift der Eleonora Elisabeth Frayin. Von J. Bolte. S. 404. — Neue Sammlungen von Volkstänzen. Von J. Bolte. S. 407. — Volkstümliche Redensarten aus der Grafschaft Hohenstein. Von R. Reichardt. S. 408. — Der plappernde Junggesell. Von G. Mehring. S. 410. — Noch einmal die Sage von Ahasver. Von L. Neubaur. S. 411. — Bericht über die Verbandstagung in Giessen. Von K. Brunner. S. 412.	
Berichte und Bücheranzeigen:	
Neuere Arbeiten zur slawischen Volkskunde, 3. Russisch in den Jahren 1909—1911, 2. Teil (Schluss). Von G. Polivka. S. 414. — W. L. Bouwmeester, De ontwikkeling van Nederlands landschappen (F. Müller) S. 429. — M. Hoernes, Kultur der Urzeit. Urgeschichte der Menschheit (S. Feist) S. 430. — Byzantinische Legenden, deutsch von H. Lietzmann (E. Fehrle) S. 431. — Mélusine, publiée par H. Gaidoz, XI (J. Bolte) S. 432. — B. Rein, Der Brunnen im Volksleben (F. Boehm) S. 432. — J. von Negelein, Der Traumschlüssel des Jagadeva (J. Hertel) S. 433.	
Notizen:	
Andree, Deecke, Festschrift til H. F. Feilberg, Hambruch, Heinevetter, Höfler, Ibing, Kluge, Koebner, Krause, Lietzmann, Marzell, v. Negelein, Norlind, Reuschel, Riess, Schlosser, Schrader, Zeitschrift für Argentinische Volkskunde, Zuccalmaglio S. 434—441.	
Dr. Max Fiebelkorn †. Von M. Roediger	441
Register	442—448

Der Nachdruck der Aufsätze und Mitteilungen ist nur nach Anfrage beim Herausgeber gestattet.

Beiträge für die Zeitschrift, bei denen um deutliche Schrift auf Quartblättern mit Rand gebeten wird, Mitteilungen im Interesse des Vereins, Kreuzbandsendungen beliebe man an den Herausgeber Oberlehrer Dr. Fritz Boehm, Berlin-Pankow, Parkstr. 12d, zu richten.

Bücher zur Besprechung in der Zeitschrift wolle man an die Verlagsbuchhandlung Behrend & Co., Berlin W. 9, Linkstr. 23/4, senden.

Beitrittserklärungen zum Verein nehmen der 1. und 2. Vorsitzende Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Max Roediger, Berlin W. 62, Bayreutherstr. 43, und Prof. Dr. Johannes Bolte, SO. 26, Elisabethufer 37, sowie der Schatzmeister Rittergutsbesitzer Franz Treichel, W. 30, Landshuterstr. 22, entgegen.

Der Jahresbeitrag, wofür die Zeitschrift an die Mitglieder postfrei geliefert wird, beträgt 12 Mk. und ist **bis zum 15. Januar zu zahlen**, und zwar auf das Konto „Geheimrat Dr. Roediger, **Separatkonto**“ bei der Depositenkasse NO der Deutschen Bank in Berlin, W. 50, Tauentzienstr. 21—24. Nach diesem Zeitpunkte wird er von den Berliner Mitgliedern durch die Paketfahrtgesellschaft eingezogen werden.

Kerbhölzer und Kaveln¹⁾.

Von Karl Brunner.

(Mit sieben Abbildungen.)

An den im modernen Wirtschaftsleben fast verschwundenen Gebrauch von Kerbhölzern erinnern noch die allgemein bekannten Wendungen 'etwas auf dem Kerbholze haben', d. h. etwas schuldig sein oder zu verantworten haben, ferner 'an ein Kerbholz' und 'aufs Kerbholz los leben' oder — 'sündigen' mit der Bedeutung des unüberlegten Tuns. Bei Hans Sachs heisst es: 'borgen und schneiden und kerben, des möcht ein reicher Wirt verderben'.

Wenn auch das Wort 'kerb' für Kerbholz oder Kerbstock und 'kerben' erst im Mittelhochdeutschen nachweisbar ist, so kann doch an dem hohen Alter des Kerbholzgebrauches nicht gezweifelt werden. Das Kerben aufs Kerbholz ist ein Rest der ältesten Buchführung. Bei Grimm, D. Wh. 5, 562f. wird die Vermutung ausgesprochen, dass auch die Römer das Kerbholz schon benutzten, unter Hinweis auf die Zeitwörter putare, imputare usw., welche die Bedeutungen des Holzschneidens und Rechnens verbinden, und auf die römischen Ziffern, die ja rechte Kerbholzzeichen sind. Bei Wattenbach²⁾ sind Kerbhölzer zur Zeit König Johanns von England (um 1200) erwähnt. Spätere Belege für ihren Gebrauch sind zahlreich bis in die neueste Zeit, ja vielfach werden die Kerbhölzer noch heute gebraucht, am längsten bei uns in Wirtshäusern, bei Bäckern und Hufschmieden.

Die Verbreitung des Kerbholzes eingehend zu schildern, würde hier zu weit führen; es sei daher nur eine kurze, auf Europa beschränkte Übersicht der Namen gegeben, aus welcher zugleich das Vorkommen erhellt. Neben dem nieder- und mitteldeutschen 'Kerbholz', 'Dagstock', 'Knüppel' findet sich 'Span', 'Kärm' oder 'Raitholz' (Rechenholz) in Bayern und Tirol, im deutsch-schweizerischen Sprachschätze 'Beil', 'Degen' oder 'Alpscheit' (die Kerbe heisst 'Hick'), in Schweden 'karfstock' oder 'kafle',

1) Dieser und der folgende Aufsatz erscheinen gleichzeitig in den 'Mitteilungen aus dem Verein der Königlichen Sammlung für deutsche Volkskunde zu Berlin', Bd. 4, Heft 1.

2) Das Schriftwesen im Mittelalter¹ S. 95—96.

in Holland 'kerf', in England 'score' oder 'tally', in Frankreich 'taille', in Italien 'taglia', in Spanien 'talla'. In Österreich wird das Kerbholz ziemlich allgemein, auch in deutschen Gebieten 'Robisch' oder 'Robitsch', 'Rowitsch', 'Robasch', südslawisch 'Rabosch' (vom böhmischen vrub = Kerbholz) genannt.

Wie in Europa wohl überall, so ist das Kerbholz auch in Asien, Afrika und Amerika weitverbreitet¹⁾.

Zahlreich wie die Gebiete seines Vorkommens sind auch die Formen und Verwendungsarten des Kerbholzes. Das einfachste Kerbholz ist ein Stab, in welchen zur Erinnerung an Leistungen oder Zahlungsverpflichtungen Kerben geschnitten werden. Diese Art zeigt uns Abb. 1 in mehreren Formen. Das ursprünglichste dieser drei Kerbhölzer ist ein Zweig, an dem die Kerben durch die Rinde in das Holz geschnitten sind. Es stammt aus Brandon in Suffolk, England, und wurde als Kerbholz für Reisbündelschneider (faggot tally) bezeichnet. Seine Länge beträgt 27 cm. Einen gleichartigen, aber 128 cm langen Kerbstock besitzt die Sammlung für deutsche Volkskunde aus Nandorvalya bei Broos in Siebenbürgen. Er wird dort Rovasch genannt und diente zur Berechnung der Steuern und Weinschulden. Ausser den Kerben sind auch ganze Ringe um den Stock geschnitten und stellenweise breite Streifen der Rinde abgeschält. Diese eigentümliche Erscheinung ist vielleicht geeignet auf die Entstehung einer mecklenburgischen, bei Fritz Reuter z. B. öfter wiederkehrenden Redewendung 'up sinen Schalm nehmen' in der Bedeutung 'auf eigene Rechnung setzen' Licht zu werfen. Denn 'Schalm' ist nach Grimm D. Wb. 8, 2097 das Zeichen an einem Baum, das durch Abschlagen oder Abschälen eines Rindenstückes gemacht wird²⁾. Ein Kerbstock, dessen Rinde also teilweise abgeschält wird, wie es bei dem siebenbürgischen Stücke geschehen ist, würde demnach als Schalmstock oder volkstümlich abgekürzt als Schalm bezeichnet worden und so Schalm mit Kerbstock gleichgesetzt sein.

Das zweite hier abgebildete Kerbholz einfacher Art stammt aus Konstantinopel und diente zur Abrechnung von Milchlieferungen³⁾. Es wurde im Hause des Abnehmers aufbewahrt und in Gegenwart beider Parteien an den Kanten gekerbt. Das dritte in Abb. 1 dargestellte Stück ist aus Eichenholz gefertigt, mit einer eingebrannten Hausmarke  versehen und vermittels einer Säge, wie das in neuerer Zeit oft vorkommt, gekerbt. Es stammt aus Truchtersheim im Elsass und wurde mehrfach durch Wegschneiden 'Abkerben' der Striche erneuert, woraus sich die

1) Vgl. R. Andree, Ethnograph. Parallelen 1 (1878) S. 184f.

2) Vgl. auch Homeyer, Die Haus- und Hofmarken (Berlin 1870) S. 161.

3) Mitteil. a. d. Ver. d. Kgl. Sammlung f. deutsche Volkskunde Bd. 2 (1906) S. 160.

starke Verdickung des oberen Endes erklärt. In welchem Gewerbe es benutzt wurde, ist nicht bekannt. Gleichartige Kerbhölzer besitzt das Museum noch aus Bayern und Skutari in Albanien.

Über die bayerischen Kerbhölzer im Ries bei Nördlingen hat Hr. Prof. L. Mussgnug¹⁾ interessante Mitteilungen gemacht, denen die folgenden Zeilen entnommen seien: „Das Bäckenhholz (meist eichen, 5:40 cm) ist nur einfach, wird aber auf den zwei gegenüberliegenden Schmalseiten gleichmässig verwendet und hat nicht nur einfache halbe und ganze Striche ($\frac{1}{2}$ und 1 Kr.), sondern auch V (5 Kr.) und X (10 Kr.), da die Werte, um die es sich hier handelt, je nach der Art der Brote sehr verschieden sind. Wie schon aus dem eben Bemerkten hervorgeht, rechnet man bei dieser Gelegenheit seltsamerweise immer noch nach der früheren Währung, die man nach der Feststellung der Summe mit Hilfe einer Münztabelle in das heute übliche Geld umwandelt. Wie die Kerbseiten der Schmiedhölzer, so werden auch die der Bäckenhölzer nach der Abrechnung abgeschnitzt oder abgehobelt, so dass die unbenützten Flächen immer schmaler werden, bis die alten Hölzer schliesslich durch neue ersetzt werden; nur dass es für die Bäckenhölzer wohl meist keinen bestimmten Termin gibt, weil sie naturgemäss eher voll werden als die seltner notwendigen B'schlaghölzer. Im Verkehr mit den Bäckern sollen die Kerbhölzer namentlich deshalb noch sehr beliebt sein, weil die Kinder, die Brot holen, so das Geld nicht verlieren können und weil es so für die Bauern, die Holz zur Bäckerei fahren, am bequemsten ist, den Fuhrlohn gegen Brot abzugleichen.

Die Brauhölzer, die, wie oben erwähnt, zwar nicht mehr im Ries selbst verwendet zu werden scheinen, sondern nur am Hesselberg, und zwar in den Gemeinden Ammelbruch, Bayerberg, Ehingen, Gerolfingen und Lentersheim, sind ebenfalls nur einfach, unterscheiden sich aber von den bisher genannten, abgesehen von dem geringeren Holz und der schlichteren Machart, auch dadurch, dass sie statt der Anfangsbuchstaben der Kunden, durch welche besonders die Schmiedhölzer gekennzeichnet sind, den Namen des Bräuers eingebrannt tragen; dass sie, um dieses Zeichen nicht zu vernichten, nur auf einer Seite und auch auf dieser nicht ganz abgehobelt werden, so dass bald eine Art Krücke entsteht; dass sie auf allen vier Seiten mit halben und ganzen Kerben ($\frac{1}{2}$ und 1 l) eng übersät werden und dass sie am unteren Ende den Anfangsbuchstaben der Brauerei als zweites Brandzeichen haben, damit sie nicht von den Kunden verkürzt werden können. Diese Kerben werden mit einer Säge gemacht, die mit einer Kette an der Kellertür befestigt ist. Vor etwa fünfzig Jahren soll in jener Gegend nicht nur das Bier, das über die Gasse geholt wurde, aufs Kerbholz geschnitten worden sein, sondern auch die Zeche, die im

1) Das Kerbholz im Ries, Nördlinger Anzeigeblatt vom 20. August 1912.

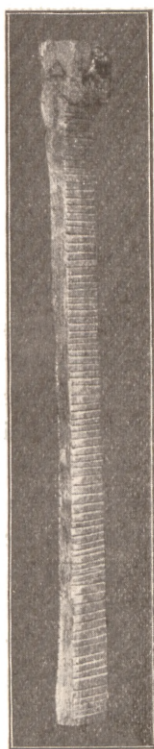


Abb. 1a.

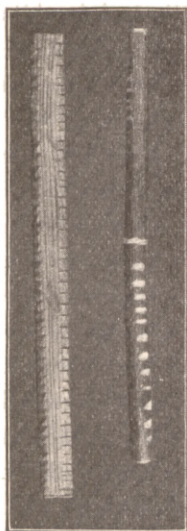


Abb. 1b. Abb. 1c.

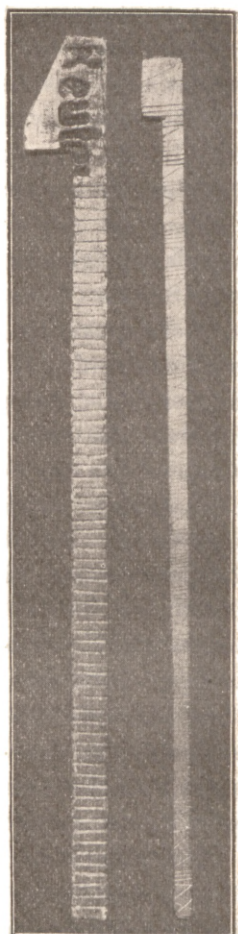


Abb. 2b. Abb. 2a.

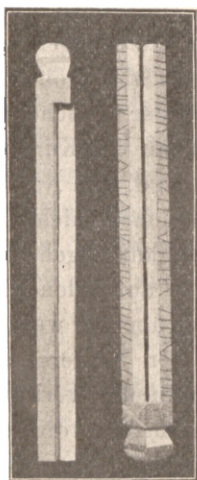


Abb. 4a.

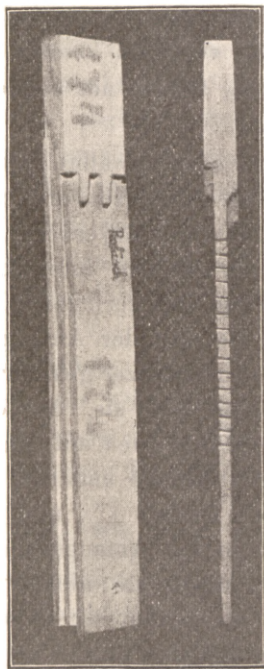


Abb. 5.

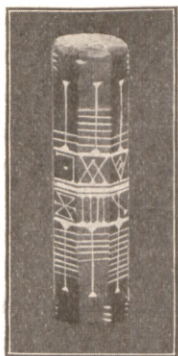
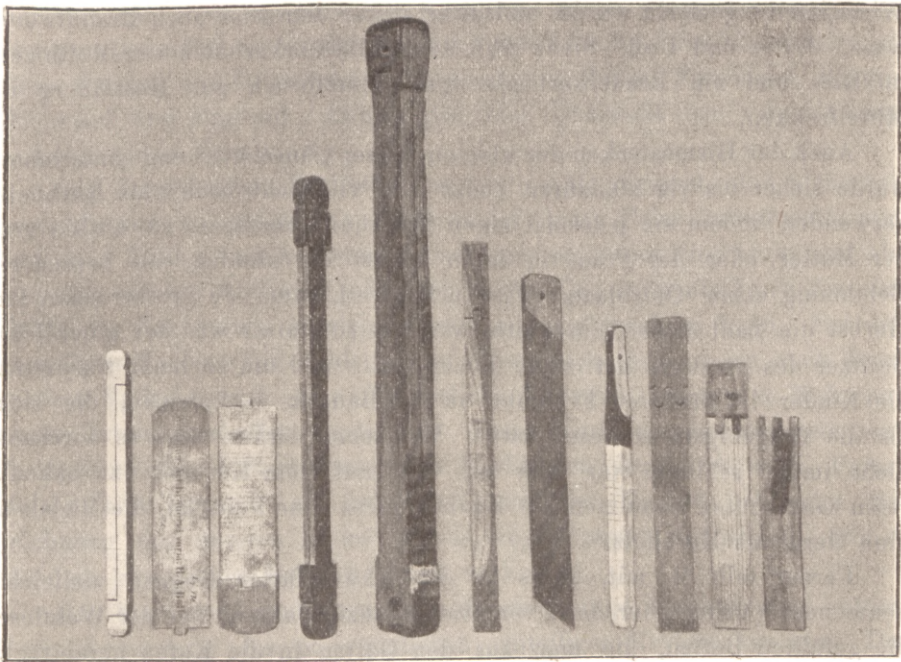


Abb. 3.

Abb. 1a. Kerbholz aus Truchtersheim, Elsass. Abb. 1b. Milchkerbholz aus Konstantinopel. Abb. 1c. Reisschneiderkerbholz aus Brandon, England. — Abb. 2a. Bäckerkerbholz aus Möttingen im Ries, Bayern. Abb. 2b. Brauerkerbholz von Ammelbruch, Mittelfranken. — Abb. 3. Hölzerne Milchrechnung aus dem Tavetschtal, Graubünden. — Abb. 5. Dreiteiliges Fuhrmannskerbholz aus Wien. Links mit, rechts ohne die zwei Seitenteile.



d *c* *b* *a* *e* *f* *g* *h*

Abb. 4. *a* Hufschmiedekerbstück von Kleinsorheim im Ries, Bayern. *b* Tagelöhnerkerbstück aus Müggenhall, Pommern. *c* Kerbstück einer Berliner Weissbierbrauerei, auseinandergenommen. *d* Nachbildung eines ermländischen Tagelöhner-„Kerbstückes“ im Prussia-Museum in Königsberg. Dasselbe ist vergrößert und auseinandergezogen noch besonders abgebildet, s. S. 340. *e* Bäckerkerbstück von Traunstein, Bayern. *f* Hopfenkerbstück aus Kent, England. *g* Nachbildung eines Kerbstückes aus dem Thüringer Walde. *h* Zwei Fuhrmannskerbstücke aus Wien. Das rechte auseinandergenommen.



Abb. 6. Kaveln mit Hausmarken aus Mönchgut, Rügen.

Wirtszimmer gemacht wurde, und zwar ausser dem Bier auch Branntwein, Käse, Wurst und Brot. Siehe Abb. 2: ein Bäckerkerbholz von Möttingen im Ries und ein Brauerkerbholz von Ammelbruch am Hesselberg in Mittelfranken.

Auch der Hirtenstecken der kleinen Rieser Gänsehüter und -hüterinnen wurde sicher bis vor 20 Jahren (oder wird vielleicht noch) als Kerbholz verwendet, indem sie jedesmal einen Einschnitt machten, so oft sie von der Mutter oder der Frau, in deren Dienst sie standen, als besondere Belohnung einen 'Oierblaatz' (Eierkuchen) erhielten. Je grösser dann im Herbst die Zahl dieser Einschnitte war, um so stolzer war der glückliche Besitzer des Steckens auf seine Tüchtigkeit, und um so mehr trachteten die Kinder im nächsten Frühjahr zu der Bäuerin zu kommen, die sich als die freigebigste erwiesen hatte. Wir sehen daraus, dass es durchaus nicht immer schlimm war oder ist, 'viel auf dem Kerbholz zu haben'. Beim Gänsehüten benutzten die Knaben meist eine Peitsche, die Mädchen eine Gerte als Kerbholz.“

Ferner teilt M. mit, „dass in der Schweinfurter Gegend vielleicht heute noch (sicher aber noch vor etwa zwanzig Jahren) bei der Weinlese die gefüllten Butten, die man aus den Gärten in die Kufen herabträgt, von den Trägern dadurch gezählt und kontrolliert werden, dass sie in die Stöcke, auf welche sie sich stützen, je einen Einschnitt machen.“

Zu den einfachen, d. h. einteiligen Kerbhölzern müssen auch die kunstvoll geschnitzten und rot gefärbten hölzernen Milchrechnungen, roman. *Stialas de latg*, des Tavetschtales in Graubünden gezählt werden, die von Dr. J. Focke¹⁾ beschrieben werden. Abb. 3 stellt ein solches Kerbholz unserer Sammlung dar. Es ist 11 cm lang, achtkantig und in der Mitte durch eine ringsumlaufende Kerbe in zwei gleiche Abschnitte geteilt, so dass 16 rechteckige Flächen für Eintragungen sich darbieten. Jede dieser Flächen ist mit der eingekerbten Hausmarke eines Alpteilhabers versehen, und darunter sind durch Querschnitte und kurze Kerben verschiedene Milchgewichtseinheiten bezeichnet, die von dem Vieh der betreffenden Genossen geliefert wurden. Der durch die Querschnitte in der Mitte durchgeführte Längsschnitt scheint nur zur Verstärkung der Zierwirkung zu dienen. Seit dem Jahre 1902 sind diese hölzernen Milchrechnungen abgeschafft und durch Buchführung ersetzt.

Schliesslich sei hier noch einiger pfahlförmiger Kerbhölzer einfachster Art gedacht, welche die Sammlung aus einer Baumschule bei Lübeck erhalten hat. Sie sind vierkantig, unten zugespitzt und geben durch kräftige Kerbschnitte in verschiedener Richtung und Grösse die Anzahl der Bäume an, welche in einer bestimmten Abteilung gepflanzt waren. Sie waren an dem betreffenden Beete in die Erde gerammt.

1) Schweizer. Archiv f. Volkskunde 7, 36.

Wie das einfache, einteilige Kerbholz, so ist auch das zusammengesetzte, besonders das zweiteilige noch recht häufig. Das Museum besitzt diese Gattung aus Ostpreussen, Vorpommern, Berlin, Thüringen, Bayern, Österreich und England. Abb. 4 gibt eine Übersicht der verschiedenen vorkommenden Formen.

Das doppelteilige Kerbholz erst ist recht geeignet eine Sicherheit gegen Betrug zu geben, da beide meist durch Falze miteinander verbundenen Teile genau zusammenpassen müssen, wenn Eintragung und Abrechnung erfolgt, und weil jeder der beiden Geschäftsbeteiligten die eine Hälfte des Kerbholzes an sich nehmen und aufbewahren kann. Bei den einteiligen Kerbstöcken fehlt es an dieser Sicherheit, wenn auch durch gewisse Vorkehrungen eine für ehrliche Menschen genügende Sicherung gegen Irrtum geschaffen wurde. Zu diesen Vorbeugungsmassregeln sind zu rechnen die Aufbewahrung des Kerbholzes durch diejenige Partei, welche kein Interesse an der Vermehrung der Kerben hat, oder Bezeichnung des unteren Endes mittels eingebrannter Buchstaben, wie es bei dem bayerischen Bräuerkerbholz vorkommt.

Man kann wohl annehmen, dass das zweiteilige Kerbholz eine spätere Vervollkommnung des ursprünglichen einteiligen Kerbstockes war. Das älteste zweiteilige Kerbholz erwähnt R. Andree¹⁾ in einer Besprechung der Kerbhölzer des städtischen Museums in Braunschweig. Es ist vom Jahre 1582 datiert. Das ebendort abgebildete Kerbholz vom Jahre 1613 ist zweiteilig, und Andree bemerkt, dass die im Museum aufbewahrten Braunschweiger Kerbhölzer in Form und Art des Gebrauches kaum voneinander abweichen.

Als Namen der Bestandteile des zweiteiligen Kerbholzes finden sich in einer Ulmer Gerichtsordnung vom Jahre 1621 'Stock' für den dem Gläubiger gehörigen Teil und 'Einsatz' für den andern, welchen der Schuldner an sich nimmt (Grimm, D. Wb. 5, 193). Besondere Bezeichnungen für Teile des zwei- oder mehrfachen Kerbholzes sind noch aus Wien bekannt²⁾, wo der eine Teil 'Manndl', der andere 'Weibl' heisst, ferner aus Bosnien, wo die Serben das Hauptstück, das der Gläubiger behält, 'Gluckhenne' (kvotzka), die andere Hälfte 'Küchlein' (pile) nennen³⁾.

Die in Abb. 4 dargestellten zweiteiligen Kerbhölzer sind folgende:

- a) Hufschmiede-Kerbholz von Kleinsorheim im Ries, Bayern. L. Mussgnug, Nördlingen, schildert a. a. O. ihren Gebrauch so: „Das Rieser Schmied- oder B'schlagholz (durchschnittlich 5:50 cm) ist doppelt, d. h. es besteht aus zwei gleich grossen und gleich geformten Latten mit je einem Stollen, in dessen Ausschnitt der Zapfen am Ende des andern Stückes so genau passt, dass sie eng und unverrückbar aneinander gefügt

1) Braunschweiger Volkskunde (1896) S. 183.

2) Zeitschr. f. österr. Volkskunde 1, 54.

3) Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, 4. Aufl. unter 'Kerbholz'.

werden können. Das eine, mit einer Drahtschlinge versehene Stück hängt der Schmied in seiner Werkstatt auf, das andere, das mit einer Spagatschlinge bezeichnet ist, nimmt der Kunde mit nach Hause. Lässt nun dieser ein Pferd beschlagen, so bringt er sein Stück, das er dabei nicht selten als etwas massive Reitgerte benützt, in die Schmiede mit; der Meister fügt es mit dem seinigen zusammen und macht quer über beide zugleich seine Einschnitte nach der Zahl der Hufe, die er beschlagen hat, auf einer bestimmten Seite durch Einfeilen, wenn er nur alte Eisen neu befestigt hat, auf der andern gewöhnlich durch Einbrennen (zur Bezeichnung dieser Seite mindestens das erstemal), wenn die Eisen neu sind. Abgerechnet wird gewöhnlich am Neujahr durch Zusammenzählung der Einschnitte, die nach einer Angabe auf der einen Seite je 25, auf der andern je 80 Pfennige bedeuten.“

- b) Tagelöhner-Kerbholz von Müggenhall bei Franzburg in Vorpommern¹⁾.
- c) Kerbholz, wie sie bis in die neuere Zeit hinein in Berliner Weissbierbrauereien benutzt wurden. Nach O. Monke²⁾ wurden sie um 1889 noch gebraucht. Der Brauereikutscher steckte die eine Hälfte in die sog. Stocktasche am Bierwagen, die andere behielt der Gastwirt. Die bezahlten Kerben, halbe oder ganze Tonnen, wurden mit Tinte geschwärzt. Daher gab es auch in den Kontobüchern der Brauereien die Rubriken schwarz und weiss.
- d) Genaue Nachbildung eines aus dem ostpreussischen Kreise Braunsberg im Ermland stammenden sog. Kerbholzes im Prussiamuseum in Königsberg. Die Form ist sehr eigenartig und künstlich. Beide nur in der Längsrichtung auseinanderziehbare Teile haben ungefähr die Form einer Stimmgabel. Dieselbe merkwürdige Gestalt haben Kerbhölzer des Nordischen Museums in Stockholm aus Schonen, Upland und Finnland. Sie werden dagwerkskafle genannt und dienen ebenso wie das ermländische Kerbholz zur Aufrechnung von Arbeitstagen. Aber nicht nur die Form, sondern auch die Art, wie die Eintragung der Arbeitstage auf dem ermländischen Stücke bewirkt wird, ist bemerkenswert. Aus den mit Messer, Säge oder Feile eingekerbten Vertiefungen sind Bleistiftstriche geworden; so geht alter und neuer Gebrauch höchst naiv ineinander über.
- e) Kerbholz aus dem Brothause zu Traunstein in Bayern, das 1903 noch im Gebrauche war.
- f) Hopfen-Kerbholz (hop tally) aus Kent in England. Wahrscheinlich bei der Ernte gebraucht.
- g) Nachbildung eines Kerbholzes von 1802 aus dem Thüringer Walde. Eine andere in der Sammlung noch nicht vertretene thüringische Form ist von Kunze³⁾ abgebildet; es wurde zur Einkerbung der Wirtshausschulden benutzt.
- h) Fuhrmannskerbhölzer, gen. Robisch, aus Wien, bei Schnee- und Baufahren gebraucht.

Die Kerbhölzer Abb. 4 a—c haben auf beiden Enden Zapfen zur genauen Zusammenfügung, e—h werden in einfacherer Weise zusammengelegt.

1) Vgl. Mitteil. a. d. Ver. d. Kgl. Slg. f. deutsche Volkskunde Bd. 2 (1906) S. 159.

2) Brandenburgia-Monatsbl. 1910 S. 38.

3) Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde 2, 51f.

Eine in unserer Sammlung nicht vertretene Form des zweiteiligen Kerbholzes besitzt das Nordische Museum in Stockholm aus Småland. Es ist ein vierkantiger Stab, der durch einen gestreckt S-förmigen Längsschnitt in zwei Hälften geteilt ist, welche durch nagelartige Quersapfen miteinander verbunden sind. Diese Kerbhölzer sind nach ihrer Verwendung durch Köhler kolkafär genannt.

Auch eine finnische Kerbholzform¹⁾ ist von besonderer Art, nämlich eine lange Scheide, in welche eine kantige Latte eingefügt wird. Die Kerbschnitte werden so angebracht, dass sie beide Ränder der Scheide und zugleich die eingelegte Latte treffen.

Während alle diese zweiteiligen Kerbhölzer zur Aufrechnung von Leistungen oder Verpflichtungen zwischen zwei Parteien dienen, kommen auch Fälle vor, wo noch eine dritte Partei ein Interesse daran hat, zuverlässig über solche Vorgänge unterrichtet zu sein. Diesem Bedürfnis trägt ein in Wien seit 1874 gebrauchtes dreiteiliges Kerbholz (Robisch gen.) Rechnung, das Abb. 5 in einem vollständig zusammengefügt Stock und einem leeren Mittelstück zeigt²⁾. Es wurde zur Kontrolle von Schneefahren benutzt und ist in gleicher Weise wie die entsprechenden zweiteiligen, Abb. 4 h, hergestellt, indem auf zwei Seiten eines kräftigen vierkantigen Holzschaites je ein Span abgespalten wird. Den mittleren Teil behält der Kutscher, einen Seitenspan der Aufseher des Aufladeplatzes, den andern der Aufseher des Abladeplatzes. Da diese letzteren Leute eine Menge solcher Kerbspäne zu tragen haben, reihen sie diese auf eine Schnur und hängen sie um den Hals.

Zwei- und mehrteilige Kerbhölzer, die nicht Leistungen oder Verpflichtungen, sondern Rechte betreffen, hat man in der Schweiz, worüber Dr. F. G. Stebler³⁾ ausführlich berichtet hat. Es sind die Alpscheiter und Alptesslen, welche die Eigentumsrechte an den Genossenschaftsalpen festlegen. Die Formen der Alpscheiter unterscheiden sich meistens dadurch von den bisher besprochenen Kerbhölzern, dass die Einsätze erheblich kleiner sind als der eigentliche Stock. Dieser grössere Teil der Tessle heisst Krapfentessle, Anhängetessle oder Schlaftessle; die kleineren Einsätze werden Gegentessle, Einlegetessle, Beittessle oder kleine Tessle genannt. Letztere werden von den Alpberechtigten oft in schön geschnitzten hölzernen Kästchen aufbewahrt, während die grossen Teile vom Alpvogt auf eine Schnur gereiht werden.

1) Anzeiger der ethnographisch. Abteilung des Ungar. Nationalmus., Budapest 1905, Jahrg. 3, H. 2 S. 130.

2) Zeitschr. f. österr. Volkskunde 1, 54.

3) Schweizer. Archiv f. Volkskunde 11, 199f.

Was nun die auf Kerbhölzern angebrachten Einschnitte betrifft, so ist zu bemerken, dass in der Hauptsache nur die allereinfachsten Zeichen, nämlich Querkerben in gerader und schräger Stellung, zuweilen zu dem Bilde der V oder X zusammengestellt, benutzt zu werden pflegen. — Diese ursprünglichsten Zählkerben scheinen bereits im sog. Paläolithikum, der ältesten Steinzeit, und zwar zuerst in der Stufe des unteren Aurignacien vorzukommen. Die uns erhaltenen Kerbstöcke bestehen aus Tierknochen¹⁾.

Andere als diese einfachsten Zeichen, die allerdings auch zuweilen durch einfaches Ritzen oder kräftiges Auskerben in ihrem Zahlenwert unterschieden werden, finden sich natürlich auf zweiteiligen Kerbhölzern in der Regel nicht vor, wohl aber auf den einteiligen. Hierüber wird weiter unten noch einiges zu sagen sein.

Die einfachen Querkerben beziehen sich, wie wir schon gesehen haben, auf einmalige Lieferungen, Leistungen oder Verpflichtungen, wie Hufeisen, Bier, Milch, Mehl, Brote, Fische, Zehnten, Arbeitstage usw. Ja, die Einsiedler in der Thebais kerbten die Zahl ihrer Gebete in Holzstöcke²⁾, und irische Pilger tun dasselbe. Sogenannte Bettesslen werden auch aus Goms im Wallis erwähnt³⁾, um Kinder zur Frömmigkeit anzuspornen.

Diese Kerben wurden eingeritzt, eingeschnitten, eingefeilt, eingesägt oder auch eingebrannt, so oft der Gebrauchsfall eintrat, und von Zeit zu Zeit durch gemeinsame Abrechnung und Bezahlung erledigt. Alsdann wurde das Holz 'abgekerbt', d. h. mit Messer, Hobel oder Feile wurden die Striche beseitigt oder auch nur durch auffallende Färbung von den neu hinzukommenden Kerben als bezahlt unterschieden.

Auf solche einfachen Abrechnungen beziehen sich offenbar alle aus älterer Zeit überlieferten Nachrichten über Kerbhölzer und ihren Gebrauch. Sie erhellen zugleich ihre rechtliche Bedeutung. Der Besitzer des ganzen Kerbholzes ist der Gläubiger, welcher das Einsatzstück des zweifachen Kerbholzes dem Schuldner zeitweilig überliess. Um Verwechslungen vorzubeugen, wurde beider Name, Nummer oder Zeichen auf jedem Teile des zerlegbaren Kerbholzes angebracht. Eine Mischung von Kerbholzrechnung und Buchführung findet sich bereits in einem Schiedsspruche vom Jahre 1464 erwähnt, wo die Bauern mit Kerben, die Herren mit ihren Büchern genannt sind⁴⁾.

Die oben bereits besprochene Ulmer Gerichtsordnung vom Jahre 1621 erkennt, wenn auch anscheinend nur widerwillig, den Kerbhölzern gerichtliche Beweiskraft zu. In England wurden die Steuern bis 1834 mit Kerbhölzern verrechnet (s. Wattenbach a. a. O.). In Österreich mit seinen

1) Verworn i. Corresp.-Bl. d. Deutsch. anthrop. Ges. 1911 S. 53 ff.

2) R. Andree, Ethnograph. Parallelen 1 (1878) S. 184 f.

3) Schweizerisch. Archiv f. Volkskunde 11, 181.

4) Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde 2, 53.

vielen kleinen, oft noch wenig modern entwickelten Völkerschaften, die nicht selten noch in einer Art Holzperiode leben, hat man auch bis in die neueste Zeit der alten Rechnungsweise auf Kerbhölzern im Gesetze Rechnung getragen. In einem Aufsätze über die Kerbstöcke der Schafhirten in der mährischen Walachei heisst es¹⁾: Noch heutzutage liest man im R.-G.-Bl. (Reichsgesetzblatt?) Nr. 113 „Inwieweit durch Denkmäler, Grenzzeichen, Marksteine, Aich- und Heimpfähle und ähnliche Zeichen oder durch Kerb- oder Spannhölzer, welche die Parteien für ihren Verkehr erwiesenermassen gebraucht haben, ein Beweis geliefert werde, hat das Gericht nach sorgfältiger Würdigung aller Umstände zu beurteilen.“

Im allgemeinen setzt aber die im Volke vordringende Kenntnis des Lesens und Schreibens dem Kerbholz ein Ziel, wie aus der Tatsache hervorgeht, dass zu Bensen in Nordböhmen seit 1668 keine Richter und Schöffen mehr angestellt wurden, die nicht lesen und schreiben konnten, während sie vorher gewisse Rechnungen auf Kerbhölzern führten²⁾.

Die einteiligen Kerbhölzer sind weniger als die mehrteiligen an die Innehaltung einfachster Zeichen gebunden. Man findet daher auf ihnen auch Marken von völlig abweichendem Charakter eingekerbt, namentlich auch solche, welche die gebogene Linie benutzen. Da unsere Sammlung aber noch kein Original oder genaue Nachbildung derartiger Stücke besitzt, kann nur auf diejenigen verwiesen werden, die in reicher Fülle von Stebler³⁾ besprochen und abgebildet sind. In diesem Aufsätze, betitelt 'Die Hauszeichen und Tesslen der Schweiz', werden alle mit eingekerbten Zeichen versehenen, zur Rechnung oder Beurkundung benutzten Holzstücke unter dem Namen 'Tesslen' zusammengefasst und in die Abteilungen Kehrteslen, Kerbhölzer, Milchabtauschteslen, Milchmesstesslen, Kapitalteslen, Zehntentesslen, Wässertesslen, Alpscheiter und Alptesslen gesondert.

Dieser Reichtum an Zwecken findet sein Gegenstück in den verschiedenen im Nordischen Museum zu Stockholm aufbewahrten hölzernen Rechnungen und Ordnungen, die mit dem Namen klubba und kavel bezeichnet werden. Einige derartige Geräte finden sich abgebildet und kurz beschrieben in Samfundet för Nordiska Museets främjande, Meddelanden 1887 S. 16; Meddelanden från Nordiska Museet 1903 S. 13; Fataburen 1907 S. 184, 1909 Anhang S. 11.

Der schweizerischen Kehrtesle, deren einfachste Form ein Stab mit den eingeschnittenen Hausmarken der Besitzer ist, entspricht im allgemeinen die schwedische Bomärketafla, das Verzeichnis der Hausmarken. Die

1) Zeitschr. f. österreich. Volkskunde 10, 206.

2) Zeitschr. f. österreich. Volkskunde 7, 111.

3) Schweizer. Archiv f. Volkskunde 11, 165ff.

Kehrtafel dient ferner dazu, die Rangordnung (Wiederkehr) gewisser Gemeindearbeiten zu bezeichnen. Man hat für die verschiedenen Arbeiten verschiedene Kehrteslen, in Oberwald im Goms z. B. fünfzehn.

Mit diesen Kehrteslen können die schwedischen Ordnungsstäbe wohl verglichen werden. Im Nordischen Museum befinden sich die folgenden: Betreffend das Läuten der Kirchenglocken (ringklubba), das Sterbeläuten für den König (kungsringningsklubba), Kirchbootsordnung (båsticka), Nacht- und Brandwache (vaktmärke, brandvaksordning), Postdienst (postklubba, brefkafvel, skjutsklubba, skjutsfjöl, skjutsbricka), Schneepflugführung (snöplogklubba), Armenpflege (fattigklubba, tiggarklubba), Krankenpflege (sjukkafle), Soldaten-Gestellung (rotkafle), Polizeidienst (fjärdingsticka), Benutzung von Säge und Mühle (sågsticka, kvarnklubba), Botendienst (budkafvel), Dorfrechnungen (byastock, bykladd, bykafvel) usw.

Etwas Ähnliches wie diese gekerbten Tafeln und Stäbe hatte man in der Provinz Preussen und anderwärts in den sog. Zechentafeln (Zeche ist u. a. auch die Reihe, in der eine gemeinsame Leistung die einzelnen trifft¹⁾).

Mit diesen teilweise noch an die uralten und durch die ganze Welt verbreiteten Botenstäbe mit symbolischen Zeichen erinnernden Holzgeräten haben wir das Gebiet der eigentlichen Kerbhölzer schon verlassen, auf welche sich die eingangs erwähnten volkstümlichen Redensarten beziehen, und wenden uns nun dem charakteristischen Zeichen aller dieser Merktafeln, der Hausmarke, zu.

Die Haus- und Hofmarke, seit alter Zeit das unterscheidende Zeichen des Besitzers und nur durch den Besitz vorübergehend auch das Zeichen der Person, findet sich auf den eben besprochenen Stäben und Tafeln eingekerbt und gibt die Reihenfolge und Höhe der allgemeinen Verpflichtungen im Einzelfalle an. Homeyer hat in dem bereits genannten Werke über Haus- und Hofmarken dieses Thema aufs gründlichste behandelt, und es kann hier nur eine kleine Vermehrung des Stoffes auf Grund einer späteren Zusammenstellung hinzugefügt werden, welche sich im Katalog unserer Sammlung vorfindet. [Ilwof, Zs. f. Volkskunde 4, 279.]

Die Hausmarken wurden auch vielfach an einzelnen Stücken des Haus- und Wirtschaftsgerätes angebracht und waren bis in die neueste Zeit ein gültiger Beweis für das Eigentum an dem betreffenden Stücke. Die Sammlung für deutsche Volkskunde besitzt eine grössere Anzahl kleiner Holzanhänger mit eingekerbten Marken von dieser Art. Diese Anhänger sind zum Teil als Garnsackknüppel benutzt worden und stammen von der Küstenbevölkerung auf Mönchgut und Hiddensee, Rügen. Während die älteren Zeichen teilweise mehr einen runenähnlichen Charakter tragen,

1) Vgl. Homeyer, Haus- und Hofmarken (1870) S. 210.

sind im Laufe der Zeit Anfangsbuchstaben der Personennamen üblicher geworden und damit ihre altertümlichen Werte geschwunden. Abb. 6 gibt ein Bild solcher Holzanhänger mit Hausmarken von der Halbinsel Mönchgut aus unserer Sammlung¹⁾. Gegen 1890 hat sie Ulrich Jahn in Mönchgut und Hiddensee gesammelt und die Hausmarken im Katalog der Sammlung für deutsche Volkskunde niedergelegt. Um sie nicht verloren gehen zu lassen, seien sie in Abb. 7 hier wiedergegeben²⁾.

Bei der Aufzählung der schwedischen Merkhölzer ist mehrfach das Wort *kafvel* begegnet. Es führt auf einen alten germanischen Gebrauch zurück, das Verkaveln oder Verlosen durch gezeichnete Stäbchen³⁾. *Kabel*, nd. *kavel* bedeutet nach Grimm, D. Wb. 5, 7. 372 ein zugerichtetes Holzstück, gewöhnlich mit runenartigen Zeichen, der Hausmarke oder dem Namenszuge des Besitzers versehen, welches zum Losen benutzt wurde, besonders zur Verteilung der Allmende für verschiedene Wirtschaftszweige. Daher heisst *Kabel* auch der ausgeloste Anteil, der einem zufällt. So wird noch an vielen Orten ehemaliger Gemeindebesitz an Wiesen als *Kabeln* oder *Kaveln* bezeichnet, weil die Reihenfolge der Benutzung des Ganzen oder der Teile durch die Verkavelung, d. i. Verlosung bestimmt wurde. Insofern als nun unsere Rügischen Hausmarkenhölzer (Abb. 6) den zum Verlosen bestimmten Stäbchen entsprechen dürften, wie aus der von Homeyer⁴⁾ angeführten Sitte auf Hiddensee um 1853 erhellt, können sie mit Fug und Recht als *Kaveln* angesprochen werden, als Lose von ähnlicher Art, wie sie bereits bei Tacitus *Germania* c. 10 als den Germanen eigentümlich beschrieben worden sind. Übrigens werden auch im Dänischen die Holzstücke am Fischnetze *kavle* genannt; im Schwedischen bedeutet *kafle* das oft mit Einkerbungen versehene Mangelholz, und im Altnordischen *kafli* = Teil oder Stück ist die ursprüngliche Bedeutung in Übereinstimmung mit dem neueren Brauche.

Hausmarken aus Rügen, um 1890 gesammelt von Ulrich Jahn.

I. Mönchgut.	7. Martin Looks.
Thiessow:	8. Heinrich Öhlert.
1. Carl Looks.	Klein-Zicker:
2. Ludwig Westfal.	9. Martin Looks.
3. Jakob Wittmis.	10. Carl Looks I.
4. Looks, früher Wittmis.	11. Jakob Looks.
5. Johann Parchow.	12. Martin Looks.
6. Karl Klüs.	

1) Mönchguter Hausmarken v. 1595 in Baltisch. Studien 1853 Bd. 15² S. 166 und Homeyer a. a. O. Taf. XX; von Hiddensee Homeyer Taf. XLIII und S. 192.

2) Vgl. hierzu die von E. Friedel etwa um dieselbe Zeit in Mönchgut gesammelten Hausmarken, Pommersche Monatsblätter 4, 67 und von R. Beltz ebd. 6, 150.

3) Homeyer, Über das germanische Loosen, Abh. der Berliner Akademie 1853.

4) Haus- und Hofmarken S. 218.

13. Carl Looks II (Nr. 11—13
ursprüngl. dieselbe Marke).
14. Jakob Tietz.
15. Andreas Tietz.
16. David Looks.
17. Joh. Dumrath.
18. H. Niemann (aus Hiddensee
eingewandert).

Gross-Zicker:

19. Heinrich Koos.
20. Heinrich Wittmis.
21. Joh. Heidemann.
22. Joh. Behrendt.
23. Carl Pisch.
24. Jakob Pisch II.
25. Jakob Karken.
26. Jakob Looks II.
27. Jakob Westphal.
28. Johann Kliesow.
29. Carl Wittmis.
30. Carl Looks.
31. C. Wittmis.
32. Martin Kliesow.
33. Joh. Looks I.
34. Carl Damp.
35. Knaak.
36. Martin Heuer (K.).
37. Martin Looks.

Gager:

38. Heinrich Damp.
39. Schuhmacher.
40. Schult Kliesow.
41. Kamrath.
42. Carl Dumrath.
43. Heinrich Looks.
44. Johann Looks.
45. Jakob Karken (?).
46. Carl Karken.
47. Jakob Brand.
48. Witwe Damp.
49. Johann Damp.
50. Jakob Wittmis.
51. Martin Besch.
52. Johann Willig.
53. Jasmund.

Lobbe:

54. Ewald Besch.
55. J. Lüder.

56. Carl Looks.
57. Carl Parchow.
58. Jakob Schmidt.
59. W. Knaak.
60. Jakob Damp.
61. Roloff.
62. Martin Kliesow I.
63. Jakob Heidemann.
64. Heuer.
65. Martin Kliesow II.
66. Fritz Kliesow.
67. Martin Schmidt.
68. Jakob Looks.
69. Schult Heidemann.

Middelhagen:

70. Martin Brede.

Klein-Hagen:

71. Besch.
72. Holtz.
73. Röder.
74. Lorenz.
75. Johann Heidemann.
76. Jakob Damp.
77. Jakob Zilm.

Mariendorf:

78. Eduard Kliesow.
79. Martin Pisch.
80. Axel Looks.

Reddevitz:

81. Joh. Brandt.
82. Jakob Schmidt.
83. Johann Heuer.
84. Johann Wittmis.
85. Heinrich Besch II.
86. Martin Looks (?).
87. Martin Brandt.
88. Hans Looks.
89. Carl Roloff.
90. Kometh (früher Heuer).
91. Martin Koos.
92. Moritz Kliesow.
93. Heinrich Koos.
94. Carl Paal.
95. M. Heuer.
96. Johann Damp.



Abb. 7. Rügische Hausmarken, gesammelt um 1890 von Ulrich Jahn, zum Teil auf Kaveln wie Abb. 6 eingekerbt.

97. Carl Looks.
 98. Jakob Wittmis.
 99. Hermann Wothge.

- Göhren:
 100. Carl Wittmis I.
 101. Carl Koos.

102. Carl Parchow.
103. Carl Pielahn.
104. Friedrich Kummer.
105. Kliesow (früher Nijår).
106. Jakob Wittmis II.
107. Maria Koos.
108. Ewald Brandt.
109. Martin Looks I.
110. Johann Looks.
111. Christian Schmidt.
112. Martin Pisch.
113. Carl Willig.
114. Carl Strübing.
115. Jakob Koos.
116. Carl Netzow.
117. Christian Strübing.
118. Johann Kliesow.
119. David Koos.

Baabe:

120. Martin Schmidt.
121. Johann Looks.
122. Martin Looks II.
123. Martin Looks I.
124. Eduard Wittmis.
125. Carl Brandt.
126. Joh. Kliesow.
127. Jakob Heuer.
128. Witwe Looks.
129. Johann Koch.
130. Ludwig Krüger.
131. Carl Haak.

II. Hiddensee.

Neuendorf:

132. Johann Gau.
133. Johann Strisow.
134. Johann Schlieker.
135. Albert Gau.
136. Johann Schult (Schuld).
137. Jochem Gau.
138. Peter Strisow.
139. Thuro Tode.
140. Wilhelm Gottschalk.
141. Johann Gottschalk.
142. Robert Tode.
143. Carl Seefeld.
144. Johann Schluk.
145. Jochem Kronemann.

146. Albert Schluk.
147. Carl Wilken.
148. Nikolaus Gau.
149. Wilhelm Gau.
150. Wilhelm Gottschalk.
151. Carl Hübner.
152. Fritz Gau.
153. Otto Gottschalk (?).
154. Eduard Gau.
155. Johann Strisow (?).
156. Jochem Gau.
157. Jakob Tode.
158. Louis Strisow.
159. Jochem Wolter.
160. Jochem Hütterberg.
161. Johann Schlieker.
162. Carl Schluk.
163. Ferdinand Beier.
164. Ewald Strisow.
165. Joh. Gottschalk.
166. Jochem Gau.
167. Johann Kronemann.
168. Johann Tode.
169. Jakob Schlieker.
170. Th. Nimann.
171. Helmut Strisow.

Plogshagen:

172. Hermann Schlieker.
173. Carl Dau.
174. Johann Schlieker.
175. Heinrich Gau.
176. Hermann Tode.
177. Fritz Tode.
178. Johann Gau.
179. Heinrich Wolter.
180. Malte Hütterberg.
181. Johann Schlieker.
182. Helmut Kasten.

Kloster:

183. Johann Schlieker.

Grieben:

184. Malte Gottschalk.
185. Jochem Timm (?).
186. Karsten Gau (?).
187. Johann Gau (?).
188. Heinrich Frentz (?).
189. Jochem Strisow (?).

Die Halligwohnstätte.

Von Karl Häberlin.

(Mit zwölf Abbildungen.)

Die Halligen an der Westküste Schleswig-Holsteins zwischen Husum und Dagebüll sind wie die Marsch des gegenüberliegenden Festlandes marinen Ursprungs, geologisch bestehen sie aus 'Schlick', d. h. Ton mit Sand. Zurzeit zählt man zehn Halligen:

Gröde	304 ha	5 Häuser	29 Bewohner
Habel	700 "	1 Haus	3 "
Hooge	669 "	36 Häuser	146 "
Langeness	510 "	29 "	129 "
Nordmarsch	— "	18 "	93 "
Nordstrandisch Moor	— "	5 "	35 "
Norderoog	97 "	1 Haus	— "
Oland	— "	12 Häuser	71 "
Hamburger Hallig (jetzt fast landfest)	— "	1 Haus	3 "
Süderoog	— "	1 "	7 "
Südfall	— "	1 "	2 "

Unter dem Namen Halligen versteht man uneingedeichte Inseln, nur wenig über den Meeresspiegel erhaben (Nordmarsch 0,8 m über gew. Hochwasser, 1,6 m über N. N.; Hooge 20 cm höher) und bei hohen Fluten vom Meer bedeckt. Das schliesst in sich, dass sie nicht gepflügt werden können, da gepflühtes Erdreich dem zerstörenden Anprall der Wellen den Weg öffnen würde. Umgeben sind die Halligen in wechselnder, zum Teil sehr grosser Ausdehnung von 'Watten', amphibischen Erdstrichen, die bei Ebbe trocken laufen, bei Flut unter Wasser stehen (s. Seekarten des Reichsmarineamts, Blatt 70).

Es ist nicht Aufgabe dieser Zeilen, das Thema der Landverluste dieser Gegend zu behandeln. Johannes Petreus¹⁾ ('Ein Korte Beschrijvinge des Lendlin Nordstrand etc.', begonnen 1565, beendet Anno 1597), gibt auf seiner Karte 29 Halligen um Nordstrand an, Dankwerth-Meyer²⁾ hat nur 19, während P. Sax³⁾ 1656 deren Zahl auf 26 angibt, und zwar nur die um Nordstrand, nicht die damaligen Inseln Galmsbüll, Dagebüll usw.,

1) Zs. für Schl.-Holstein.-Lauenburg. Gesch. 24 und Camerer, Historisch-Politische Nachrichten 2, 1762.

2) Neue Landesbeschreibung von Schl.-Holst., Husum 1652.

3) Westphalen, Monumenta inedita 1.

die jetzt landfest sind¹⁾. Lorenz Lorenzen²⁾ gibt an, dass jährlich 4—5 Fuss abgespült werden, so dass in ein paar Jahrhunderten nichts mehr vorhanden sein wird, und 1788 (Schl.-Holst. Provinzial-Bericht. 2, 8) wird berechnet, dass in 100 Jahren nichts mehr von den Halligen da sein könne, eine Berechnung, die Siemsen³⁾ dahin bestätigt, dass in 50 bis 80 Jahren nur wenig vom Halligland mehr übrig sein dürfte. Es ist aber zu bemerken, dass neben dem Abbröckeln an vielen Stellen eine Erhöhung des Halliglandes vor sich geht. Durch die grossartigen staatlichen Uferschutzbauten sind zurzeit bei den Halligen 12—14 *ha* Land wiedergewonnen worden, an der Westküste im ganzen etwa 7000 *ha*. Der Name Hallig findet sich anscheinend zuerst bei Petreus 1565 und bei Hamsfort⁴⁾ 1579, Rantzau⁵⁾ 1597 nennt sie nur Inselchen, die wegen ihrer Kleinheit keinen Namen verdienen.

Dass das Halligland bei jeder höheren Flut unter Wasser gesetzt, bei grossen Sturmfluten meterhoch von wildbewegten Wellen überflutet wird, bedingt für die Besiedelung die Notwendigkeit, die Unterkunft für Mensch und Tier so hoch zu legen, dass sie selbst vor höchsten Fluten in Sicherheit bleiben. Es ist zu bemerken, dass das Land von zahlreichen vom Meer ausgehenden Wasserläufen ('Priel') durchzogen ist (siehe Abb. 1); von diesen aus wird bei Hochfluten die Hallig weit eher überschwemmt, als das Wasser die Uferkante selbst übersteigt. Vom Staate sind die Mündungen der grössten Priele durch Schleusen verschlossen worden, wodurch eine grosse Anzahl von Überflutungen verhindert wird.

In ausgedehnter Weise hat der Mensch sich der Wohnstätten in Seen und Sümpfen bedient; das Problem erscheint bei den Halligen dasselbe wie bei den Lake-Dwellings überhaupt, die als Pfahlbauten, Terramaren, Crannogs, oder Mischformen wie die Pfahlpackwerksbauten von Schusseneried und die merkwürdige Siedelung von Glastonbury ein so grosses, wohlverdientes Interesse gefunden haben⁶⁾. Nur die Gefahr der hohen Überflutungen dürfte für unsere Siedelungen grösser sein als für die binnenländischen Lake-Dwellings, obgleich auch bei diesen Katastrophen durch Sturm und Wasser vorgekommen zu sein scheinen. Die immer

1) Wer sich für das Thema Landverluste interessiert, vgl. Sach, Das Herzogtum Schleswig, Halle 1899—1907; Reimer Hansen, Zs. für Schl.-Holst.-Lauenburg. Gesch. 24.

2) Beschreibung der wunderbaren Insel Nordmarsch usw. 1749 bei Camerer a. a. O.

3) Eggers, Beiträge zur Kenntnis der dänischen Monarchie, 1807.

4) Westphalen, Monumenta inedita 1, 1739.

5) Westphalen a. a. O.

6) Vgl. Munro, Lake-Dwellings, London 1890; Bulleid, Glastonbury Lake-Village, 1911; Frödin, Schwedischer Pfahlbau, Fornvännen 1910; Hartmann, Über die alten Dithmarscher Wurten 1883 usw.; Tröltsch, Pfahlbauten des Bodenseegebiets, Stuttgart 1902, Pigorini usw. Krapotkin (Mutual Aid, London 1910) weist dabei mit Recht auf die viel grössere Häufigkeit von Seen und Sümpfen in frühen prähistorischen Zeiten hin.

zahlreicheren Funde solcher Wasserwohnungen zeigen deren beinahe allgemeine Verbreitung in Europa, von Skandinavien bis nach Italien und von der Stein- bis zur Eisenzeit (ganz abgesehen von aussereuropäischen Bauten). Die Werften oder Wurten unserer Festlandsmarschen und Halligen wie die holländischen Terpen oder Wierden scheinen ein Überbleibsel dieser Siedelungsart. Munro, der der beste Kenner der Lake-Dwellings sein dürfte, rechnet sie unter diese Gruppe. Die äusserst sorgfältige Untersuchung von Dr. Hartmann a. a. O. über die Fahrstätter Wurt scheint darzutun, dass diese im zweiten nachchristl. Jahrhundert angelegt und später immer mehr erhöht wurde. Ihr Körper wie der aller untersuchten Dithmarscher Wurten zeigt offenbaren Packwerkbau mit einer merkwürdigen Schicht von Kuhmist. Nur die neueren Aussendeichwurten bestehen gleichmässig aus Klei. Van Bemmelen¹⁾ fand für die holländischen Wierden Ähnliches, unter anderem auch die Lagen Rindermist. Petreus (a. a. O.) erwähnt für Nordstrand, dass die Häuser auf Werfen = grosse Haufen Erde gebaut seien; Saxo Grammaticus (Hist. Dan. I. 14) erzählt 1185 von Nordfriesland, dass die Häuser auf einem Haufen Erde errichtet würden. Die Beschreibung des Plinius (n. h. 16, 3) zeigt uns, dass schon zum Beginne unserer Zeitrechnung auf den kahlen, von Ebbe und Flut beherrschten Landstrichen an der Ems-Wesermündung eine Fischerbevölkerung auf Werften lebte, die mit den heutigen Halligwerften eine auffallende Ähnlichkeit haben²⁾. Unsere Halligwerften, deren Inneres von Zeit zu Zeit durch die Gewalt der Wogen blossgelegt wird, zeigen, wie bei der Holzarmut des Landes anzunehmen war, nichts von Holzunterbau (Abb. 2; die Pfähle im Vordergrund sind Notschutzbauten). Übereinstimmend konnte ich von allen gefragten Eingeborenen erfahren: das Hauptmaterial des 3—5 m hohen Werfthügels ist Klei. Dieser wird dem Boden der Hallig aus der nächsten Umgebung der Anlage entnommen, so dass fast bei allen diesen Hügeln das nächstumliegende Land etwas vertieft liegt. Einige Male wurde oben auf dem Klei eine Lage von Scherben (u. a. Flaschenscherben), Steinen und Asche beobachtet. Als äussere Bedeckung dient Humus, darüber werden sorgfältig Grassoden gelegt. Eine vor 20 Jahren neugebaute Werft wurde aus Klei mit dicken Lagen Tang dazwischen hergestellt. Lorenz Lorenzen a. a. O. berichtet 1749, dass eine Werft nicht wie die anderen von Erde aufgeführt sei, sondern von Tang, „welcher gedörrt und mit Sand vermengt, den Stoff zu einem dauerhaften Warf gibt, welcher von der Flut nicht so leicht abgespült wird, als ein von blosser Erde angelegter Warf.“ Die Angabe von Johannsen³⁾, dass der Werfthügel aus Grassoden sorgfältig aufgebaut werde, indem diese wie

1) Mitteil. d. niederl. Mus. d. Altert. Leyden 1908 und 'Die Dithmarscher Wurten'.

2) Heyne, Deutsche Hausaltertümer, Leipzig 1899, findet in ndd. Wörde, Wurd ein altes Wort für Hofstatt; Cadovius, Mem. ling. fris. (1691): Warf = Hofraum.

3) Halligenbuch, Schleswig 1889.

Mauersteine im Verbande gelegt seien, ist unzutreffend; wohl ist diese Bauart von einigen Hünengräbern bekannt, doch nirgends von Wohnhügeln. Eine Zeitbestimmung der Gründung einzelner Halligwerften ist, wenn bei einer gelegentlichen Zerstörung eine Werft sachverständig untersucht wird, wohl möglich. Bis jetzt aber ist es durchaus unsicher, wann die Halligen besiedelt wurden, doch scheinen sie weit jünger zu sein als die alten Dithmarscher Wurten.

Urkundlich zuerst genannt wird Oland im Jahre 1230 im Erbbuche Waldemars II., der dort ein Jagdhaus hatte. Die ebendort genannte Insel Gästänacka ist wohl = Langeness-Nordmarsch und Hwälä minor



Abb. 1. Gesamtansicht einer Werft.

= Hooge und Norderoog; Hwälä maior = Nordstrand und einige kleinere Inseln¹⁾. Hooge wird um 1350 genannt (Brunsche Kirchenliste), ebenso Nordmarsch, Langeness, Habel; Gröde 1450, Budwehl 1470, Norderoog, Süderoog 1597, die Werft Heiligenley auf Nordmarsch 1604 (auf einem vor kurzem aufgefundenen Grabstein der „Seoligen Cateryne Knutsen“).

Man geht kaum fehl mit der Annahme, dass die ersten menschlichen Ansiedelungen der schleswig-holsteinischen Westküste auf der vor Meeresfluten sicheren Geest lagen, von wo wohl die Marschsiedelungen ausgingen, die der Viehhaltung galten. Später zeigte sich das Umgekehrte: als die Halligen durch Wasser litten, kamen deren Bewohner als Flüchtlinge nach der Geest, Husum, Föhr usw. Die von Plinius

1) Vgl. Sach a. a. O. S. 2; Reimer Hansen a. a. O. Sach denkt bei Hwälä an fries. wal = Strand; auf Hooge findet sich der Flurname Eiwal.

geschilderten Chauken, deren Wohnstätten wir soeben als beinahe identisch mit den heutigen Halligwohnungen erwähnten, hatten kein Vieh und lebten vom Fischfang¹⁾; Dodo Wildvang²⁾ glaubt aus dem geologischen Befund entnehmen zu können, dass die Werften des Kreises Emden auf fluviatilem Boden errichtet, zuerst Landwirtschaft treibenden Bewohnern zur Unterkunft gedient haben, dass dann durch Einbruch des Meeres die Werfthügel nicht mehr in fruchtbarer Flussniederung, sondern auf kahlem Watt zu liegen kamen. Dadurch seien die Ansiedler gezwungenerweise zu Fischern geworden. Diese Metempsychose wird manchem nicht sehr wahrscheinlich vorkommen; nach sachverständiger Angabe sind auch die



Abb. 2. Halbzerstörte Werft (im Vordergrund Notschutzbauten).

geologischen Beweise nicht bündig. Dass grosse Landsenkungen an der Westküste stattgefunden haben, zeigte sich u. a. aufs Neue bei dem Schleusenbau in Brunsbüttel, wo 20 m unter marinen Schichten Süswassertorf zum Vorschein kam. Vgl. auch die Siedelung auf dem Ellerbecker Hafen bei Kiel³⁾.

Was hat die Menschen veranlasst, mit so grosser Mühe ihre Siedelungen in Seen und Sümpfen anzulegen? Soweit ersichtlich, muss man sich wohl mit einem non liquet begnügen, wenn es auch recht nahe liegt (Munro), die Sicherung der Siedelung vor Mensch und Tier als Grund anzunehmen.

1) Olshausen in Mannus Bd. 2, 1910, zweifelt an der Richtigkeit dieser Angabe aus nicht ersichtlichen Gründen; lutum, das er als Mist deuten möchte, ist nach Georges 'feuchte Erde, Dreck', und wohl als Torf anzunehmen.

2) Eine prähistorische Katastrophe, Emden 1911.

3) Häberlin, Beiträge zur Heimatkunde der Insel Föhr, 1908.

Auch für die Halligbesiedelung sind in die Augen springende Vorteile nicht erkennbar, und wenn wir erwägen, wie oft die Bewohner genötigt waren, bedrohte Werften zu verlassen, ihre Häuser abzubrechen und auf neuen Werften zu errichten (Lorenzen a. a. O. erzählt, dass dies bei Menschengedenken mit fünf Werften der Fall war, ebenso ist es noch jetzt), so stehen wir vor einer schwer verständlichen Erscheinung.

Die zur Flutsicherheit auf den flachen, unbedeichten Inseln nötigen künstlichen Bodenerhöhungen wurden nach den Erfahrungen der höchsten

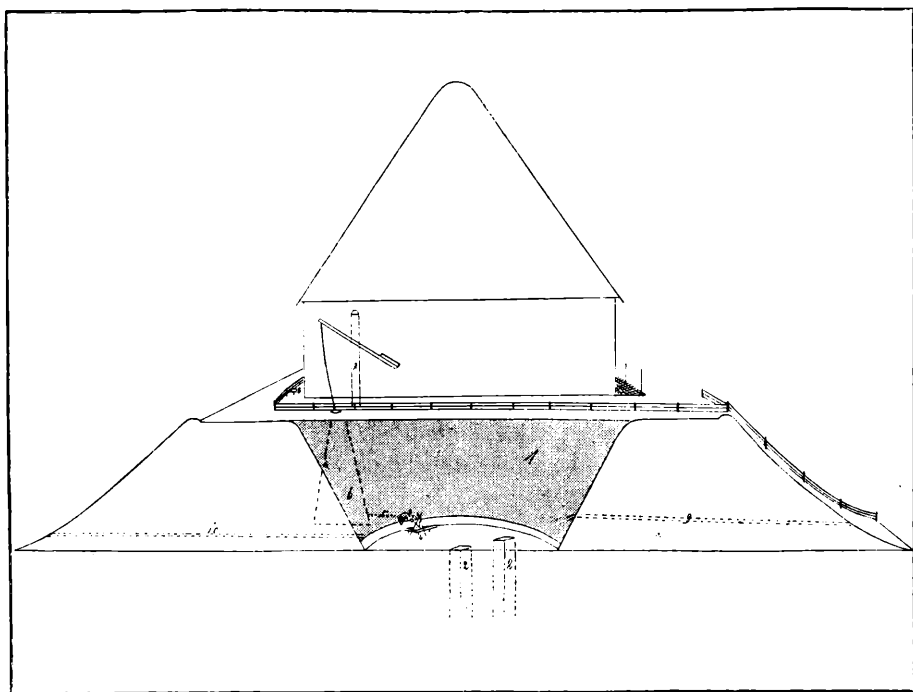


Abb. 3. Senkrechter Schnitt durch den Feeding.

1. Feeding. — 2. Kulings. — 3. Uas. — 4. Wip. — 5. Sue-Sil. — 6. Sue. — 7. Pumpe. — 8. Einguss. — 9. Sil zum Ableiten. — 10. Sil zum Zuleiten.

Wasserstände aufgeworfen. Die Höhe der gegenwärtigen Werften ist 3—5 m, und es ist deutlich, dass sie zu verschiedenen Malen erhöht wurden. So fanden sich, als vor wenigen Jahren beim Umbau des Pastorats auf Hooge eine Zisterne bis zum Halligniveau gegraben wurde, alte Fundamente, das erste in 1 m Tiefe, das zweite abermals 1 m tiefer (Häberlin a. a. O.). Die Erhöhungen sind zum Teil deutlich an der Linie der Werftböschung zu erkennen, z. B. auf Mitteltritt-Hooge, wo nach der Flut von 1825 die Werft 1 m erhöht wurde. Auf Hunnenswerft-Langeness findet man zwei Fuss unter dem jetzigen mit Geröllsteinen gepflasterten Gartenweg einen zweiten ebensolchen. Auch im Innern des Hauses wurde kurzerhand auf dem früheren Fussboden ein Fuss Erde aufgeworfen.

Vielfach wurde um das Plateau der Werft noch eine niedrige deichartige Umwallung aufgesetzt.

Der Umfang des Werfthügels wechselt stark. Es gibt kleine für 1 Haus und grosse, die bis zu 16 Häusern tragen. Der Durchmesser der unregelmässig rund-ovalen Aufschüttung ist demnach 50—100—200 m. Die Böschung steigt mehr oder weniger sanft an.

Bei der Niederlassung war aber nicht nur die Aufgabe der Sicherung vor Überflutungen zu lösen, sondern auch die der Wasser- und Abwasser-

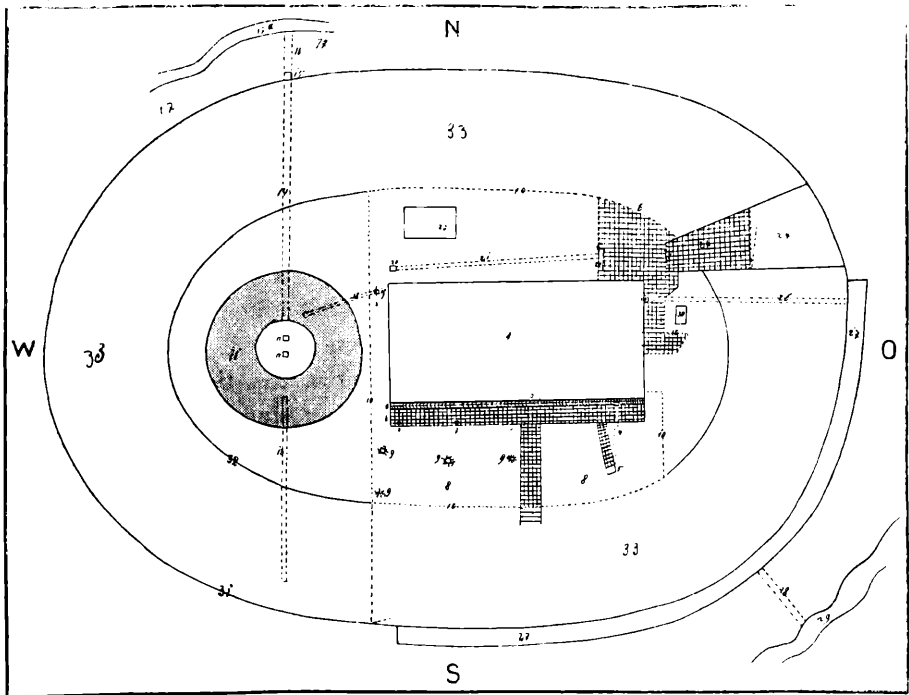


Abb. 4. Grundriss einer einhäusigen Halligwerft, halbschematisch.

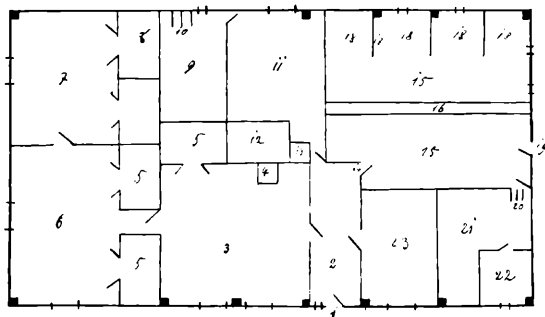
1. Haus. — 2. Rinne. — 3. Haustür. — 4. Kanal von Rinne zum Brunnen. — 5. Brunnen. — 6. Steinpflaster. — 7. Wäschegerüst. — 8. Garten. — 9. Räume. — 10. Zäune. — 11. Feeding (Wassergrube). — 12. Kulings (Quellen). — 13. Kanal zur Salzwasserableitung. — 14. Kanal zur Süsswasserzuleitung. — 15. Schedelsoch. — 16. Schedelsil. — 17. Schedels (Land). — 17a. Graben mit Süsswasser. — 18. Sue-Sil mit Sue. — 19. Pumpe. — 20. Einguss. — 21. Holzrinne. — 22. Tränktrog. — 23. Schuppen. — 24. Ak. — 25. Edelloch (Jaucheloch). — 26. Edelsil. — 27. Edलगrov. — 28. Sil zum Priel. — 29. Priel, mit dem Meere in Verbindung. — 30. Pot-stål (Mistgrube). — 31. Äusserer Umfang der Werftbasis. — 32. Rand des Werftplateaus. — 33. Werftböschung.

versorgung. Erstere war besonders für Viehhaltung schwierig. Von Quellen konnte unter den obwaltenden Verhältnissen keine Rede sein. Vor wenigen Jahren liess die Regierung auf Oland 420 m tief bohren, ohne brauchbares Wasser zu finden. (Bohrprofil im Friesen-Museum, Föhr). Lorenzen a. a. O. berichtet von einer Quelle auf dem Watt vor

Langeness, die armsdick von der Seeseite hervorquoll und zu der bei Wassermangel das Vieh hinausgetrieben wurde. Diese Quelle ist jetzt verschwunden. Bei Gröde befindet sich auf dem Watt, 10 Minuten von der Halligkante, eine sehr tiefe ehemalige Zisterne, von der jetzt noch in Notzeiten vortreffliches Süßwasser geholt wird. Sach a. a. O. meint, dass die Werften der Festlandsmarsch ihre Vorbilder in umwallten Tränkstellen fürs Vieh hatten. Schon Plinius (n. h. 16, 4) sagt uns von seinen Werftbewohnern: „Kein anderer Trunk ist da als Regenwasser, das in Gruben im Vorhof der Häuser aufbewahrt wird“, und so ist es noch heutigen Tages. Aber eine Fülle interessanter Einzelheiten bietet die Lösung, welche die Halligleute für diese schwierige Frage gefunden haben. Zunächst die Wasserversorgung fürs Vieh: Eine trichterförmige Grube ('Feeding')¹⁾, die gleich bei der Anlage der Werft gebildet wird, reicht bis auf das Halligniveau herunter. Ihre Wände sind etwa 45 Grad geneigt, grasbewachsen, in den untersten Partien oft mit Brettern verschalt (siehe Abb. 7 und 8). Der obere Durchmesser beträgt etwa 10 m. Meist steht das Wasser in ihr knapp 1 m hoch; in besonders trockenen Sommern ist das Regenwasser schliesslich erschöpft; dann treten die 2—4 'Quellen' ('Kulings') auf dem Boden des Feedings in Tätigkeit. Dies sind Schachte, die noch etwa 2 m tiefer bis auf den Sand in den Halliggrund dringen. Auf Hooge sind diese Quellen sehr leistungsfähig, selbst in trockenen Sommern füllen sie sich in 24 Stunden 5—6 Fuss hoch. Das Graben derselben ist schwierig, da der Boden 'treibend' ist. Es wird ein Loch gegraben, ein quadratischer Holzrahmen eingesetzt, der Grabende tritt in dieses und gräbt weiter, der Holzrahmen sinkt dann von selbst tiefer. Es darf nur bis zum weissen Sand gegraben werden, geht man tiefer, so kommt ungeniessbares Brakwasser. Auf Langeness genügen die Quellen nicht dem Bedarf, es wird vielmehr Süßwasser von dem Werftland ausserhalb der Werft (Schedels; Hooge: Schedlings; Daniel Sanders, Wörterbuch der deutschen Sprache: Scheiderling = Scheiderain), in welchem ein Graben sich um die Werftwurzel zieht, durch einen besonderen Kanal in den Feeding geschafft (s. Abb. 4). Der Anfangsteil dieses Sils heisst Schedelssil, so lange er unmittelbar

1) Ich gebe die Bezeichnungen für die einzelnen Bestandteile der Halligwirtschaft in Langenesser und Hooger Friesisch und betone ausdrücklich, dass ich mir meiner philologischen Laienschaft und der Unzulänglichkeit der Lautwiedergabe voll bewusst bin. Trotz dieser Bedenken möchte ich aber zur Anregung für Sachverständige die Namensaufzeichnungen nicht unterlassen. Frau Marianne Lorenzen bin ich vor anderen für Mitteilung der Langenesser Wörter dankbar. Betreffe Feeding bemerke ich, dass dies Wort schon Lorenzen kennt, ebenso Pontoppidan, Danske Atlas 7, 1781. Schütze (Schlesw.-Holst. Idiotikon, 1802) gibt für Eiderstedt Fätung = Fischteich. Von meinem Vater werde ich aufmerksam gemacht auf englisch feeder = Speisungsgraben; feeding-apparatus = Wasserzuleitung; feeding-cistern = Einfallkasten. In Süddeutschland findet sich Wette = Dorfteich (Zisterne); Rosswede = Rossschwemme.

unter der Oberfläche auf der horizontalen Hallig läuft, mitunter findet sich statt des Kanals nur eine Rinne ('Kröpels'). Wo das Sil in den Werftkörper eintritt, befindet sich eine Grube ('Schedelsloch') mit wallartigen Rändern, durch welche, wenn der natürliche Abfluss nicht mehr wirkt, dass Wasser durch Einschöpfen um $1\frac{1}{2}$ Fuss 'gespannt' werden kann. Von diesem Loch an heisst die Leitung Feedensil. Sie verläuft in einem Holzkasten von quadratischem Querschnitt von etwa 30 cm Breite und mündet etwa $\frac{1}{2}$ m über der Feedingsohle. Schon Lorenzen gibt diese Art der Füllung und den Namen Scheetels. Es dauert 4—8 Tage bis ein ganz leerer Feeding auf die genannten Arten wieder einigermaßen gefüllt ist. Die oben angedeutete Verschiedenheit in diesen Fällen zwischen Hooge und Langeness ist auffallend. Ein sehr intelligenter Hooger stellt in Abrede, dass es möglich sei, von den Schedlings aus den



Massstab 1:100.

Abb. 5. Grundriss eines typischen Hallighauses.

1. Haustür. — 2. Hausflur. — 3. Wohnstube. — 4. Ofen. — 5. Wandbett. — 6. Gute Stube. — 7. Kellerkammer. — 8. Kleiderschrank. — 9. Speisekammer. — 10. Treppe zum Keller. — 11. Küche. — 12. Herd. — 13. Deßloch. — 14. Madel-dör. — 15. Stall. — 16. Gröpe. — 17. Madel-skot. — 18. Stand für zwei Kühe. — 19. Stalltür. — 20. Treppe zum Dachboden. — 21. Schafstall. — 22. Schweinestall. — 23. Kleine Stube. — ■ Ständer.

Feeding zu füllen. Es fehlt deshalb auf Hooge das eben beschriebene Feedensil. Natürlich ist die Öffnung des Feedensils aussen an der Werft für gewöhnlich aufs sorgfältigste geschlossen, um anstürmenden Wellen keinen Angriffspunkt zu bieten; auch die innere Mündung ist durch einen 'Pfropf' fest verschlossen. — Neben dem Feeding, nahe dem Hause, befindet sich ein Brunnen ('Sue'). Dieser ist mit Ziegelsteinen, aber auch noch sehr oft mit Rasenstücken gemauert. Seine Form ist meist die einer schlanken oder auch dickbauchigen Flasche (s. Abb. 6), seltener hat er Kegelform. Rasenstücke als Baumaterial werden für die Brunnen schon von Jacob Sax¹⁾ im 17. Jahrhundert erwähnt: „Auf den Watten sieht man die Rasenstücke untergegangener Brunnen ('puteorum

1) Westphalen 1, 1387.

cespites').“ Heimreich (Nordfriesische Chronik, Falck 1, 48) 1665: „In den Uthlanden (d. h. gerade in unserer Gegend) sind geringe Häuser von Wasen und Brettern.“ Auf Island besteht die Mauer der Bauernhäuser ebenfalls aus Rasen oder Steinanhäufung¹⁾. Auch auf Föhr ist dies Baumaterial nachgewiesen²⁾. Der Brunnen steht mit dem Feeding durch das 'Suesil' in Verbindung (s. Abb. 3 und 4). Mittels einer Pumpe (Abb. 3 und 8) ('Sue-sweng', älter 'hiang-streng') wird das Wasser durch einen Eimer an langstieligen Holzhaken in ein unmittelbar daneben liegendes Eingussgefäß ('uas') (Abb. 3, 4, 8) gegossen und von da durch eine lange Holz-



Abb. 6. Hausmodell, treu nach dem Original. (Vorn rechts der flaschenförmige Brunnen.)

rinne ('Geë') nach dem steinernen Tränktrog ('Nöst'), nahe der Stalltür, geleitet. Dieses Eingussgefäß besteht häufig aus den reichlich am Strande antreibenden Hummerkisten. Die obige Leitungsanordnung wird vielfach variiert, unter dem Hause durch oder oben durch das Haus wie auf Abb. 8. Ist das Wasser im Feeding soweit gefallen, dass es die Mündung des Suesils nicht mehr erreicht, so muss es auch in dies gehoben werden. Es wird auch hier ein uas geschaffen durch einen Wall von Lehm oder durch ein Holzgefäß und in diesen durch einen an einer Hakenstange gehandhabten Eimer das Wasser gefördert.

Das grösste, fast einzig gefürchtete Missgeschick bei Sturmfluten ist

1) Herrmann, Island in Vergangenheit und Gegenwart, Leipzig 1907.

2) Häberlin a. a. O.

es, wenn Seewasser in den Feeding schlägt, wodurch sein Inhalt fürs Vieh unbrauchbar wird. Vorsichtige füllen daher bei drohendem starken Hochwasser alle vorhandenen Gefässe und bringen diese im Hause oder sogar auf dem Dachboden in Sicherheit. Ist nur wenig Salzwasser in den Feeding eingedrungen, so lassen sich Unerfahrene verleiten, das Wasser für unverdorben zu halten, da das Salzwasser sich zu unterst ansammelt, später aber doch entfernt werden muss. Schlägt aber der ganze Feeding voll, so ist alsbald das Vieh dem Durste preisgegeben und es müssen die Tiere aus glücklicheren Nachbarfeedings getränkt oder in andere Ställe



Abb. 7. Garten und Feeding.

und Werften verteilt werden. Ist auf der ganzen Hallig kein Süßwasser, so muss es im Boot von Föhr oder Husum geholt werden. Die Entfernung des eingedrungenen Salzwassers erfolgt durch ein zweites Feedensil, das durch die Werft hindurch aufs Halligland, vielfach in den gleich zu erwähnenden 'Edel(g)rov', fließt. Nach dem Ausflusse aus der Aussenöffnung wird es durch eine seichte Rinne ('Sidlings') weitergeleitet und schliesslich durch die Priele dem Meere zugeführt. Da das Feedensil innen etwa 1 m über der Werftsohle anfängt, so muss der übrige Inhalt wieder mittels Eimer in die mit einem Einguss zu verschende Silöffnung geschöpft werden. Dies 'apåse' ist eine schwere Arbeit, und die Entleerung des Feedings dauert etwa zwei Tage.

Um das 'apåse' zu erleichtern, dient eine Vorrichtung 'Wip' genannt: an einem Gerüst aus drei Balken hängt an einem Strick eine Art grosser

Löffel oder Schaufel aus Holz (s. Abb. 9). Neben diesem Gerüst wird ein Brett auf Pfosten in den Feeding vorgeschoben, auf dem die bedienende Person steht und das Wasser in das uas wipt. Lorenzen erwähnt 'Aussen-feedinge', d. h. Feedinge, die gesondert von der Werft mit einem eigenen Wall umgeben sind. Einen solchen Aussenfeeding hat auch jetzt noch die Werft Norderhörn auf Nordmarsch.

Für Menschen dient als Trinkwasser das Regenwasser, das von dem hohen Strohdach des Hauses in einer offenen gemauerten Rinne ('Renn', Hooge: 'Renning'), zuletzt in einem geschlossenen Kanal ('Renn-Sue-Sil') in den Brunnen läuft (s. Abb. 4). Derselbe liegt jetzt überall im Garten; ich sah noch einen unbenutzten, aber wohl erhaltenen in der Küche. Dieser Brunnen geht wie der Feeding bis auf die Werftsohle, ist ebenfalls flaschenförmig (s. Fig. 6) und aus dem oben erwähnten Material gemauert. Manche Brunnen haben noch einen 2 m tiefen Kuling für Grundwasser. Mit Eimer und Holzhaken ('Schkading') wird das Wasser heraufbefördert (s. Fig. 9). Das Wasser hat meist eine gelbliche bis gelbbraune Farbe, schmeckt aber durchaus nicht widerwärtig. Lorenzen erzählt von der oben erwähnten Tangwerft, dass sie ein besonderes Wasser lieferte: „Schwärzlich und brach, worinnen man den Kohl ganz mürbe und besonders schmackhaft kocht, so dass es hierzu nicht nur von der ganzen Hallig, sondern auch von Föhr geholt wurde.“ Trinkwasserbrunnen gehören zu jedem Hause zwei bis vier.

Welch schmerzliche Entbehrungen die Wasserkalamität in unseren Gegenden erzeugt, ahnen wohl wenige. Ein alter Pellwormer erzählte mir, dass dort, wo es in seiner Jugend weder Brunnen noch Feeding, sondern nur Wassergruben auf den Feldern gab, in jedem einigermassen trockenen Sommer Wassernot eintrat. Nur die tiefen Gruben der Reicheren hatten dann noch Wasser. Man ging in der Nacht um 2—3 Uhr hinaus und stahl sich das Wasser in kleinen Massgefäßen von $\frac{1}{2}$ bis 1 Liter. Die stets in solchem Wasser lebenden 'Lüse' wurden durch ein Tuch abgeklärt.

Auf einer Werft liegen 1—16 Häuser zusammen¹⁾, alle ausnahmslos mit der Vorderfront nach Süden, so dass die Haustür schlechtweg 'Sār-dēr' heisst. Ich gebe in folgendem eine Beschreibung eines der ältesten typischen Häuser von Hooge. Seine 30 cm dicken eichenen Ständer sind stark verrottet, was auf ein hohes Alter schliessen lässt. Es ist natürlich, dass ein strenges Einhalten dieses Typs nicht überall zu erwarten ist²⁾.

1) Siehe das ausgezeichnete Werk von Träger 'Die Halligen der Nordsee', Stuttgart 1892 und 'Die Rettung der Halligen', Stuttgart 1900, dessen geradezu klassische Schilderung ich mit diesen Zeilen zu ergänzen versuche. Das oben erwähnte Werk von Johannsen, sowie Biernatzkys Hallig leiden, wie Träger richtig bemerkt, stark an Unzuverlässigkeit.

2) Dieses Haus befindet sich im Modell im Friesen-Museum Föhr, nach welchem Modell unsere Abb. 6 photographiert ist. Das gleiche Modell befindet sich in der historischen Abteilung des Hygiene-Museums Dresden. Die beiden von Träger a. a. O. wiedergegebenen Hausgrundrisse sind nicht typisch.

Die Mauern unseres Hauses sind von gelben Ziegelsteinen, starke Eichenständer tragen den Dachstuhl. Diese Ständer sind metertief in die



Abb. 8. Pumpe, Feeding, Eingang am Haus.

Werft gesenkt, und es ist eins der meisterzählten Hausbaukuriosa, dass sie dazu dienen, den Dachstuhl zu halten, wenn Fluten das Mauerwerk weggeschlagen haben. Sie stehen unmittelbar innerhalb der Mauer

(s. Abb. 5) und stets senkrecht, nie schräg nach innen. Während das Föhrerhaus zwischen Mauerwerk und Ständern einen mehr oder weniger grossen Zwischenraum lässt, kommt eine solche Anordnung auf den Halligen nur als seltenste Ausnahme und Neuerung vor. Deshalb fehlt auch den Hallighäusern die eigentümliche Bildung des 'Katskiarwengs', jener Abschrägung, die von der Mauer nach der höher gelegenen Linie der Ständerköpfe führt¹⁾. — Übrigens werden die Ständer bei Neubauten nicht mehr eingebaut. Auf Langeness soll kein Haus mehr damit versehen sein. Über das Baumaterial vgl. oben bei Brunnen. Petreus bemerkt Ende des



Abb. 9. Garten, Brunnen mit Haken und Eimer. (Am Hause lehnt die Wip-Schaukel.)

16. Jahrhunderts für Nordstrand, dass seit 30 Jahren alle Häuser mit Ziegelsteinen in Muschelkalk aufgemauert seien. Fachwerk findet sich nirgends; die Aussenwand des Hauses heisst 'mür', die Innenwände 'üch' (Föhr: 'woch'); diese Wörter weisen auf die frühere Wandkonstruktion aus Flechtwerk²⁾.

Die Länge unseres Hauses beträgt 14 m, Breite 8 m, Höhe bis zum Dachfirst 8,80, Mauerhöhe an den Längsseiten 2,50, an den Schmalseiten 3,90 m. Die Höhe des Daches über dem Dachboden 6,20 m, die grossen

1) Uhle, Das Föhringer Haus, Verhandl. der Berl. anthr. Ges. vom 11. Januar 1890. Führer durch das Friesen-Museum Föhr, 1906.

2) Vgl. z. B. Kaufmann, Zur Geschichte des niedersächsischen Bauernhauses, Zs. f. Deutsch. Philolog. 39; Meringer, Etymol. zum geflochtenen Haus, Festgabe f. R. Heinzel, Halle 1898.

Fenster sind 1,10 *m* breit und 1,40 *m* hoch (Aussenmasse). Die Haustür befindet sich nicht in der Mitte der Vorderfront, sie ist der Quere nach zweigeteilt (s. Abb. 6), weiss und grün gestrichen, mit Rundbogen, dessen Gewölbesteine wechselnd weiss und grün bemalt sind. Ein schmales Fenster ('Wenning') neben der Tür. Durch sie gelangt man in den Hausflur

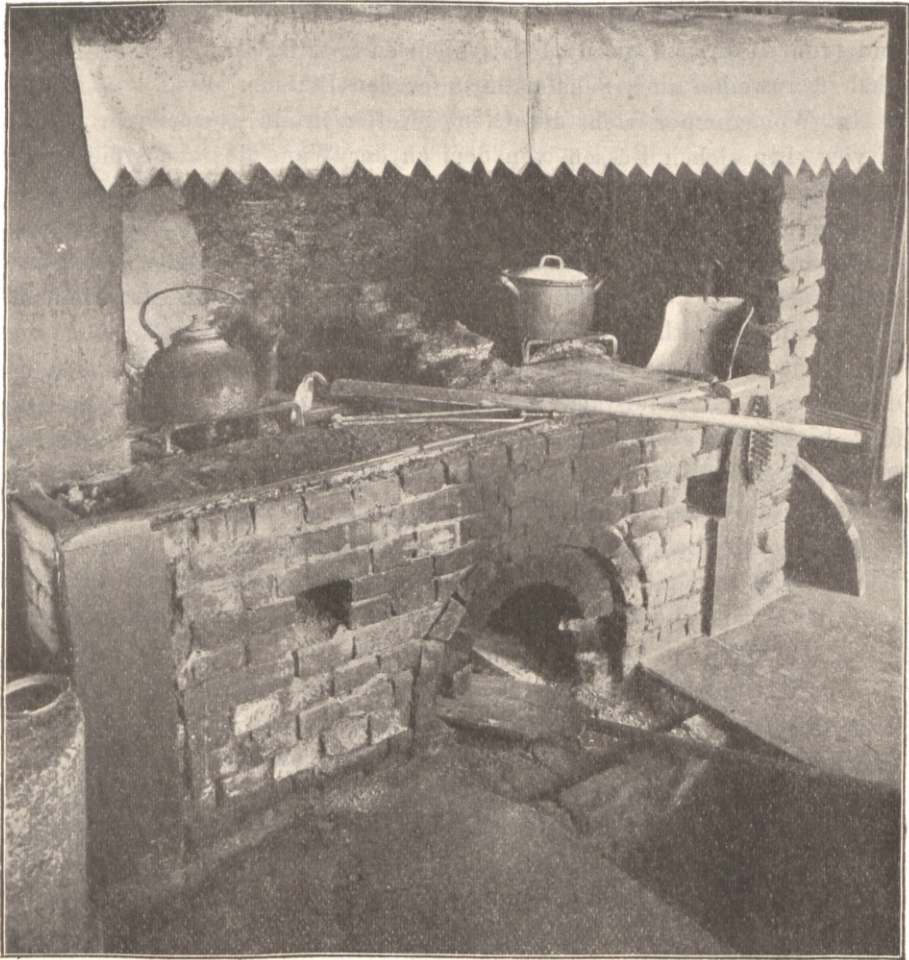


Abb. 10. Herd.

('Thele') 1,40 : 4,20 *m* (Innenmasse), links führt eine Tür in die Wohnstube ('grät dōnsk'), 3,90 : 3,50 *m*, mit zwei Fenstern, rechts ein zweites Zimmer ('letj dōnsk'), 1,80 : 3,10 *m*, mit einem Fenster. Von der Wohnstube führt eine Tür in die gute Stube ('Pissel'), 3,65 : 4,26 *m*, mit zwei Fenstern. Von dieser gelangt man in die Kellerkammer ('Kellerkemer', älter 'Keller-been'), 2,60 : 3,20 *m*, mit einem Fenster. Für gewöhnlich wird nur die Wohnstube benutzt, die gute Stube nur bei Festen, die Kellerkammer als

Schlafstube, die kleine Stube für Arbeiter, die im Sommer zur Heuernte da sind. In der Wohnstube befindet sich ein Wandbett, 1,70 : 90 cm, zwei gleiche im Pissel, eines in der Kammer. Diese Wandbetten sind doppel-türige Schränke, die beim Schlafen ganz geschlossen werden. Quer über das Fussende geht eine Krippe ('Krëp'), in welcher die Kinder teilweise bis zum siebenten Jahre schlafen. Die Betten liegen etwa 60 cm über dem Boden, der Raum darunter dient zur Aufbewahrung von Kartoffeln und Sand (zum Bestreuen des Bodens); Siemsen a. a. O. erwähnt 1807 „Sandbehälter, zuweilen auch Schafställe unter den Betten“.

Im Wohnzimmer steht der Ofen ('Kaflön'), ein gusseiserner Kasten auf vier ebensolchen Füßen, von dem an der Wand dos à dos liegenden Küchenherd aus geheizt, ohne eigenen Rauchabzug. Die Wände des Ofens mit bildlichen Reliefdarstellungen meist biblischer Geschichten; seine obere Platte oft mit Messingblech belegt, an den Ecken stets Messingknöpfe. Dieselbe Ofenform auf Föhr ('Bileger'), ebenso Amrum und angrenzendem Festland. Die Aussenwände der Wohnstube und des Pissels mit blauweissen Delfter Kacheln bekleidet, ebenso die Wand beim Ofen, oft auch die Flurwände. Die Zwischenwände der Zimmer sind aus Holz, dunkelblau gestrichen, die Wände der Diele gemauert, die Fussböden überall gedielt. Hausflur, Küche und Pissel sind mit Ziegelsteinen gepflastert (altertümlich: der Flur mit unregelmässigen Steinplatten belegt, der Pissel mit Lehmziegel); in der Kellerkammer ein Kleiderschrank ('Klueskåwe') von gleichen Abmessungen wie die Wandbetten. An der Wand der Wohnstube und des Pissels Sitztruhen, Tisch mit sehr schmalen Mittelstück und sehr breiten Seitenklappen.

Vom Flur geradeaus gelangt man in die Küche ('Kegen'), 2,70 : 3,20 m; gleich links neben der Tür ein auf den Dachboden führender Schacht mit Klappe ('deëloch'), durch den die Deë, das auf dem Dachboden aufbewahrte Brennmaterial (siehe unten) heruntergeworfen werden. In der Ecke daneben der Herd ('Herstē'), 1,50 : 1,20 m, mit sehr dicken Seitenmauern (s. Abb. 10). (Leider ist auch auf unserem Herd schon einiges von der Kultur beleckt, wie denn diese ursprünglichen Herde reissend schnell verschwinden. Es fehlt z. B. der charakteristische 'Weiher', ein Fächer aus Gänsefedern zum Feueranfachen, ebenso die selbstverfertigten Schwefelhölzer). Auf der Herdplatte zwei Feuerlöcher ('ial-loch'), in ihnen $\frac{1}{2}$ Fuss tief ein Rost, dem durch die Zuglöcher Luft zugeführt wird. Über den Feuerlöchern auf Dreifuss ('Trestape') links der kupferne Teekessel (Lorenzen a. a. O. ereifert sich über diesen neumodischen Luxusartikel: fast in jedem Hause findet sich ein solcher Bankerottskessel), rechts ein Grapen; als solche dienten und dienen noch entweder eigentümliche schwarz-

1) Der Föhrer Herd ist mit Ausnahme des deëlochs vollkommen gleich, s. Führer durch das Friesen-Museum a. a. O.

irdene Töpfe¹⁾ oder schwere bronzene Grapen ('Kroge'). Hinter dem Grapen auf unserem Bilde ist die Kette des Kesselhakens ('snok')²⁾ sichtbar. Dieser ist an dem eisernen, früher hölzernen Querbaum ('sker-stök') wagerecht verschiebbar und in der bekannten Art senkrecht verstellbar. Gebraucht wird er, wenn beim Waschen, Brauen usw. in grossen Kesseln Wasser erhitzt werden soll. Das Feuer wird dann auf der Herdplatte angezündet. Die quadratischen Briketts in der Mitte sind 'deë' aus Kuhmist³⁾. Die Harke ('ial-håk') dient zum Entfernen der Glut aus dem Backofen. Links im Hintergrund, hinter der aufrechtstehenden Eisenplatte, die Öffnung zum Stubenofen. Der Halbkreis an der Vorderfläche ist der Backofen ('Back-öwen'). Er kann mit dem rechts hinten sichtbaren Holzdeckel geschlossen werden. Vor dem Backofen eine Vertiefung im Boden ('Grasterloch'), in welcher die backende Frau sitzt; diese Vertiefung ist sonst stets mit Holzdeckel geschlossen. Beim Backen wird zum Rauchabzug ein grosser, plumper, hölzerner schornsteinartiger Aufsatz über den Backofen gestülpt. Meist brennt auch jetzt noch das Herdfeuer Tag und Nacht, indem abends die glimmenden Dee mit Asche bedeckt werden und so die Glut bis zum Morgen halten. Vielfach werden auch jetzt noch die Schwefelhölzer selbst bereitet: lange, dünne Hölzchen werden in geschmolzenen Schwefel getaucht, und zwar mit beiden Enden. Neben der Küche die Speisekammer ('Spiskemer'), 1,80 : 2,50 m; in einer Ecke derselben die Treppe zum Keller. Dieser liegt genau unter der Kellerkammer, hat dieselben Abmessungen und ein kleines Fenster nach Westen. In ihm werden aufbewahrt Milch, Brot, Butter, Kartoffeln und Sand.

Rechts von der Diele führt die Madel-dër in den Stall ('Bösem')⁴⁾, 4,60 : 4,30 m; in dessen Mitte läuft längs eine gemauerte Rinne ('Gröpe') zum Auffangen der flüssigen Ausscheidungen. Hinter der Rinne ist ein 0,50 m hohes Brett aufgestellt, um ein Beschmutzen des Stallganges zu verhindern. Die Tiere stehen mit dem Kopf nach der Aussenmauer. Der Stallgang ist mit Kopfsteinen gepflastert, die Stände ('Stål') der Tiere gedielt; die Zwischenwände zwischen den Boxen heissen Madelskot; nach Norden und Osten hat der Stall zwei sehr kleine runde Fenster. Oben an der Stallwand, nach der Küche zu, der Hühnerstall. Vom Stall nach Süden der Schafstall ('Skepehök') und Schweinestall, mit Holzdielen belegt, welche hohl auf Balken liegen, um die flüssigen Ausscheidungen abzuführen.

Die äussere Stalltür ('Bösem-dër') führt in den gepflasterten Hof. Dort

1) Grae rin; Föhr: grae pot; am Festland Taterpötte genannt. Sie sind von bäuerlicher Manufaktur, aus Dänemark, und haben ein verführerisch prähistorisches Aussehen.

2) Föhr: snuk (von angels. Snaka Schlange?); Niebüll: kil-snuk; sonst in Deutschland, auch Tirol, Ostfriesland hal, hol oder ähnlich, von ahd. hahala, vgl. Ed. Brenner, Zur Gesch. des Kesselhakens, Mainzer Zeitschrift 5 (1910). [Zum Kesselhaken vgl. jetzt E. Goldmann, Der Andelang. Breslau 1912.]

3) Vgl. dazu Häberlin, Globus 89. — 4) Got. bansta, s. Kauffmann a. a. O.

steht der steinerne Tränktrog ('Nöst')¹). Die menschlichen Exkremente gelangen ebenfalls in die Gröpe. Der Kuhmist, der vom November bis 12. Mai (Altmai) aufgestellten Tiere wird in eine Grube ('Potstâl') gekarrt und von dort aus im Frühjahr zu Deë verarbeitet. Dicht neben dieser Mistgrube und mit deren Sohle durch einen Kanal verbunden ein flaschenförmig gemauerter Edel-suë, der die vom Mist auslaufende Flüssigkeit aufnimmt. Die flüssige Jauche kommt durch Gröpe in die unmittelbar vor dem Stall liegende Jauchegrube ('Edelloch'), dort wird das Feste noch herausgeholt, das Flüssige kommt durch einen unterirdischen Kanal ('Edelsil') nach einem die Werftbasis eine Strecke weit umziehenden Graben ('Edel(g)rov'). Vom Edelgrov wird durch ein weiteres Sil ein Abfluss nach einem der zahlreichen Priele hergestellt, durch dessen Ebbe- und Flutströmung eine auskömmliche Wasserspülung nach dem Meere erzielt wird.

Oft läuft auch ein Priel so nahe an der Werft vorbei, dass das Edelsil direkt in diesen geleitet werden kann. (Es ist zu bemerken, dass ansteckende Krankheiten so gut wie gar nicht vorkommen; ich habe in elf Jahren nur von einem (eingeschleppten) Typhusfall gehört, der völlig vereinzelt blieb). Vom Schafstall aus führt eine Treppe nach dem Boden durch eine falltürverschlossene Öffnung ('Beenlök').

Das Dach ('Tåge') ist, wie Abb. 6 zeigt, sehr hoch. An beiden Schmalseiten abgewalmt, ganz wie das Föhringer Haus, wo diese Dachkonstruktion 'Kröpel anj' = Krüppelende heisst (vgl. den Fachausdruck Krüppelwalmdach). Das Sparrenwerk weist jederseits einen langen schrägverlaufenden Balken auf ('Schwert-lâtë'), der dem Verschieben der Konstruktion durch Winddruck wirksam entgegenarbeitet. Die obersten Querhölzer heissen 'Hagne bulke' (Hühnerbalken).

Zum Eindecken wird Schilf ('Reet') benutzt, am First mit Rasenstücken ('Törwe') bedeckt, die mit Holzpflocken befestigt sind. Der innere Winkel zwischen Dach und Dachboden heisst 'Ögling'²). Der Winkel aussen zwischen Hausmauer und Dachüberstand heisst 'ös', die Dachtraufe 'ös-lak'. Der Dachstock hat an jeder Giebelseite zwei lange, schmale Fenster, an der Seite über dem Stall eine mit Holzladen verschlossene Luke ('jöggel'). Das Einbringen des Heues geschieht durch diese Luke. Die Heuernte ('föder-bëricht') beginnt am 24. Juni und muss am 24. August beendet sein. Das Heu wird in Laken auf dem Kopf getragen (s. Abb. 11), da ein Wagenverkehr der vielen Priele wegen unmöglich ist. Auf dem Dachboden wird es sehr fest verstaут, in den

1) Diese Steintröge sind weit verbreitet auf den Inseln und den Festlandmarschen. Die meisten sind ehemalige Särge und tragen z. T. noch Skulpturen, z. B. der im Friesenmuseum Föhr. Sie wurden im 12. Jahrhundert aus dem Rheinland eingeführt (Handelmann, Zs. der Ges. für Schlesw.-Holst.-Lauenburg. Gesch. 13). Auf den Halligen sah ich öfter sehr lange schmale Tröge, die nicht als Särge gedient haben können.

2) Der Güte von Hrn. Dr. K. Brunner verdanke ich die Mitteilung, dass in Litauen dieser Winkel Okel heisst.

Ogling kommen die Deë. Im Dachboden über dem Stall befindet sich für je zwei Kühe eine Öffnung ('foder-loch') zum Herabwerfen des Heues. An der Vorderseite (Südseite) des Hauses liegt der Garten ('Tün').

Unmittelbar am Hause eine Pflasterung ('Stienbreg' = Steinbrücke) aus faustgrossen Geröllsteinen. Eine ebensolche geht durch den Mittelweg des Gartens bis zu dessen Pforte und eine weitere desgleichen bis zur Öffnung des Brunnens, sofern diese nicht, wie auf Abb. 9, gleich neben der Brög liegt. Auf der Brög steht ein Gerüst zum Wäscheaufhängen¹⁾.



Abb. 11. Heuernte.

Der Garten enthält Kartoffeln ('Erd-åple'), Petersilie, Skalotte, Wadle (gelbe Rüben), Stachelbeeren, Johannisbeeren, Geers-lok (Knoblauch), Grünkohl und regelmässig Fliederbäume, deren Blüten ('Fleder baje'), getrocknet, bei Erkrankungen benutzt werden und deren Beeren zur Suppe Verwendung finden. Das Halliggärtchen bietet einen überraschend lieblichen Anblick (Abb. 7)²⁾.

Das ganze Werftplateau ist von einem Zaun ('Wrik') umgeben (s. Abb. 4 und 6). Der Zaun führt auch um den 'Ak', d. h. einen Platz, der vom Hofe aus die Böschung herunter bis zum Werftfuss führt, dessen

1) Diese Pflasterungen aus Kopfsteinen sind hier und anderwärts bis in prähistorische Zeiten als weitverbreitete Wegebefestigung vielfach aufgefunden.

2) Lorenzen a. a. O. nennt schon fast dieselben Gartengewächse, ausserdem noch: Salbei, Thymian, Majoran und Augurken; Kohl a. a. O. kennt nur Kohlpflanzen und einige essbare Unkräuter.

obere Hälfte noch gepflastert ist und durch eine weite Pforte ('Hëch') gegen die Unterhälfte abgeschlossen werden kann. Auf diesem gepflasterten Ak werden die Schafe, mitunter auch die Kühe, gemolken, letztere aber meistens im Stall.

Die übrige Böschung der Werft ist Grasland. (Man beachte, dass unsere Darstellung sich auf eine Werft mit einem Haus bezieht; wo mehrere Häuser zusammen liegen, sind die Böschungen von verschiedenen Aken durchzogen (siehe die Bilder von Träger a. a. O.). Hinter dem Hause befindet sich stets ein besonderer Schuppen. Dass von dem eben gezeichneten Haustyp mehrfach Abweichungen vorkommen, habe ich oben angedeutet. Der auf Föhr nie fehlende, in der Mitte der Längsseite über der Haustür aus dem Dach vorspringende Giebel ist auf den Halligen durchaus nicht ursprünglich, sondern tritt sehr selten, als Neuerung und in verschiedener Ausführung auf, was auch Uhle a. a. O. bemerkt. Auch die kleine Stube kann fehlen und ihr Raum von den Ställen mit eingenommen werden.

Nicht gerade selten finden sich schön gearbeitete, schmiedeeiserne Maueranker, die Initialen der Erbauer-Namen angehend.

Hausmarken sah ich auf Grabsteinen in Langeness und Oland (s. Abb. 12).

Der Landbesitz der Halligen ist kommunal, aber in stark eingeschränkter Weise. Nicht das ganze Inselland gehört einer Gemeinschaft, sondern jede Werft erscheint als Dorfgemeinde, und jeder gehört ein verschieden grosses Areal. Bei den jährlichen Landverlusten leidet aber eine Werft oft weit mehr als die andere. Ein Ausgleich zwischen den einzelnen Werften findet nie statt. Es müssen die Eingesessenen der so verminderten Werft auf andern Werften Anteile kaufen; wer das nicht kann, muss sich einschränken. Unter den Werftgenossen hat nicht jeder gleichen Anteil am Landbesitz, sondern jedem Eingesessenen steht ein bestimmtes, sehr verschiedenes Mass davon zu. Beim Verkauf eines Hauses wird dieser Anteil mit verkauft. Derselbe kann dann nicht nur im ganzen, sondern auch in Bruchstücken veräussert werden, auch an Nichtwerftgenossen. Es ist sogar Regel, einen 'Lammsgras'-Anteil auf andern Werften zu haben, um dorthin die Lämmer zum Entwöhnen zu bringen. Es gibt also doch Klein- und Grossgrundbesitzer, zeitweise sogar grundbesitzlose Einzelhäuser. Der Nachteil, dass bei den jährlich wechselnden Zuweisungen niemand etwas für Melioration tun mag, bleibt bestehen¹⁾.

Das Gemeindeland zerfällt in Meedeland zur Heugewinnung und Fennen zum Beweiden. Schon Petreus kennt diesen Unterschied: „dat

1) Über diese Verhältnisse handelt ausführlich Träger a. a. O.; Hinrichsen in 'Das Land' 16 und 18; R. Weyl, Festschr. z. 70. Geburtstag v. Otto Gierke (Weimar, H. Böhlau). Auf Föhr wurde 1772—1812 der gemeinsame Landbesitz gegen heftigen Widerstand der Bevölkerung aufgeteilt, wodurch der landwirtschaftliche Ertrag um ein Vielfaches stieg. Es scheint, als ob noch bis heute egoistische Triebe den Menschen zu höheren Leistungen bringen, als soziale. Ob die Gemeinsamkeit des Bodenbesitzes für die Allgemeinheit von wohlthätigen Folgen sein würde?

Halgenland erstreckt sich in der mathe Meders Mede (so veel ein Kerll eins Dags kann loss [mähen]) und Notsgresinge — 3436 Demat.“ Vom Medeland steht jedem Genossen eine verschieden grosse Fläche zu, jedes Jahr wird diese ihm zugemessen, und zwar jedesmal an wechselnder Stelle, so dass etwa alle 20 Jahr dasselbe Stück auf denselben Inhaber trifft. Die Verteilung geschieht nach dem ‘Meedebuch’; jedes Haus hat ein solches. Die Anteile an der Fenne (Weide) sind ebenfalls ungleich; da diese im ganzen, ohne Abgrenzung, vom Vieh beweidet wird, muss die jährliche Zuweisung nach der Anzahl der Tiere erfolgen. Die Grundlage ist das ‘Notsgras’, d. h. soviel eine Kuh vom 12. Mai bis 24. August nötig hat (am 12. Mai werden die Tiere aus dem Stall gelassen, mit dem 24. August steht ihnen auch das ganze Meedeland offen). Die Verteilung geschieht nach dem ‘Fennbrief’; jede Werft hat einen solchen; der jährlich wechselnde ‘Fennenmann’ steht den Fenn-Angelegenheiten vor, mietet den Hirten usw. Früher wurde der Schafmist von der Fenne als Brennmaterial gesammelt, deshalb musste jedem Genossen ein bestimmtes Areal, entsprechend der Zahl seines Weideviehs, zu dieser Benutzung zugeteilt werden. Jede Werft hat nahe beim Werfthügel eine ‘Nachtfenne’, die, durch besonders tiefe Graben abgesperrt, eine Hütung nachts übrig macht. Träger teilt Einzelheiten des Verteilungssystems mit, auf die ich verweise. Ein kurzes Beispiel aus dem Buch der Ocke Lütz-Werft-Hooge, nach Träger:

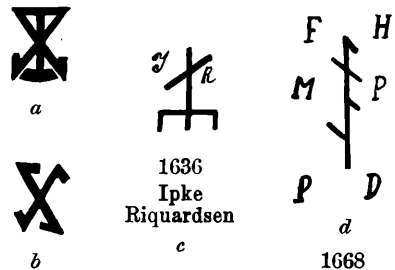


Abb. 12. Hausmarken auf Grabsteinen.
(a—c in Oland, d in Langeland).

- S. 282. „Der Berechnung liegt die Erfahrung zugrunde, dass man für eine Kuh ein Nutzgras, d. h. je 1 ha Land braucht. Einer Kuh gleich gerechnet werden 2 Starken oder jährige Kälber oder 6 junge Kälber oder 4 Schafe oder 8 Lämmer; für eine Quie oder zweijährige Starke rechnet man 4 Kälber, d. h. also $\frac{2}{3}$ Nutzgras. Im Kaufbrief einer jeden Stelle, im Medebuch und Fennbrief ist genau festgesetzt, wieviel Nutzgräser ihr zustehen, wieviel Vieh sie also halten kann.“
- S. 284. „Verzeichnis, wie die Schaffenne geteilt wird in den Jahren 1853, 1855, 1857, 1859 usw.

1853 sind folgende Schifften in der Schaffenne:

Nr. 1. Das Schifft nächst der Okkalodswarf: ein Schwesterteil erhalten diejenigen, die ein Schifft in 8 teilen, nächst an der Warf; ein Schwesterteil erhalten Verhäuss-Schifft genannt, das zweite Schwesterteil von der Warf [d. h. das zweite Schwesterteil erhält die Interessentenschaft, welche ‘Verhäuss-Schifft’ genannt wird].

Nr. 2. Volkert H. für Hinrich W.;

Nr. 3. die Interessenten, die ein Schifft in 8 teilen;

Nr. 4. oder Mühlenstockschifft genannt die Interessenten, die ein Schifft in 8 teilen.

Norder- oder Südtrinhallig [Trin = rundlich] erhält Bandix B. und gibt $\frac{1}{6}$ Teil aus [heraus] an die Interessenten, die ein Schiff in 8 teilen, und Bandik B. erhält wieder von denen $\frac{1}{6}$ und von den 8 Teilen $3\frac{1}{2}$ Teil.

In den Jahren ist niemals eine Zugift in der Schaffenne, sondern die Schiffen von der Schaffenne laufen über Trinhallig als das süderste Schwesterteil. Auf Südertrinhallig ist ein Dohl, in der Mitte zwischen Norder- und Südertrinhallig ist ein Dohl, das norderste Schwesterteil [hat] ein Dohl — danach muss gemäht werden.“

S. 298. „Es hat gegenwärtig in der zum genannten Bohl gehörenden Fenne oder Gemeindeweide:

Broder V. D.	7	Nothsgras [Nutzgras]	$6\frac{5}{6}$	Lammgras
Hans H. D.	—	„	$3\frac{15}{16}$	„
Hinrich A.	4	„	$7\frac{29}{76}$	„
Bandix B.	8	„	$29\frac{29}{48}$	„
Marten B.	—	„	$5\frac{5}{6}$	„
Sönke J.	—	„	$3\frac{5}{24}$	„
Grösse der Fenne . . .	22	Nothsgras [Nutzgras]	$3\frac{28}{32}$	Lammgras.“

S. 291 kommen sogar $279\frac{279}{608}$ vor.

Zur Erklärung des Obigen:

Schiffen (Hooge) = die der Grösse und Lage nach jährlich wechselnden Parzellen; Dohl (Langeness Döhle) = in den Erdboden geschnittenes Loch als Markungsgrenzzeichen; von einem Döhle zum andern wird visiert, abgescritten, durch Niederlegen von Grasbüscheln markiert, dann gemäht. Das Ausmessen geschah zu Lorenzens Zeit (1750) durch die Frauen mit den Rechenstielen, dann mit Messeilen, jetzt mit Fussstöcken.

Haupterwerbsquelle der Halligleute ist die Viehzucht; der Erlös aus Kälbern, Lämmern, Wolle, Butter ist nicht unerheblich.

Saxo bemerkt, dass den Überschwemmungen Fruchtbarkeit folgt. Spätere Autoren belächeln dies, die heutigen Halligleute sagen dasselbe wie Saxo und führen es auf den Salzgehalt des Wassers zurück; ich glaube, dass die Sinkstoffe des Seewassers, in dem Grasteppich zurückgehalten, düngend wirken, ein Ausgleich für die durch die Überflutungen ausgeschaltete Nutzbarmachung der Jauche zur Düngung. Dem Halligheu, wie dem Alpenheu, wird eine besondere 'Kraft und Tugend' nachgerühmt.

Krabben- und Schollenfischerei, Sammeln von Seevögeleiern spielen eine ganz untergeordnete Rolle. Lorenzen hatte 1749 mit Erfolg Bienen eingeführt; wenn diese auch gedeihen, so hat doch nur 1 Haus Bienenzucht. Zurzeit finden sehr viele Halligleute lohnende Beschäftigung bei den grossen Uferschutzbauten der Regierung. Früher waren sämtliche Männer Seeleute, jetzt nur wenige¹⁾.

Wyk auf Föhr.

1) Vgl. Häberlin, Die Halligen, in Grube, Geographische Charakterbilder, 3. Bd., 16. Aufl.; derselbe, Rückgang der seemännischen Bevölkerung auf den Nordfriesischen Inseln, Polit.-Anthrop. Revue 4, Nr. 12.

Fragen und Ergebnisse der Kreuzsteinforschung.

Von Anton Naegele.

(Vgl. S. 253—277.)

5. Bedeutung der Steinkreuze.

Wie auf vielen Gebieten der Altertumsforschung und Volkskunde festzustellen ist, liebt die volkstümliche Deutung unverständener Denkmäler der Vergangenheit die Anknüpfung an die Römerzeit, vor allem im Gebiet des germanisch-rhätischen Limes. Die Volksüberlieferung hat z. B. vielfach die Erinnerung an Römerstrassen und Römerkastelle¹⁾ in Flurnamen festgehalten, die erst durch Ausgrabungen in der Gegenwart ihre Bestätigung gefunden hat. Sie hält auch unsere Steinkreuze in vielen Fällen für Wegweiser aus der Römerzeit oder auch für Opfersteine oder Hermen. Ja, selbst ein um die vorgeschichtliche und historische Forschung in Schwaben einst hochverdienter Staatsbeamter, Regierungsdirektor Raiser, hat die Steinkreuze ebenfalls für römische Wegweiserhermen gehalten, doch liess er sie ein andermal auch als geschichtliche Denkzeichen gelten. Noch im Jahre 1900 hat Brumann in seinen 'Archäologischen Streifzügen um Wörishofen' diese veraltete Auffassung verfochten. Indes haben Hermen und Meilensteine, zahlreich erhalten, ganz andere Formen und Inschriften, so dass eine Verwandtschaft oder Verwechslung unmöglich erscheint. Wenn übrigens Buck in seinem 'Oberdeutschen Flurnamenbuch' (S. 146) mit der etymologischen Deutung recht hat, hängt der Name Römerkreuz nicht mit Rom zusammen, sondern mit den in Südwestdeutschland ebenso häufigen Bezeichnungen Räven-, Renn-, Kremerkreuz und wären all diese Namen von mhd. *rewen* = töten (ahd. *hreo*, mhd. *re* = Leichnam, Grab) herzuleiten. Als Wegweiser nichtrömischer Herkunft haben andere sie in Anspruch genommen, was ebenso unwahrscheinlich ist. Im Nebenamt haben wohl auch Kreuzsteine wie ähnliche Monumente bisweilen zur Wegweisung gedient: eine der ältesten Bildstockdarstellungen in Seb. Brants Narrenschiff zeigt einen Bildstock mit Nische und Kruzifix, daran eine wegweisende Hand angebracht (Basel 1494 Kap. 21)²⁾.

Verwandt mit der Deutung als römische Wegweiser ist die Auffassung als Marksteine oder Markkreuze. In der Tat befinden sich manche Steinkreuze heute an Flurgrenzen oder in der Nähe einstiger oder

1) So bei dem Steinkreuz in Möhnstetten (Bayern), in dessen Nähe eine Römerstrasse nach dem nur $\frac{1}{2}$ Stunde entfernten Kastell Aisslingen führte; vgl. auch Buchners Reisen auf der Teufelsmauer (1821).

2) [Dieselbe Darstellung in einer der Zeichnungen Holbeins zu Erasmus 'Lob der Torheit' (1515), Abb. bei Emerton, Desiderius Erasmus (1899) S. 167.]

teilweise jetzt noch geltender Ortsgrenzen. Weit verbreitet war vor allem die Ansicht, sie seien Marksteine zur Abgrenzung klösterlicher Besitzungen, wofür im Jahre 1897 Alberti in einem eigenen Schriftchen¹⁾ eintrat. Von dem Steinkreuz in Schwabbruck weiss die Schongauer Chronik zu erzählen, es habe die Grenze der Besitzungen der Tempelherrn bezeichnet²⁾. Wegen der Ähnlichkeit mit dem Deutschordenskreuz, die freilich nur eine entfernte ist und viel mehr an das eiserne Kreuz erinnert, wurde manches Steinkreuz für einen Markstein des Deutschen Ordens gehalten, z. B. in Wolferstadt (Bayern) und in Tomerdingen (Württ.). Aber diese Grenzsteine des Deutschordens sind von den Kreuzsteinen ebenfalls verschieden.

Schon Feyerabend hat in seinen Ottobeurischen Jahrbüchern (1814. 2, 507; vgl. oben S. 254) die Deutung der Steinkreuze als Marksteine zurückgewiesen: 'Einige hielten dieselben für Marksteine, allein ganz irrig, weil die alten aufgesuchten Marken weder von so einem steinernen Kreuze ausgingen noch auf dasselbe zurückführten'; Birlinger stimmt mit ihm überein³⁾. Dieser Annahme steht vor allem die Tatsache entgegen, dass Marksteine eine ganz andere Form zeigen als unsere Kreuzsteine. Die ältesten Grenzzeichen bilden wohl die in Grenzbäume eingehauenen, mit Nägeln befestigten Kreuze⁴⁾. Vielfach wurden auch zur Grenzbezeichnung rechteckige Steinplatten mit ganz flach eingemeisseltem Kreuz im obersten Teil verwendet, vgl. das schön erhaltene Freiburger Grenzkreuz in der städtischen Altertumssammlung, von dem vor den Toren Freiburgs stehenden Betzenhauser Bischofskreuz, einem Sühnekreuz des 13. Jahrhunderts, durchaus verschieden⁵⁾. Andere sichere Marksteine sind erhalten bei Brombach, Bezirksamt Lörrach, mit dem Reichensteinschen Wappen; auf dem ehemaligen Klostergebiet von St. Blasien stehen Grenzsteine mit dem Klosterwappen (aufspringender Hirsch, links und rechts davon die Buchstaben S. B. (offenbar = St. Blasius)⁶⁾, so bei Weitenau, Hinter-Mettingen (1767), Oberwiel (1664), Mettenberg⁷⁾. Ebenso verhält es sich mit einem noch erhaltenen Stein der ehemaligen Fürstabtei Kempten, einer flachen, oben abgerundeten Steinplatte mit Stiftswappen und darunter der Jahreszahl 1775⁸⁾. Ganz unzweideutig verrät sich ein Wertheimer Markstein an der Mergentheimer Strasse beim sogenannten

1) Über die Bedeutung der Kreuzsteine, Asch 1897. Helbig in den Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde 3. 369–389. 4, 120–131 und Korrespondenzbl. d. Gesamtvereins 55, 134 erklärt ebenfalls die Steinkreuze Sachsens für Grenzzeichen kirchlicher Herrschaftsgebiete; dagegen mit durchschlagenden Gründen W. C. Pfau, Erzgebirgszeitung 27 (1907). — 2) Deutsche Gaue 3, 52. — 3) Er führt (Aus Schwaben 1, 288) obige Stelle wörtlich an, ohne seine Quelle zu nennen, ebenso Eggmann, Gesch. des Illertals (1862) S. 136. In seinem 'Schwäbisch-Augsburgischen Wörterbuch' (1864) S. 292 erklärt B. jedoch mit Unrecht ein Steinkreuz von 1564 als Markzeichen. — 4) Götzinger, Reallexikon d. deutsch. Altert. (1885) S. 522. — 5) Abgebildet Freiburger Diözesan-Archiv N. F. 3, 344; vgl. oben S. 267. — 6) Abb. in Kunstdenkm. d. Grossherzogt. Baden, Amt Lörrach Tf. 25 S. 118. 201. — 7) Ebenda S. 123. 143; Amt Waldshut S. 17. — 8) Abb. Deutsche Gaue 4, 95.

Hohen Wehr, wo sich der Fahrweg auf den Flohberg abzweigt, jetzt in der anstossenden Feldmauer eingemauert. Er ist mit der Inschrift versehen: 'Dieser Stein ist ein Markstein und soll dieser Weg sein 18 Schuh breit. 1477'¹⁾. Besonders interessant sind die grossen Marksteine zwischen Pfullingen und Reutlingen mit dem Abtsstab, dem Abzeichen des 1252 gegründeten Klarissenklosters St. Cäcilia²⁾. Durch Form, Figuren und Geschichte wichtig ist der Klostergrenzstein, der die Fischwasserscheide zwischen den Klöstern Wettenhausen und Roggenburg bezeichnet und heute noch bei der Mühle von Ettenbeuren steht. Der untere Teil in Pfeilerform trägt die Jahreszahl 1611, darüber W (Wettenhausen), der obere ist allerdings kreuzförmig mit abgerundeten Ecken und zeigt das Wappen von Roggenburg³⁾.

Dass die Steinkreuze häufig gerade an Gemarkungen stehen, dürfte, abgesehen von oft nachweisbarer Versetzung, auch darin seinen Grund haben, dass man jeden der beiden Orte, denen der Mörder und Ermordete angehörte, an der Sühne teilnehmen lassen wollte, wie dies z. B. für die von Stadelhofer berichtete Mordtat von Tannheim-Roth gilt⁴⁾. Ausserdem weise ich auf einen Vertrag zwischen den fürstlichen Häusern Hohenzollern-Hechingen und -Sigmaringen einerseits und der württembergischen Gemeinde Winterlingen andererseits über freie Pürsch hin, in dem am 6. Juni 1695 als Grenzen des Pürschbezirks unter anderen Grenzzeichen festgesetzt wurden: 1. Stein mit zwei Zinken am Wasen an der Landstrasse; 3. Stein beim Weiher; 6. ein umgefallener Stein, wo das Sigmaringer Gebiet endet und das Hechinger anfängt⁵⁾. Unter diesen Steinen kann leicht der eine oder andere ein Kreuzstein sein, der also nachträglich zur Grenzbezeichnung verwendet wurde⁶⁾.

Verwandt mit der eben behandelten ist die Deutung der Steinkreuze in juristischem Sinn als Rechtsgrenzen: Asylsteine, Freisteine, Ding- und Malstättensteine, Blutsteine, Weichbild-, Zehentsteine, Bannkreuze, Malefizkreuze und wie die Bezeichnungen alle lauten. So sollen selbst nach einem Werk wie den 'Denkmälern des Grossherzogtums Baden' die Steinkreuze bei Riedern am Sand, auf dem Kuppelberg bei Bühl und

1) Kunstdenkm. des Grossherzogt. Baden, Amt Wertheim S. 295.

2) Vgl. den schönen Vortrag v. Mayer-Pfullingen 'Was erzählen uns die grossen Marksteine usw.' (Reutlingen 1910)

3) Abb. Deutsche Gaue 9, 178; ebenda noch vier andere Grenzsteine beschrieben und abgebildet, zwei mit erhabenem, zwei mit vertieftem Kreuz; andere Niedersachsen 16, 434.

4) Geschichte von Roth 2, 148; Raich S. 49. Vgl. oben S. 274.

5) Blätter d. Schwäb. Albvereins 6, 72. Über schlesische Grenzsteine vgl. Kutzer, Grenzsteine des Fürstent. Neisse in J. d. Neisser Kunst- u. Altert. Ver. 12. [M. Hellmich, Schles. Ztg. 1909 Nr. 442.] Ein schöner Grenzstein vom Jahre 1448 steht bei Treffensbuch, 'Hübscher Stein' genannt, mit Hoheitszeichen von Württemberg, Helfenstein und Ulm; sein heutiger Standort ist der Treffpunkt der Markungen Treffensbuch, Machtolsheim und Bermaringen (Oberamt Blaubeuren).

6) [Vgl. F. Wilhelm, Mitt. d. Vereins f. sächs. Vk. 4, 36-41, wo die oben S. 376 Anm. 1 erwähnten Ausführungen Helbigs ebenfalls bekämpft werden, bes. S. 40.]

am Weg nach Bergöschingen mit den Jahreszahlen 1601, 1551 und 1572, beim Oberhof bei Bühl vom Jahre 1551, die sieben Steinkreuze bei Waldshut mit den Jahreszahlen 1613, 1579 und 1613 entweder die Gemarkung begrenzen oder den Blutbannbezirk bezeichnen¹⁾. Solche Grenzzeichen städtischer, klösterlicher oder herrschaftlicher Gerichtsbarkeit finden sich da und dort heute noch, z. B. in der Umgebung der Stadt Mengen a. D., haben aber durchaus nicht die Steinkreuzform. Der sogenannte Freistein bei Kemnatzried (Markt Oberdorf), der wohl eine Gerichtsgrenze bezeichnet haben kann, hat ebenfalls nicht die Form eines Kreuzes, sondern nur oben eine Nische mit einem Kreuzchen²⁾. Die Rechtsmarken um Kaufbeuren, die später Friedssäulen hiessen und die Grenzen des Stadtrechts von 1377 bezeichneten, wurden nicht durch Kreuzsteine, sondern durch Steinsäulen angegeben. Es ist wohl möglich, dass nachträglich schon vorhandene Steinkreuze wie zu anderen Zwecken so auch zur Bezeichnung von Rechtsgrenzen verwendet wurden. So werden in einer Neuburger Urkunde von 1417 'alle Frevel, die zu Eichstädt geschehen oder in den vier Kreuzen' erwähnt³⁾, und in der Schweizer Rechtssprache vertritt die Ausdruckweise: 'Inner den Kreuzen, ausser den Kreuzen', die Bezeichnung des Stadtbannes⁴⁾. Wohl beeinflusst von Zillners 'Geschichte der Stadt Salzburg' (1, 11) glaubt auch Marie Andree-Eysn einige Salzburger Steinkreuze als Weichbildkreuze an der Grenze des Burgfriedens erklären zu müssen⁵⁾. Aus der schwäbischen Volkssage weiss Birlinger (Aus Schwaben 1, 287) von zwei sogenannten Malefizkreuzen im Ellwangischen zu erzählen.

Der Meinung, unsere Steinkreuze bezeichneten eine Gerichts-, Mal- oder Dingstätte, steht erstlich die Tatsache entgegen, dass diese Denkmäler sich in zu grosser Anzahl und viel zu nahe beieinander finden, als dass jedes einzelne Steinkreuz für eine Gerichtsstätte sprechen könnte, zumal da bei den beschränkten städtischen und ländlichen Verhältnissen des Mittelalters nur eine Gerichtsstätte, ein Hochacker oder Galgenberg, genügen mochte; auch kommen diese angeblichen Blutbannkreuze weit ausserhalb der Blutbannbezirke einzelner Standesherrn vor, weshalb mit Recht Steinkreuzforscher wie Alberti und Urban⁶⁾ für Böhmen jener Auffassung entgegentraten. — Ganz andere Steinmale bezeichnen ferner die Gerichtsgrenzen oder Malefizmarken. So waren nach Eggmann (Waldsee S. 183) im Waldseer Gebiet die Jurisdiktionsmarken noch um 1860 teil-

1) Amt Waldshut S. 150. 162; über die Lage der 'sieben Blutsteine' bei Waldshut eine Urkunde von 1663 in Byrkenmeyers kurzer 'Geschichte der Stadt Waldshut' S. 132f.

2) Abb. Deutsche Gaue, Sonderheft 33 S. 9.

3) Volkskunst und Volkskunde 2, 40.

4) Vgl. Sanders Wörterbuch 1, 1028 nach Stumpfs Schweizer Chronik (16. Jahrh.) S. 371 und Stalders Idiotikon, Basel 1806.

5) Zs. f. Österr. Volkskunde 3, 70.

6) Kreuzsteine in Westböhmen 1896.

weise vorhanden. Die Marken für die Banngrenze der Mengener hohen Gerichtsbarkeit sind ebenfalls nach Laub (Donaustädte S. 132) noch heute zum Teil erhalten; die 17 Marken, gewöhnlich 1 km Wegs von den Umfassungsmauern der Altstadt entfernt, bestanden aus erratischen Blöcken. Das Archiv in Mengen besitzt noch eine alte Karte mit Gerichtsbezirkmarkierung von 1707.

In Urkunden scheint bis jetzt kein Nachweis dafür gefunden zu sein, dass man eine Gerichtsstätte durch Steinkreuze bezeichnete. Und wenn solche bisweilen an sicher nachweisbaren Dingstätten, vor allem Dorfgerichtsplätzen, heute zu sehen sind, z. B. in der Nähe der Kirche St. Valentin-Ruhpolding (Traunstein) mit den drei Linden und zwei Steinkreuzen an der Friedhofmauer und marmornen Sitzen unter den Linden¹⁾, oder in Ingen bei Kaufbeuren, wo schon 1150 eine Malstätte des Augstgaues erwähnt wird²⁾, so ist nach unseren urkundlichen Aufschlüssen über Sühnekreuze (vgl. S. 273; 387) zweifellos anzunehmen, dass man sie gern in die Nähe von Linden, wo das Dorfgericht abgehalten wurde, zu setzen pflegte; es geschah also nicht, um den Platz als Gerichtsstätte zu bezeichnen, sondern um an so vielbesuchten Orten den Zweck der öffentlichen Sühne, der Fürbitte und des Gedächtnisses am besten zu erreichen. Vielfach mögen auch manche Zeichen auf den Steinkreuzen, wie Hand, Dolch, Beil, Schwert und andere, als Richtbeil, Richtschwert, Rad, Galgen gedeutete, halbrichtig oder falsch gesehene Zeichen³⁾ der Volksphantasie Anlass zu so irrtümlicher Auffassung gegeben haben; sie werden meist auf die Todesart der Verunglückten oder deren Handwerk zu deuten sein (vgl. oben S. 269f.).

Mit dem Asylrecht in Verbindung gebracht, sollen unsere Steinkreuze auch eine 'Freiung', d. h. Zufluchtsstätte für die auf Leib und Leben Angeklagten oder Verfolgten darstellen. Solche Friedstatt, Lotstatt, Freistatt war im Christentum nach Anerkennung der deutschen Volksrechte und kaiserlichen Kapitularien vor allem der Altar oder der Platz um die Kirche, bis heute noch hier und da 'Freiheit' genannt. An solchen Plätzen wurden ja aus den mehrfach angeführten Gründen mit Vorliebe Steinkreuze errichtet (vgl. oben S. 272f.); solche konnten also nicht wegen ihrer ursprünglichen Bedeutung, sondern durch ihren zufälligen Standort rechtliche Wirkung als 'Friedsteine' erhalten. Dieser Annahme widerspricht nicht, was das Konzil zu Clermont 1085 bestimmt: es dehnte das Asylrecht auch auf die Kreuze an öffentlichen Strassen aus⁴⁾. Eine Ent-

1) Deutsche Gaue 9, 172f.

2) Baumann, Gesch. d. Allgäus 1, 294, als Landgericht im 14. Jahrh. erwähnt s. 2, 297.

3) Z. B. zwei Beile (Ruhpolding), Zimmermannsaxt und -barte (Sage von erschlagenen Metzgergesellen), Abb. D. G. 9, 172; Zimmermannsstein bei Kaiserslautern mit Beil (Sage von Totschlag von Zimmerleuten), Abb. D. G. 9, 156, andere S. 166.

4) Schnetzer, Volkskunst und Volkskunde 2, 40.

sprechung bietet die öfters berichtete Bezeichnung des Markfriedens durch Holz- oder Steinkreuze, an die der Handschuh als Sinnbild der vom König bewilligten Markfreierung aufgehängt wurde, also ein Gegenstück der Rolande¹⁾. Die Ansicht weiter Volkskreise im Allgäu, wo sich so viele Steinkreuze finden und vielfach als Freisteine gedeutet werden, hat der gelehrte Historiker des Allgäus, der jetzige Direktor des Reichsarchivs in München, Ludwig Baumann, durchaus nicht, wie es manchen schien, sich zu eigen gemacht, sondern nur mitgeteilt²⁾. Vollends werden die Stätten der Hinrichtung und Bestattung armer Sünder nicht eine so monumentale Auszeichnung erhalten haben, wie die Volkssage, besonders in Oberschwaben, überliefert. Vielleicht haben die Steinkreuze an der Landstrasse Ehingen-Oberdisingen ihre Deutung als 'Malefizkreuze' der Erinnerung an den in der Nähe der Stadt seines blutigen Amtes waltenden 'Malefizschenken' zu verdanken; es ist Graf Franz Ludwig, Schenk von Castell, in Oberdisingen 1737 geboren und ebenda gestorben, beim oberschwäbischen Volk unvergessen durch sein gemeinnütziges Wirken bei der Einfangung, Untersuchung, Aburteilung und Exekution der 'Jauner', wie dies die Oberdisinger Diebsliste über die '. . . Jauner, Mörder, Strassenräuber . . . nebst einem Anhang der hingerichteten Erzdiebe' (Tübingen 1799) bezeugt³⁾.

Auf ein anderes Gebiet führen uns volkstümliche und gelehrt-antiquarische Auslegungen religiöser Art, wie Missions-, Wallfahrts-, Bonifatius-, Ulrichs-, Cyrillkreuze, Ordens-, Johanniter-, Deutschherrn-, Tempelherrnkreuze. In der Kreuzsteinliteratur begegnet man bisweilen der Ansicht, die Steinkreuze seien auf die ersten Christen zurückzuführen. Anderen sind es Stätten, wo der hl. Bonifatius erstmals das Evangelium gepredigt haben soll, so auf dem Eichsfeld, Bonifatiuskreuze genannt; entsprechend sind die Bezeichnungen als Cyrillkreuze (Böhmen und Mähren) und Ulrichskreuze (Gegend von Augsburg). Mag auch jahrhundertlang in der Volksüberlieferung die Erinnerung an solche Stellen erhalten geblieben seien, so sind doch sicher weitaus die meisten von diesen Nachrichten aus begreiflichem Lokalpatriotismus und kirchlichem Partikularismus später ausgebildet, historisch anfechtbar und unbewiesen, also rein legendär⁴⁾. Dem christlichen Archäologen sind allerdings die

1) Vgl. Götzinger, Reallexikon S. 134.

2) Gesch. d. Allgäu (Kempten 1882—95) 2, 126.

3) Auszug daraus in Birlingers Alemannia 19, 73; Württemberg. Vierteljahrshefte 1, 156; Günthert, Erinnerungen eines Schwaben 2, 127; Beil. d. Württemb. Staatsanzeigers 1909 S. 257.

4) Solche Legenden in Deutsche Gauen 4, 130; Alberti a. a. O. S. 36; Schmidkontz, Mitteilungen und Umfragen z. bayr. Volkskunde 2, 4. S. 2; Raich nach Ottos Kunstarchäologie⁵ 1, 382 erwähnt die Volkssage von dem dreieckigen Granitkreuz in der Vorstadt Neumarkt bei Jüterbog, das die Bezeichnung einer alten heidnischen Opferstätte und ersten christlichen Kultstätte des 12. Jahrh. sein soll.

irischen Kreuze bekannt, deren vier Balken ein Ring umgibt; sie dienten seit dem 7. Jahrh. bei Angelsachsen und Kelten als Andachtsstätten an Stelle der damals auf dem Lande noch spärlich gebauten Kirchen¹⁾. Sollte nicht diese Auffassung der Steinkreuze als Missions- und Evangelisations-Denksteine auf einer Verwechslung mit jenen irischen Hochkreuzen beruhen? Wie die Form und Datierung dieser Steinkreuze widerspricht auch Umfang und Alter der metallenen 'Ulrichskreuze', die den Bischof von Augsburg 923—973 hoch zu Ross zeigen und an die Schlacht auf dem Lechfeld (955) erinnern, durchaus jener Annahme²⁾. Die Grundform der kleinen metallenen Ulrichskreuze stimmt allerdings mit manchen den Malteserkreuzen ähnlichen Kreuzsteinen ziemlich überein, und dies mag zu der Gleichsetzung Anlass gegeben haben.

Nicht zu verwechseln sind unsere niedrigen Steinkreuze mit den Feldkreuzen, die als sog. Stationen für Prozessionen (Öschgänge, -ritte u. dgl.) gottesdienstlichen Zwecken dienen. Ihrer Bestimmung entsprechend müssen sie hochragend und weithin sichtbar sein und sind deshalb meist aus Holz. Solche hölzernen Feldkreuze waren nach neueren Forschern auch die 1291 und 1292 erwähnten 'hagelcruce' und 'wetercruce'³⁾. — Einem kirchlich-religiösen Zweck dienten auch die nach der Vorschrift des Trienter Konzils und der Ritenkongregation auf dem Platz eines abgebrochenen Gotteshauses oder eines entweihten Gottesackers zu errichtenden Kreuze⁴⁾. — Ebenfalls nur im 'Nebenamt' dienen die Steinkreuze als Wallfahrtskreuze der Aufgabe, für Wallfahrerzüge als Sammelstation zu dienen. Ebendahin gehört ihre Verwendung als 'Totenrast'⁵⁾, d. h. als Stelle, wo der Leichenwagen mit den Toten aus den Filialen auf die Exequien, die Aussegnung des Toten und Abholung des Leichenzuges durch den Pfarrer der Pfarrgemeinde, zu warten pflegten, meist am Ortsende errichtet.

Sehr belehrend für die Entstehung von Denkmalssagen ist eine von Alberti berichtete Missdeutung von Kreuzsteinen. Nahe bei dem Dorf Fleissen im böhmischen Bezirk Asch stehen drei an Grösse und Gestalt einander wie den übrigen in der Gegend ähnliche Steinkreuze. Auf dem ersten steht deutlich die Jahreszahl 1564, auf dem zweiten 1864, auf dem dritten FLEISSEN — auffallend nicht bloss durch die Tatsache, dass auf allen übrigen böhmischen Steinkreuzen

1) Vgl. Kraus, *Gesch. der christl. Kunst* 1, 612; nach persönlicher Besichtigung und Mitteilung des Hrn. Rektors Weller, Biberach, sind heute noch auf Irland, Schottland, Mona und anderen Inseln zahlreiche derartige Ringkreuze zu sehen. Danach ist Franks Zweifel in *Deutsche Gaue* 9, 179 zu berichtigen.

2) Friesenegger, *Die Ulrichskreuze*. Augsburg 1895; Raich, *Katholik* 84, 44; St. Wolfgang's Predigtstelle bei Alberti a. a. O. S. 36.

3) Schnetzer in *Volkskunst und Volkskunde* 2, 41; Alberti a. a. O. S. 32; Frank in *Deutsche Gaue* 14, 7; vgl. auch Buck, *Oberdeutsches Flurnamenbuch* S. 146.

4) Entscheidung vom 27. Sept. 1600; vgl. *Deutsche Gaue* 4, 130.

5) Vgl. Raich a. a. O. S. 53; in meiner Heimat (Strassdorf, O. A. Gmünd) war die alte Dorflinde solche poesievolle Totenrast.

nach Alberti Inschriftspuren fehlen. Diese Inschriften sind auch erst in neuerer Zeit von jemand angebracht worden, der sich über die Bedeutung unserer Steinkreuze gründlich geirrt und seinen Irrtum in Stein verewigt hat. Alberti erzähle uns urkundlich den Hergang¹⁾: 'Herr Johannes Unger nämlich, der Verfasser des 1840 erschienenen Buches: „Denkwürdigkeit der alten deutschen mit besonderer Hinsicht auf die böhmischen Kronlehengüter Asch und Fleissen“, war zu der Meinung gekommen, dass jene drei Kreuze zum Andenken an die Reformation in Fleissen im Jahre 1564 errichtet worden seien. Er veranstaltete nun am 6. Juli 1864, als am vermeintlichen dreihundertjährigen Gedenktag jenes Ereignisses, eine grosse Festfeier, zu der aus Nah und Fern Gäste geladen waren. Diesen erörterte Herr Unger seine Ansicht von der Bedeutung der Kreuze in schwungvoller Rede, ohne jedoch irgend einen urkundlichen Beweis oder auch nur eine Lokalsage für die Richtigkeit seiner Meinung beibringen zu können. Höchstens spricht für dieselbe die geschichtliche Tatsache, dass im Jahre 1564 der milde und dem Protestantismus zugeneigte Kaiser Maximilian II. den österreichischen Thron bestieg, welcher die evangelische Lehre stillschweigend gestattete, so dass schon im ersten Jahre seiner Regierung eine grosse Anzahl österreichischer Städte evangelischen Gottesdienst einführte, darunter bekanntlich auch Eger, das vor 1564 bis in die Tage der Gegenreformation im Jahre 1628 eine fast rein protestantische Stadt war (H. Radl, Die Reformation des Egerlandes)'. Mit Recht hebt gegenüber solch einzigartiger Deutung unserer Denkmäler als Reformationskreuze Alberti hervor, es sei in keiner der vielen Geschichtsquellen des 16. Jahrhunderts eine Andeutung darüber zu finden, dass bei Einführung der Reformation an irgend einem Ort steinerne Kreuze errichtet wurden²⁾.

Ebensowenig erklärt die Entstehung der steinernen Kreuze die vielfach verbreitete Meinung, sie seien Pestkreuze, d. h. bezeichneten die Grenze, bis zu der die Pestkranken sich dem Orte nähern durften, oder die Stelle, zu der den Pestkranken oder auch während der Pestzeit den Anwohnern die Speisen oder Getreide gebracht werden durften. So geht die Sage von den Kreuzen bei Denklingen, Monstetten, Schwabbruck, Zaisertshofen und anderen bayerischen Orten³⁾. Als sichere Pestkreuze kennzeichnen sich einige Denksteine im Salzburgischen, so an der Strasse Adunt-Krispl (Hallein) mit der Inschrift: 'Sterb bis daher 1626'⁴⁾. Wo sich die Wege nach Wolfegg und Waldsee trennen, steht bei Wurzach heute noch das seither mehrfach erneuerte schwarze Kreuz; nach Ferdinand Eggmanns altväterisch zusammengetragener Geschichte des Illertals (Ulm 1862) S. 401 soll es zur Erinnerung an die Bewahrung vor der Pest, die Oberschwaben 1349 heimsuchte, gesetzt sein. Andere

1) A. a. O. S. 22, verwandt die Ablass- und Tetzeldkreuze bei Naumann, Steinkreuze v. Bautzen (1907) Nr. 2. 12; Lutherkreuz: Niedersachsen 15, 430.

2) S. 23. Eigentümlich berührt das Lob, das Alberti als Steinkreuzforscher trotzdem 'jenem Historiker' geben zu müssen glaubt: In einem habe Unger entschieden recht, dass die drei steinernen Kreuze nämlich schon längst errichtet waren, was schon der Umstand beweise, dass auf keinem derselben eine alte Inschrift zu finden sei, denn sie stammen aus einer Zeit, wo die Kunst des Lesens noch wenig verbreitet war! (S. 24.)

3) Deutsche Gaue 3, 32. 54.

4) Eysn, Zs. f. österr. Volkskunde 3, 70.

Nachrichten über Pestkreuze bietet die Geschichte des Klosters Zwiefalten, wonach sie eine dem Wiblinger Kreuz (1 Längs-, 2 Querbalken) ähnliche Form haben. Die zahlreich einst bestehenden Pestbruderschaften zum hl. Sebastian mögen solche errichtet und verbreitet haben¹⁾.

Keine Zeit hat in der Volksüberlieferung tiefere Spuren zurückgelassen als die Schweden- und Franzosenkriege, besonders die Greueltaten der Schweden im Dreissigjährigen, der Franzosen im Pfälzischen Erbfolge- und Revolutionskriege²⁾. Die Ruinen, die ihren Weg zum Teil heute noch bezeichnen, halten das schmerzliche Andenken wach, und so überträgt das Volk leicht überhaupt alles, was an solch schlimmer Zeiten Not und Elend gemahnt, auf jene verwünschten Vaterlandsfeinde, vor allem auch den Ursprung unverstandener Überreste der Vorzeit in Kunst, Leben und selbst der leblosen Natur. Daher die vielen Altertümer mit den ominösen Beinamen 'Schwedenschanzen' und 'Schwedenhöhlen', wie sie vielfach auf der Schwäbischen Alb zu finden sind; ferner die rätselhaften 'Schwedenhiebe' an den Domen und Krypten von Mainz, Halberstadt, Stendal und anderwärts³⁾, oder die 'Schwedeneisen', d. h. die kleinen, sicher nicht den schweren Schwedenpferden eigenen Hufeisen, die in Äckern gefunden werden. Daher rührt denn auch die vielleicht am häufigsten auftretende Bezeichnung unserer Steindenkmäler als Schwedenkreuze oder seltener Franzosenkreuze⁴⁾; man glaubt, sie seien Denksteine zur Erinnerung an die von den Schweden am Standort umgebrachten oder daselbst begrabenen Landsleute oder bezeichneten gar Massengräber fremder oder einheimischer Soldaten. Eine Unmenge von Beispielen liesse sich aufzählen, auf welche die Volkssage solche blutigen Ereignisse aus der Schwedenzeit bezieht, teils urkundlich überlieferte, wie z. B. die Ermordung des Pfarrers Jakob Riss an der Stelle des sog. Schwedenkreuzes bei Dürrlauringen im Jahre 1633⁵⁾, teils in weit grösserer Zahl nur mündlich berichtete, wirkliche oder angenommene Unfälle. Wohl können für einzelne oder mehrere im Kampf gefallene Soldaten oder durch die Hand roher Kriegsleute umgekommene Bürger solche Stein-

1) Vgl. Schurr, Das alte und neue Münster in Zwiefalten S. 148 mit Abbildung. Über die Bedeutung der 7 Kreuzchen und 18 Buchstaben auf den 3 Kreuzesbalken vgl. Linzer, Theol. prakt. Quartalschr. 1893 S. 876 ff. Weit ähnlicher den vielen dem eisernen Kreuz vergleichbaren Steinkreuzen ist das sog. Benediktuskreuz mit 4 ausladenden gleichschenkligen Armen.

2) Vgl. z. B. das ohne Nennung des Verfassers und Druckortes erschienene Buch: 'Sündenregister der Franzosen während ihres Aufenthalts in Schwaben und Vorderösterreich im Jahr 1797'; der Verfasser ist Joh. Mich. Armbruster, Dichter und Volkschriftsteller, geb. in Sulz 1761, gestorben als k. k. Hofsekretär in Wien 1814, s. Allg. Deutsche Biogr. 1, 533 ff. (Goedeke).

3) Otte, Kirchl. Kunstarchäologie⁵ 1, 382.

4) Gegen diese Deutung wandte sich bereits Waldmann in seinen 'Studien über den thüringischen Gott Stoffo' (1857) S. 99; vgl. die Schwedensteine bei Verden, Niedersachsen 15, 149. — 5) Deutsche Gaue 3, 53.

kreuze errichtet worden seien, und für weit frühere als Schwedenzeiten ist berichtet und teilweise heute noch an Ort und Stelle erweisbar, dass Schlachtfelder und Kriegergräber durch Steinkreuze bezeichnet wurden, so die Schlachtfelder von Seckenheim, Göllheim, Wisby (s. oben S. 267). Indes fehlen vollständig geschichtliche Nachrichten, dass man in der Schweden- und Franzosenzeit Soldatengräber mit Kreuzsteinen bezeichnete. Auch die Jahreszahlen an Kreuzsteinen sprechen eine andere Sprache. Mehrfach vorgenommene Ausgrabungen auf angeblichen Schwedenfriedhöfen waren ergebnislos, wie schon Stadelhofer in seiner Chronik von Mönchroth¹⁾ und nach ihm Birlinger²⁾ hervorheben und neuerdings von Grabversuchen unter den Steinkreuzen bei Erisried (Mindelheim) und Hasenhofen (Günzburg) berichtet ward³⁾. Die Leichname wurden eben in geweihter Erde beigesetzt, an der Todesstätte mögen Angehörige da oder dort als Gedächtnismal einen Kreuzstein errichtet haben.

Sicherlich gilt auch von den sog. Schwedenkreuzen, was von einem nahe bei Asch stehenden Steinkreuz, das nach alter Überlieferung der Grabstein eines schwedischen, im Dreissigjährigen Krieg daselbst gefallenen Obersten bezeichnet; Alberti (a. a. O. S. 8) sagt: 'Dass nun aber in jener traurigen Zeit, in welcher jeder nur auf Erhaltung und Fristung seines eigenen Lebens bedacht sein musste, einem gefallenen Krieger ein — wenn auch nach unseren heutigen Begriffen — nur wenig kostspieliger Grabstein errichtet worden wäre, ist gewiss nicht wahrscheinlich. Die Kriegskameraden des Gefallenen durften dazu kaum Zeit gefunden haben. Und unsere armen, vom allgemeinen Kriegselend so schwer heimgesuchten Vorfahren? Was ging sie im Grunde der fremde Soldat an, der, ob er nun Feind oder Freund war, ihren Wohlstand vernichten half? . . . Zudem müsste, wenn zur Zeit des 'Grossen Krieges' die Sitte geherrscht hätte, gefallenen Kriegern derlei Grabkreuze aufzustellen, doch in irgend einer Geschichtsquelle des 17. Jahrhunderts eine Andeutung darüber zu finden sein. Vergeblich sucht man danach, obwohl in vielen Gegenden Deutschlands steinerne Kreuze den Namen 'Schwedensteine' führen.' — In die Schwedenzeit fällt (s. oben S. 277) der angeführte, einzig dastehende Fall des Begräbnisses eines 1632 erschossen aufgefundenen Mannes an der Stätte eines schon vorhandenen Kreuzsteines bei Neustadt a. A.

In spätere Zeit führt ein Steinkreuz mit Inschriftnische (0,80 : 0,47 : 0,24 m): 'Voradelberger Grab 1809', das bei Adelharz (Kempten) errichtet, an die Tiroler Freiheitskämpfe von 1809 erinnert⁴⁾. Was aber die Volkssage von manch älteren angeblichen Schwedenkreuzen, Franzosenfried-

1) 2 (1787) 149.

2) Aus Schwaben 1, 288.

3) Deutsche Gaue, 3, 152. Das Steinkreuz bei Höchstädt soll das Massengrab von der Schlacht bei H. (1704) bezeichnen, D. G. 3, 153.

4) Deutsche Gaue 9, 180.

höfen u. dgl. zu erzählen weiss, wird manchmal durch das Steinkreuz selbst widerlegt; so weist das bei Mottschliess in Hohenzollern, wo die in der Schlacht beim nahen Ostrach gefallenen Soldaten begraben sein sollen, die Jahreszahl 1565 auf¹⁾. Das 'Schwedenkreuz' am Damm der Insel Mainau im Bodensee soll von Schweden umgeworfen und aus dem See wieder hervorgezogen worden sein. Es ist ein Spätrenaissancewerk, datiert 1577, nach der Inschrift von Werner Schenk von Stauffenberg gestiftet²⁾.

Schliesslich sei noch darauf hingewiesen, dass auch anderen übel angeschriebenen Nationen, wie den Tataren, Sorben, Hussiten und Panduren, die Ehre angetan wird, durch Steinkreuze ihre in der Erinnerung des Volkes fortlebenden Untaten verewigt zu erklären; sog. Hussitenkreuze stehen z. B. bei Waldmünchen, Rötz, Tiefenbach, Nabburg, St. Anton, Pilmersried, Pfreimdbrücke bei Böhmischembruck³⁾ und an der Kirchhofsmauer in Ritterswalde in Schlesien (Ermordung des Pfarrers durch die Hussiten 1427).

Mannigfach sind die Todesarten, welche die Volksüberlieferung als Veranlassungen für Errichtung der Steinkreuze annimmt, und wir sehen in einigen Fällen verschollene Bluttat durch Inschrift oder Urkunde bezeugt: Mord⁴⁾, Totschlag, Schlachtentod, Streithandel, auch Zweikampf, besonders wo mehrere beisammen stehen⁵⁾. Indes auch andere Fälle von 'jähem, unversehenem Tod' berichtet die Volkssage als Ursprung von Kreuzsteinen, wo die Elemente und andere Naturgewalten einem Menschenleben ein schnelles Ende bereitet haben. Es begegnen sich demnach die Steinkreuze manchmal mit den als Erinnerungszeichen an Unglücksfälle dienenden sog. Marterln und Bildstöcken. Während also nach den unten folgenden Ausführungen der grösste Teil der Kreuzsteine der Sühne dient, müssen wir doch einige als Erinnerungszeichen an Unglücksfall und plötzlichen Tod gelten lassen. Urkundliche Bestätigungen von Volksüberlieferungen, die sich auf Unglücksfälle an den Standorten von Steinkreuzen beziehen, sind sehr selten; vgl. den oben S. 263 mitgeteilten Fall vom Blitztod des J. Ostner in Reichling. Ferner berichtet eine handschriftliche Memminger Chronik vom Jahre 1466, es habe 'ein Karren

1) Zingeler-Laur, Denkm. v. Hohenzoll. S. 257.

2) Denkm. d. Grossherzogt. Baden, Amt Konstanz S. 304.

3) Deutsche Gaue 9, 180; Naumann a. a. O. S. 3; Luchs a. a. O. S. 250.

4) Bei Moosbach (Vohenstrauß) an der alten Prager Strasse nach Esslarn mit Kruzifixrelief; nach der Pfarfchronik wurde hier 1742 ein österreichischer Soldat von einem Bürger von Esslarn erschossen (Deutsche Gaue 9, 185f.); vgl. die 'Pfaffenkreuze' ob Wendelsheim, wo es nach Oberndorf zu geht. Die Sage geht, diese steinalten Denkmäler weisen auf eine schreckliche Mordtat hin; es seien drei Fürsten oder gar zwei Geistliche da erstochen worden (Birlinger, Aus Schwaben I, 288).

5) So bei Hindelang (1555), an der Kapelle von Bad Oberdorf (1603), zwei Kreuze bei Trautmannsmühle (Arnbruck, Viechtach), zwei bei Bahra (Mellrichstadt), s. Deutsche Gaue 9, 180.

Heu den Bäcker Büchelin von Memmingen zu Tod geschlagen im Freudental bei dem Bächlein, so von der Schiesshütten hereinläuft, . . . man machet ihm einen Creutzstein¹⁾. Ein Kreuzstein in Unterebersbach bei Neustadt a. S., der von seinem ursprünglichen Standort an der Strasse bei der Saalebrücke an ein Haus und dann an die Friedhofsmauer versetzt wurde, trägt die sehr verwitterte Inschrift . . . peter . . . arbgast (?) . . . ertru[nk]d[em] got ge[nad]²⁾. Weniger zuverlässig dürften die von Birlinger (Aus Schwaben I, 287f.) gemachten Aufzeichnungen über schwäbische Steinkreuze sein, bei Weiler (Druckfehler statt Neuler?) im Ellwangischen (Knabe vor 200 Jahren von einem Wolf zerrissen); Schönaa a. d. Jagst³⁾ (ähnlicher Fall); Happach (drei Kreuze, drei Tage furchtbares Gewitter, Klosterfrau vom Blitz erschlagen); Zavelstein bei Kalw 1447 und Reichling (Schongau) 1642 (Ersticken im Schnee); Untereschenbach (Schwabach) beim Weiler Wolfsau (Mensch vom Wolf zerrissen — etymologische Sage, ähnlich der inschriftlich bezeugten in Hess. Oldendorf?⁴⁾); Remlingen bei Marktheidenfeld (Fuhrmann Perlitzschka vom Wagen erdrückt 1826); Dettenschwang bei Landsberg (Absturz beim Kirschenstehlen); Pessenhausen bei Landsberg (Blitzstrahl 1704)⁵⁾. Mit weiterer Aufzählung solcher Volksüberlieferungen werden wir uns nicht länger aufzuhalten brauchen, da sie ja doch meist ganz unverbürgt sind und nach dem Wort Franks, eines der kundigsten bayerischen Heimatforscher, das Volk sich selbst die schauderhaftesten Märlein gern suggeriert⁶⁾. Nur in den wenigsten Fällen und erst in späterer Zeit haben Steinkreuze das Amt der Bildstöcklein und Marterln übernommen, die ja ihren Hauptzweck durch Form und Inschrift weit unzweideutiger verraten als unsere meist stummen Denkmäler verschollener Untat.

Ehe wir uns endlich auf den sichersten Boden urkundlicher Forschung begeben, seien zum Schluss unserer Umschau drei alte schwäbische Historiker genannt, die wenigstens das eine Verdienst haben, sich Gedanken über die Bedeutung unserer vieldeutigen Denkmäler gemacht zu haben. Der letzte Geschichtsschreiber der Benediktinerabtei Wiblingen, Michael Braig, später Pfarrer von Illerrieden, schreibt im Anschluss an die Geschichte der Abtei des 14. Jahrhunderts: 'Wie früher gegen das Ende des 6. Jahrhunderts, so fällt auch in die Mitte dieses 14. Jahrhunderts die Errichtung der hier und anderswo in Schwaben gesetzten, gegen 5 Schuh hohen Feldkreuze, deren Bedeutung verschieden ist. Die früher errichteten sind Zeichen der an diesem Orte abgehaltenen Missionen und des bereits eingeführten christlichen Glaubens. Die in gegenwärtigen

1) Allgäuer Geschichtsfreund 8, 46. — 2) Abb. Deutsche Gaue 9, 168. — 3) Vgl. auch Münchener Sonntagsblatt vom 22. Jan. 1869. — 4) Niedersachsen 13, 237; ähnliche Steine sah ich in Wetten und Kevelaer (Rheinland). — 5) Deutsche Gaue 9, 184: Inschrift auf Kreuzstein bei Sand (Köln) v. J. 1828 (Stickfluss). — 6) Bibliothek f. Volks- u. Heimatkunde (Kaufbeuren) S. 7.

Jahrhunderten sind Zeichen der Grabstätte der an der Pest verstorbenen Menschen, die, um grössere Ansteckung zu verhindern, ausserhalb eines Dorfes begraben worden sind, oder aber Zeichen der Grabstätte der im Streite erschlagenen Krieger, und endlich auch Zeichen einer auf diesem Platze oder in der Nähe verübten Mordtat¹⁾. Braig lässt also fast alle Deutungen dieser steinernen 'Feldkreuze' gelten.

Ähnlich hat ein anderer Benediktiner des 18. Jahrhunderts, Gregor Baumeister († 1772) von St. Peter (bad. Schwarzwald), in seiner 'Nachricht von der Capellen und dessen Altar, beim Stein genannt'²⁾, 1759 gedruckt mit Abbildung des Betzenhauser Steinkreuzes, erklärt, dasselbe sei 'zur ewigen Gedächtnis des vor Freyburg in einem Scharmützel erstochenen strassburgischen Bischofen Conradi von Liechtenberg aufgestellt, . . . dahero oft bemeltes Creuz als ein Markzeichen dieses Todfalls dahin sein gesetzt worden, wie heut zu Tag bei uns Catholischen noch zu geschehen pflegt, daß an Orten eines Unglücks Bildstöcklein oder Creuz gestellt werden'.

Nach Ferd. Eggmanns Geschichte des Illertals (S. 111) sind 'die da und dort einzeln, oft zwei, nicht selten auch drei gefundenen 3–6 Fuss hohen steinernen Kreuze immer das Zeichen eines dort stattgehabten Zweikampfes oder aber einer daselbst vorgefallenen Mordtat'; sie können das Grab des Gefallenen enthalten, in den meisten Fällen sei aber dies nicht der Fall. An anderer Stelle (S. 133) werden sie richtig als Denkmäler einer daselbst oder in der Nähe verübten Mordtat erklärt, die der Täter errichten musste.

6. Sühnekreuze.

Eines der eigenartigsten Blätter altdeutschen Rechtslebens müssen wir aufschlagen, wenn wir den Schlüssel zur Erkenntnis des wirklichen Zwecks der meisten Steinkreuze in die Hand bekommen wollen. Erst die wissenschaftliche Erforschung der deutschen Rechtsgeschichte durch Savigny, Eichhorn, Grimm u. a. hat dieser Erkenntnis die Wege gebahnt. Freilich sieht sich noch im Jahre 1901 der deutschböhmisches Kreuzsteinforscher Franz Wilhelm veranlasst, über die lange Nichtbeachtung unserer Denkmäler und der wenigen urkundlichen Beiträge zu ihrer Deutung zu klagen, die zur Folge habe, 'dass die Phantasie nicht nur unter dem Volke, sondern auch noch unter einem guten Teile der Gelehrten noch weiter lustig ihr Spiel treiben könnte'³⁾. Er schreibt das erste Verdienst in der Behandlung der Steinkreuze Österreichs dem Historiker der Bergstadt Graupen, Hallwich, zu, der im Anhang seines Geschichtswerkes (1868)

1) Kurze Geschichte der ehem. vorderösterreich. Benediktiner-Abtey Wiblingen (Isni 1834) S. 95f.

2) Vgl. Albert, Freibg. Diöz.-Arch. 32, 355f.

3) Mitteilg. d. Vereins f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 39, 197.

eine Sühneurkunde aus dem Jahre 1468 veröffentlicht hat: 'Entschyd von eyns todschlags wegen Nikel Becken'. Indes glaube ich, den Anfang der richtigen Deutung der Sühnekreuze weit früher ansetzen und einem Schwaben das Verdienst zuschreiben zu dürfen. Der schon öfters genannte Geschichtsschreiber des Prämonstratenserklusters Roth in Oberschwaben, Stadelhofer, hat in seiner Chronik (1787; s. oben S. 254) an der Hand von drei Urkunden die rechtliche Deutung vertreten; er führt zu den Jahren 1484, 1530 und 1556 Totschlagsühnen an, in denen neben anderen Bussen vom Mörder je ein steinernes Kreuz am Tatort oder einem von den Hinterbliebenen des Erschlagenen zu bestimmenden Ort zu setzen verlangt wird. Ähnlich hat der Ordenshistoriker Maurus Feyerabend in seinen Ottobeurenschen Jahrbüchern (1814; s. oben S. 376) falsche Auffassungen als Mark- und Leichensteine zurückgewiesen und unter Hinweis auf einige Sühneverträge die erst in unseren Tagen anerkannte Ansicht verteidigt. Erst viel später hat sich neben anderen Auslegungen auch diese rechtliche Birlinger zu eigen gemacht (s. oben S. 376).

Ganz bestimmt hat sich erst Frauenstädt in seinen Untersuchungen über Blutrache und Totschlagsühne im deutschen Mittelalter (1881)¹⁾ wie mit den verschiedenen Vergleichsmitteln so auch mit der Steinkreuzfrage beschäftigt und sich für 'Sühnekreuze' ausgesprochen. Wenn er sich über die geringe Zahl der bis jetzt veröffentlichten Sühneverträge beklagt und den von allerlei feindlichen Einflüssen gegen die urkundlichen Denkmäler unserer rechtsgeschichtlichen Vergangenheit geführten Vernichtungskrieg bedauert, dürfen wir dann nicht um so mehr den ähnlichen Gründen zuzuschreibenden Untergang so vieler monumentaler Zeugen unseres Volkslebens beklagen? Die Klage des Juristen hat weniger Berechtigung, seit Otto Rieder im Sammelblatt des Historischen Vereins von Eichstätt 1891 und 1892²⁾ Totschlagsühnen im Hochstift Eichstätt nach Beispielen aus dem 15. und 16. Jahrhundert (1465—1587) in grosser Anzahl (76 Nummern) veröffentlicht hat. Unter diesen 76 Beispielen aus dem verhältnismässig kleinen Gebiet sind 63 mal Steinkreuze als Sühnemittel verlangt, ein schlagender Beweis für die Richtigkeit der Deutung der weitaus meisten Steinkreuze! Marie Andree-Eysn hat aus Salzburg und Umgebung neben sachkundig untersuchtem Steinmaterial zwei salzburgische Sühneverträge aus dem 16. Jahrhundert (1550) veröffentlicht (s. oben S. 255). Ein Ulmer Sühnevertrag von 1472 mit Errichtung eines Sühnekreuzes innerhalb des Etters von Grosskötz (Günzburg)

1) S. 154—157. Der Forscher druckt drei Breslauer Totschlagsühneurkunden Nr. 15 (1451), 24 (1463), 33 (1473) im Anhang ab; weit mehr mit blosser Inhaltsangabe schon bei Luchs, Schlesiens Vorzeit 2, 245; Sühne v. J. 1425 aus dem Görlitzer 'Entscheidungsbuch' in der 'Lausitzschen Monatschrift 1796' bei Naumann a. a. O. S. 5.

2) 6, 1—58; 7, 1; einige weitere in den Neuburger Kollektanenblättern 55, 52.

ist seitdem bekannt geworden¹⁾, aus dem Rochlitzer Amt allein sechs aus den Jahren 1516—28²⁾. So konnte denn auf Grund wachsenden Urkundenmaterials Franz Wilhelm schon 1901 erklären, dass alle sogenannten Franzosen-, Schweden-, Pest-, Raben-, Rebellionskreuze als nichts anderes denn als Sühne- oder Mordkreuze anzusprechen seien³⁾.

Die Totschlagsühne stellt einen Rest des altgermanischen Vergleichwesens dar, neben der Einrichtung der Freilassung, des Asylrechts von Kirchen und Klöstern die wichtigste Milderung des strengen Gerichtsverfahrens des Mittelalters⁴⁾. Die älteste Form der Strafe für ein Vergehen an Leib und Leben ist die Blutrache, die bei den Germanen rechtlich anerkannt war. Jeder zur Sippe gehörende Volksgenosse war verpflichtet, für den geschädigten Sippgenossen einzutreten und der Familie des Erschlagenen Genugtuung zu verschaffen. Auch nach Lockerung des Sippenverbandes und Festigung der staatlichen Rechtspflege blieb diese private Ahndung bestehen; eine Bestrafung des Verbrechers von Staats wegen war dem ältesten Recht unbekannt. Die Blutrache konnte man nach Tacitus (Germ. c. 21) mit Wergeld, Zahlung einer Entschädigung in Haustieren oder später einer Geldsumme, abkaufen, der Beklagte oder dessen Blutsfreundschaft zahlte eine Busse an die Blutsfreundschaft des Erschlagenen. An die Stelle der Blutrache konnte also die Sühne treten.

Die Kirche hat diese Vergleiche als Milderung oder Ersatz für die grausame Blutrache gebilligt, ja, sie scheint sich ein Mitwirkungsrecht gesichert zu haben, denn nur in wenigen Vertragsurkunden fehlt die Forderung von religiös-kirchlichen Bussen, wie in einigen Nürnberger Sühneverträgen⁵⁾, ja in den weitaus meisten spielen jene Bedingungen die erste Rolle. Gefordert wird gewöhnlich: 1. Busse für das Unrecht an der Familie des Getöteten; 2. Busse für das Unrecht an dem Getöteten selbst; 3. Busse für die Übertretung des göttlichen Gebots. Die erste bestand in Geldbusse, Wergeld; die zweite in Stiftung von Seelenmessen, Gebeten, Grabbesuch, Kerzenbrennen, Wachsspenden, Bussübungen, Almosen und anderen guten Werken zum Seelenheil des Erschlagenen, das sog. 'Seel(en)gerät' oder 'Seelenbad'; die dritte in Kirchenbusse, Kirchenstiftungen und Wallfahrten nach Rom, Jerusalem, Aachen, Einsiedeln, Santiago di Compostella, Padua, Andechs, Ettal, Inchenhofen, Ichenhausen⁶⁾. Dazu kommt nun in der Mehrzahl der

1) Vgl. Bibliothek f. Volks- und Heimatkunde S. 7.

2) Erzgebirgszeitung 28 (1907).

3) A. a. O. 39, 195.

4) Vgl. Frauenstädt, Blutrache und Totschlagsühne S. 105; Baumann, Gesch. d. Allgäus 2, 326.

5) Vgl. Rieder a. a. O. 6 (1891) S. 2: Nur Geldbusse an den Rat und Entschädigung an die Hinterbliebenen; oder war jene vorausgesetzt? Sie fehlt nicht in dem vom Burggrafen Friedrich von Nürnberg 1383 vermittelten Vertrag (s. oben S. 265). Eine andere eigenartige Sühnegabe, bestehend in einem prächtigen Parament für den Aachener Münsterschatz, behandelt H. Lörsh in der Zeitschr. d. Aachener Geschichtsvereins 11 (1880) S. A. S. 1.

6) Vgl. einzelne Nachweise in Deutsche Gauen 9, 195 f.; Luchs a. a. O. S. 245 (Wilsnack);

überlieferten Sühneverträge die Errichtung eines Steinkreuzes, über dessen Standort, Form und Stoff häufig, nicht immer, Bestimmungen getroffen werden.

Wie kommt die mittelalterliche Rechtsanschauung gerade auf das Kreuz als Sühnzeichen? Sollte etwa der Gedanke an den gekreuzigten Gottessohn und dessen Sühne für die Sünden der Menschheit mitbestimmend gewesen sein? Oder ist unabhängig von jener christlichen Weihe des Kreuzeszeichens unter den zahlreichen Rechtssinnbildern unserer Vorfahren auch das Kreuz¹⁾ in Aufnahme gekommen? Ich erinnere nur an die Kreuzesprobe, das im Kapitulare Pipins erwähnte, von Karl dem Grossen mehrfach vorgeschriebene, von Ludwig dem Frommen 828 verbotene Ordal²⁾, oder die Sitte, durch den Gerichtsboten an das Haus oder Eigentum des verklagten Schuldners ein Kreuz zu stecken, Kreuze in Grenzbäumen einzuhauen, sie als Sinnbilder des Weichbildfriedens oder der Marktgerechtigkeit zu gebrauchen, sie auf Marksteinen anzubringen und an Stelle von Unterschriften in Urkunden zu verwenden, was nach Verträgen seit dem 6. Jahrhundert bezeugt ist³⁾. Vielleicht irren wir nicht mit der Annahme, dass beide Beweggründe, der religiöse und der rechtliche, mitgewirkt haben bei der Ausgestaltung unseres Sinnbildes.

Die Zweckangaben in manchen Urkunden scheinen darauf hinzuweisen, dass die Kreuze neben der Sühne und Erinnerung auch zur Abschreckung dienen sollten⁴⁾. Und ihrer bedurfte es wohl in jenen Zeiten, wo die ungebändigte Volkskraft, noch wenig gemildert durch die neue Religion oder in Zeiten sittlich-religiösen Niedergangs wieder aus den Fesseln erwacht, des Lebens nicht achtete, wo Streit- und Rauflust in den höchsten wie niedersten Volkskreisen herrschte:

Schlug dir einer deinen Knecht,
Du meintest, dir würd nimmer Recht,
Bis du dasselbig hättst gerochen
Und [ihn] mit eigner Hand erstochen

galt in den Tagen Murners⁵⁾. So begreift man die hohe Zahl der Blut-
taten — werden doch allein für Eichstättisches Gebiet aus den Jahren

vgl. ferner Beissel, Aachenfahrt, Ergänzungsband d. Laacher Stimmen 1903 S. 80f.; J. Schmitz, Sühnewallfahrten im Mittelalter (Bonn 1910) S. 67; Zeitschr. f. schweiz. Kirchengeschichte 3 (1909) H. 1 (Einsiedeln); Frauenstädt, Blutrache S. 157; Du Cange s. v. peregrinatio, circuli ferrei.

1) Vgl. E. v. Bunsen, Das Symbol des Kreuzes bei allen Nationen (1876); [Goblet d'Aviella, Croyances (Paris 1911) 1, 63f.].

2) Vgl. Götzinger, Reallexikon S. 337; J. Grimm, Rechtsaltertümer 2, 586; A. Franz, Die kirchl. Benediktionen im Mittelalter (1909) 2, 345.

3) Götzinger a. a. O. S. 822; Grimm a. a. O. 1, 737.

4) Ähnlichen Zwecken mag die merkwürdige, für viele Völker bezeugte Sitte entsprechen, wonach Vorübergehende an Kreuzen, die zur Erinnerung an Mordtaten gesetzt wurden, Steine hinwarfen (vgl. oben 12, 204); über die Sitte des Steinwerfens überhaupt Andree, Ethnogr. Parallelen u. Vergleiche (1878) S. 53; Haberland in Zs. f. Völkerpsychologie u. Sprachwissensch. 12, 298; Kahle, oben 12, 89.

5) Narrenbeschwörung (1512) Kap. 10, V. 41; Zimmersche Chronik, hsg. v. Ihringer S. 182.

1530—1560 gegen 40 Totschlagsühnen überliefert —, so begreift man auch die verhältnismässig grosse Zahl der in einzelnen Gegenden erhaltenen Sühnekreuze, der ungesühnten Totschläge und der nicht erhaltenen Sühnekreuze gar nicht zu gedenken. Im Hinblick darauf mag Frauenstädt wohl Recht behalten, wenn er sagt: 'Die zahllose Menge gesühnter und ungesühnter Totschläge berechtigt zu der Annahme, dass es im mittelalterlichen Deutschland kaum eine Feldmark gab, in der sich nicht ein oder mehrere solcher Denkzeichen befanden' (a. a. O. S. 88). — Wegen der hohen Zahl von Totschlägen wie wegen der Länge der Zeit dürfen wir auf eine Unmenge von Sühneverträgen und Sühnekreuzen in deutschen Landen schliessen. Die Vergleiche lassen sich seit dem 14. Jahrhundert nachweisen, mögen aber viel weiter zurückgehen, sind doch schon aus dem 13. Jahrhundert datierte Steinkreuze erhalten (s. oben S. 262); zumal das diesen Totschlagsühnen zugrunde liegende Prinzip schon seit Jahrhunderten im Rechtsleben der alten Deutschen herrschend war. Die Wahl zwischen Blutrache und Sühne schwankte jedenfalls nicht so lange wie die zwischen Sühne und gerichtlicher Verfolgung während des ganzen Mittelalters, bis endlich das 17. Jahrhundert keine Wahl mehr zuließ und der Staat die gerichtliche Verfolgung und Aburteilung in die Hand nahm. Die Minderung des Interesses an der Aufrechterhaltung des öffentlichen Friedens, die Macht der Gewohnheit, der ewige Landfriede von Worms 1495 sind nach Frauenstädt¹⁾ die Ursachen des Schwindens der Sühneverträge seit dem Ende des 16. Jahrhunderts. Nur in Schleswig und der Schweiz erhalten sie sich noch bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts²⁾.

Von hohem rechts- und sittengeschichtlichen Interesse wäre eine Untersuchung der weit zerstreuten Veröffentlichungen von Totschlagsühnen; doch beschränke ich mich auf die Heraushebung einiger weniger im Verlauf unserer Untersuchung noch nicht genannter Gesichtspunkte. Welch wechselvolles Bild von den Bildungsverhältnissen der einzelnen Stände entrollt sich hier! In den ältesten Urkunden treten hauptsächlich Adlige als Täter und Verfolgte auf, im 15. Jahrhundert auch Bürgerliche. Wie in den ersten Jahrhunderten des Christentums in deutschen Landen öfters kriegslustige Bischöfe und Priester in die Schranken ihres Berufs, der 'militia Christi', gewiesen werden mussten, so hat der Sittenverfall des ausgehenden Mittelalters wie im Adel so auch im geistlichen Stand merkwürdige Ausschreitungen und Gewalttaten hervorgerufen, die in den Vergleichsurkunden ebenfalls ihren Niederschlag hinterlassen haben.

So musste nach einem Eichstätter Sühnevertrag der Pfarrer zu Altdorf, der mit Beihilfe seines Bruders am St. Jakobstage 1534 im Wirtshaus von Erlings-

1) S. 168; eine der spätesten handschriftlich überlieferten Totschlagsühnen stammt aus dem Jahre 1595 (Streit zwischen Kaufbeurer und Mindelheimer Metzger: Geldentschädigung, Sühnekreuz ausdrücklich erlassen). Deutsche Gaue 9, 198.

2) Osenbrüggen, Deutsche Rechtsaltert. aus d. Schweiz S. 21; Frauenstädt a. a. O. S. 173.

hofen einen Schaffhauser Bürger auf den Tod beschädigt, der Witwe 72 Fl. Rheinisch in drei Fristen bezahlen, dazu 'Seelenmessen der Meirin ihren Haußwirdt' und Almosen für die Armen spenden, endlich ein steinern Kreuz setzen lassen 'an die end, welches jr von Obrikeit wegen angezeigt'¹⁾.

Weit zahlreicher ist der Adel vertreten; unter den vielen Urkunden verweise ich auf die Sühne einer Fehde zwischen der Stadt Limburg und den vier Geschlechtsvettern des von Hans Bretten von Heiresbach, dem Limburger Stadthauptmann, 1371 auf einem Hochzeitsritt getöteten Dietrich von Staffel. Sie scheint mir eine der ältesten bis jetzt bekannt gewordenen Urkunden zu sein. Neun Jahre später, nach Eroberung der Stadt durch die benachbarte Ritterschaft, vermittelte der Erzbischof von Trier einen Vergleich: Die Limburger bessern den Totschlag mit Bussfahrten, Stiftung von ewiger Messe und Ampel, Spendung von 200 Pfund Wachs²⁾ und Errichtung eines steinernen Kreuzes auf drei Stufen, von 10 Fuss Höhe, mit dem Wappen des Erschlagenen³⁾. Wieder andere Bedingungen enthält der oben (S. 265) erwähnte Vergleich, den der Burggraf Friedrich von Nürnberg am 21. Dezember 1383 mit anderen Schiedsleuten, Herdegen von Hürnheim, Konrad von Rechenberg u. a. wegen des von Hans von Elrichshausen an Götz Schenk von Lochhof begangenen Totschlags bestimmte: Stiftung von zwei Pfründen im Kloster Kirchheim oder Zimmern 'an dem Riese', 200 Kerzen, Rom- und Aachenfahrt 'thun oder thun lassen', Steinkreuz an der nächsten Wegscheide vom Tatort mit Schild und Helm darin, die ganze Schiedung binnen Jahresfrist⁴⁾. — Von Interesse ist ein anderer Fall, den ein bis jetzt nur handschriftlich bekannt gewordener Vertrag vom Jahre 1439 überliefert. Die des Totschlags an Hansen Wagner von Weissenhorn verdächtigten Lero und Veit von Rechberg gehen frei aus, werden aber wohl zu der Busse beigetragen haben, zu welcher der wahrscheinlich von ihnen angestiftete Täter Veit Narr verurteilt wurde, am 'Pfinztag nach dem hl. Kreutztage zu Ingolstadt' (= Donnerstag nach Kreuzerhöhung? 17. September 1439) Sühnefahrt nach Rom und Aachen, an der Stelle des Totschlags ein 'steinen schlechtes [schlichtes] Kreuz', ewiger Jahrtag mit vier Messen um 40 Fl. zu Weissenhorn, der tatsächlich nach dem Weissenhorne Jahrtagsverzeichnis von 1592 bestand; ob eins und welches von den zwei Steinkreuzen bei Weissenhorn sich darauf bezieht, ist mangels einer Inschrift zweifelhaft⁵⁾. In einem Vergleich von 1517 müssen zwei Adlige bei Höchstädt (Bamberg) eine starke steinerne Martersäule statt Steinkreuz errichten⁶⁾. Im Salzburgischen wurde 1495 Steinkreuz und hölzerne Marter gefordert⁷⁾; so erklärt sich vielleicht auch das Nebeneinander von zwei Steinkreuzen und einer Gedenksäule auf dem Memmingerberg bei Memmingen⁸⁾. In Urkunden aus dem Breslauer Gerichtsbezirk finden sich öfters solche Doppelforderungen: Steinkreuze und Marter, Holzkapelle und Steinkreuz, Kapelle und Kruzifix darin⁹⁾. Mehr

1) Rieder a. a. O. 6, 22. 47.

2) Über die oft hohe Zahl von geforderten Kerzen für den Leichengottesdienst s. Nachweise in Deutsche Gae 9, 191.

3) Fasti Limburgenses p. 130; Hontheim, Historia Trevirensis (Augsburg 1750) 2, 290.

4) Reg. boic. 10, 124; Monumenta Zoll. 5, 133; Eichstätter Pastoralbl. 1884 S. 86.

5) Rechbergsche Akten im Reichsarchiv München, mitgeteilt in Deutsche Gae 9, 189; ebenda noch zwei Verträge von 1519 (Kaufbeurer Handschr.) und 1500 (Monumenta boica 47, 676: Flachslanden bei Ansbach).

6) Rieder, Neuburger Kollekt.-Blätter 55, 52.

7) Eysn, Zs. f. öster. Volkskunde 3, 69.

8) Abbildung bei Baumann, Gesch. d. Allgäus 2, 126; vgl. 2, 326.

9) Schlesiens Vorzeit 2, 245.

romantisch als historisch mag der angebliche Ursprung des Steinkreuzes in Altmühl bei Gunzenhausen aufzufassen sein; nach der Überlieferung soll um 1350 Burkhard von Seckendorf, Ritter des hl. Grabes, durch Wallfahrt nach Rom und Jerusalem und Steinkreuzerrichtung die unvorsichtige Tötung einer Köhlerswitwe von ausserordentlicher Schönheit gesühnt haben¹⁾. Dass die Totschlagsühne in der Tat nicht nur adligem Blute galt, sondern auch eines Knechtes Leben für gleichwert hielt, zeigt die oben (S. 274) angeführte Schiedung des Grafen Hans von Törring.

Unter den Opfern des Totschlags finden wir die verschiedensten Stände vertreten: Geistlich und Weltlich, Bürger und Bauer, Schuster, Metzger, reisige Knechte. Noch steht bei Bertholdshofen im Allgäu das für den Mord am Pfarrer Iglinger von Stötten (Oberdorf) 1482 errichtete Steinkreuz²⁾. Die Steinkreuze am Weg von Mottschies nach Mündelheim (oben S. 273) und am Pfarrhaus in Dürrlauingen (oben S. 272) werden nicht ohne Wahrscheinlichkeit auf den bezeugten Totschlag an einem Frühlmesser im 15. Jahrhundert und dem Pfarrer Riss im Dreissigjährigen Krieg bezogen. Das 'Bischofskreuz' von Betzenhausen bei Freiburg besagt schon im Namen seine Bestimmung, ebenso wie die 'Königskreuze'. Zu den allerältesten Beispielen gehört die Sühne des vor der Marienkirche in Berlin 1325 erschlagenen und verbrannten Propstes von Bernau (Abb. oben S. 259, vgl. S. 260. 263 Anm. 3) durch Stiftung von ewiger Lampe, Altar, Seelenmessen und eines noch an Ort und Stelle befindlichen Steinkreuzes, dessen fünf kleine Vertiefungen manches Rätsel aufgegeben haben. Einige denken an abergläubische Verwendung des aus Kreuzsteinen ausgeschabten Steinmehls zu Heilzwecken, wie z. B. bei den Löchern des Kreuzes in Schwabmünchen³⁾. Nach anderen Kreuzsteinbefunden, z. B. am Ammersee, sind in der Kreuzung bisweilen Vertiefungen, offenbar für eingelassene oder festgenagelte Täfelchen aus Eisen oder Holz bestimmt, die genauer den Anlass der Errichtung bezeichnen sollten, also Ersatz für die seltener angebrachte Inschrift; bei Reichling fand Raich (s. oben S. 263) wirklich noch heute einen schmiedeisernen Nagel in der Vertiefung, offenbar für eine Inschrifttafel bestimmt, obgleich über der Nische J. O. R. 1784 eingemeisselt war⁴⁾. Die Vertiefung fehlt bei dem Berliner Kreuz, doch könnten die fünf Löcher gar wohl von einer Inschrifttafel herrühren. Nicht unmöglich scheint es, sie mit dem in dem Sühnevergleich genannten 'ewigen Lichte' in Verbindung zu bringen, das öfters in Verträgen gefordert wird, freilich meist für das Innere der Kirche bestimmt war. Der Wortlaut des Vergleiches zwischen der Stadt Berlin und den Schiedsleuten, Abgeordneten des Bischofs von Brandenburg,

1) Deutsche Gaue 4, 91 mit Abb.

2) Abbildung bei Baumann, Gesch. d. Allgäus 2, 327.

3) Deutsche Gaue 9, 163.

4) Solche Vertiefungen noch an Kreuzsteinen bei Ottobeuren, Bauerbach, Tauting, Waltersberg (Oberbayern), s. Raich, Katholik 84, 46 Anm. 1.

scheint dies nicht klar voraussetzen zu lassen¹⁾. Ausser den in grösserer Zahl aus anderen Landschaften, z. B. von John und Pfau²⁾, bekanntgemachten Sühneverträgen aus Sachsen und Böhmen (s. oben S. 254f.) sei nur noch hingewiesen auf einen Vertrag aus den Annalen des Zisterzienserklosters Altenzelle, einer Stiftung des Markgrafen Dietrich von Meissen, jetzt Kammergut des Königs von Sachsen; er verlangt neben den gewöhnlichen Bussen, Wergeld und Seelgerät, ein 'in jar und tage zu bestellen steynen kreutze dreyer Ellen lang'³⁾. Ein rührendes Unikum, dessen Mitteilung aus dem Lauinger Archiv ich dem ehemaligen Stadtbenefiziaten Rückert verdanke, sei als letztes Beispiel angeführt. In einer Sühneurkunde vom 16. Mai 1412 erklären Utz Luder und seine Freunde, dass sie für den Totschlag, den Ulrich Flug von Giengen an Hansen Heckel dem Metzger säligen begangen hat, 'Richtung (= Vergleich) und Bessrung uffgenommen haben', die er auch schon geleistet hat, 'mit Gelt, mit Gengen, mit Wachs, mit fünfzehn Messen ze haben, mit ainem ewigen Jartag ze machen, mit ainem Stainin Crutz ze setzen vnd mit allen Dingen, als in der tädning bered ward'. Dafür versprechen sie ihm, die Richtung zu halten; ferner, dass sie 'den Knaben Henslin Heckel, Hansen Heckels säligen Sun, der noch zu sinen tagen nit komen ist, darzu weisen und halten sullen, wenn er zu sinen tagen kompt, das er auch Friuntschaft swere und die Richtung ze halten'. Wenn einer ihrer Freunde die Richtung nicht hielte, sollen die andern dem Ulrich Flug beistehen.

Wie tief der Sühneganke im Volke wurzelt, beweisen die Überlieferungen, die sich bisweilen an ähnliche, den Steinkreuzen äusserlich verwandte Denkmäler knüpfen, z. B. an das berühmte Hochkreuz in Friesdorf bei Bonn oder Godesberg, abgebildet in Clemen (Kunstdenkmäler des Stadtkreises Bonn, Düsseldorf 1905 S. 272 Nr. 182. 183. 184). In den Formen der ausgebildeten Gotik des 14. Jahrhunderts ist es verwandt dem Xantener Hochkreuz (Kunstdenkmäler des Kreises Mörs S. 151) und noch mehr dem zu Regensburg am Wittelsbacher Platz und dem zu Wien am Wienerberg. Das rheinische Monument wurde 1859 völlig erneuert, da es stark verwittert war. Es ist ein fast 11 m hoher, aus Trachyt aufgerichteter Pfeiler mit Fialen an den vier Ecken, Spitzbogenblenden im Unterbau, darüber auf Spitzkonsolen die Figuren Christi, Johannes des Täufers und zweier Engel, in den Zwickeln der Giebel die Sitzbilder der vier Evangelisten und musizierende Engel. Den Abschluss bildet jetzt eine Kreuzblume statt des ursprünglichen, jetzt im Bonner Provinzialmuseum befindlichen eisernen Kreuzes auf der Spitze des Denkmals. Was uns besonders an dem Hochkreuz interessiert, ist, dass

1) Mielke u. Maass nach Deutsche Gaue 9, 164 nehmen Spuren der Befestigung der Lampe an. — 2) Unser Egerland 4, 49; 13, 22 und oben S. 389 Anm. 2. Ich selbst veröffentlichte demnächst in Württbg. Jahrb. zwei neue Totschlagsühnen (Ravensburg 1390, Altenskig 1494). — 3) Annales Veterocellenses I 2, 103.

die Volkssage das Kreuz von dem Ritter Heinrich von Drachenfels im Jahr 1493 als Sühne für einen Brudermord errichtet sein lässt, jedoch ist die Sage späteren Ursprungs, wie Weyden und Dick¹⁾ nachweisen. Die ältesten Quellen, die Koelhoff'sche Chronik²⁾ und die Cronica comitum³⁾, wissen nichts davon, sie erwähnen nur die Setzung durch Bischof Walram (1332—1349) 'dat steinen cruitz tuschen Gudesberch und Bunne', wie auch die älteste Notiz vom Jahre 1445⁴⁾ es nur erwähnt, ohne den Anlass zu berichten. Diese Bedenken schliessen jedoch die Möglichkeit einer Sühnekreuzidee nicht aus, zumal wenn wir uns an die Bestimmungen mancher Sühneurkunden über 'Martern', Kruzifixe, Kapellen in Holz und Stein (Höchstädt, Salzburg, Breslau) erinnern, und die Bildstöcke von Heidingsfeld (Würzburg), 1428 nach Vertrag vom Täter gesetzt, und Würzburg (Bruderhof am Domkreuzgang), zur Sühne des Mords am Würzburger Bischof Konrad von Querfurt errichtet, zum Vergleich heranziehen⁵⁾. Der spätgotische Bildstock auf der Höhe von Dertingen (Amt Wertheim) mit Relief des Gekreuzigten, einer knienden Figur und Wertheimer Wappen, zur Erinnerung an einen bezeugten Totschlag errichtet, wird im Denkmalsinventar als Sühnemonument in Anspruch genommen⁶⁾.

7. Verwandte Denkmäler.

Nicht überflüssig, zumal bei der bisher anscheinend allgemeinen Ausserachtlassung dieses Gesichtspunktes, dürfte ein Blick auf die ethnographische Sitte der Steinkreuze überhaupt sein. Unter diesen scheint mir besonders ein Vergleich mit den keltischen Menhirs beachtenswert zu sein. Menhir-hanger-Stein heissen jene aufrechtstehenden rohen Steinobelisken, deren Zweck noch nicht unzweifelhaft bestimmt ist. Sie werden als Heiligtümer, Denkmäler, Grenzmarken und Götzenbilder gedeutet und entsprechen den als Denk- oder Grenzsteine gedeuteten vorgeschichtlichen Bautasteinen in Skandinavien⁷⁾. Wie andere ähnliche Steindenkmäler wurden auch diese keltischen später zur Zerstörung der an sie geknüpften abergläubischen Vorstellungen häufig mit christlichen Sinnbildern, Kreuz, Passionszeichen und Kruzifixen versehen, ähnlich den sog.

1) Godesberg S. 8. 42.

2) Chroniken d. niederrhein. Städte, Köln 3, 672.

3) Serbertz, Quellen 2, 240.

4) Wiedman in den Jahrb. d. Ver. f. Altert. im Rheinl. 95, 245.

5) Vgl. Deutsche Gaue 9, 194 und die oben S. 258 nach Otte 1, 382 erwähnten Denkmäler, dazu die 'Sühnekapelle' bei Hainfeld (Rheinpfalz).

6) Denkm. d. Grossherzogt. Baden, Amt Wertheim, S. 92. Vgl. den 'Feygenbuz' in Mergentheim.

7) Vgl. über die Bautasteine, deren ich zwei auf der Insel Bornholm an der Nordostküste, eine Stunde südlich von Allinge fand, ganz in der Nähe eines Hünengrabs, Sophus Müller, Nordische Altertumskunde, deutsche Übers. 2, 230ff.; Zeitschr. f. Ethnologie 32, 197; 33, 197; sie fehlen merkwürdigerweise ganz auf Island, wo Steinkreuze vorkommen; vgl. Denkmalspflege 8, 70.

Externsteinen im Teutoburger Walde¹⁾, so der Menhir von St. Duzei, Departement Côtes du Nord²⁾.

Den Steinkreuzen ähnlich sieht eine der vom äthiopischen König Lalibala in Felsen ausgehauenen Kirchen aus, das Felsenkreuz zu Hauazien in Äthiopien, ein 6 m hoher Granitblock in Kreuzform, mit je einer grossen Höhlung in den vier Kreuzarmen³⁾.

Es sei ferner hingewiesen auf die in der Bibel erwähnten Steindenkmäler, die ähnlichen Zwecken der Erinnerung gedient haben mögen. Zum Abschluss der sinaitischen Gesetzgebung bringt das 3. Buch Mosis (26, 1) ein Verbot der Sitte geformte Steine im Lande zu setzen, um sie anzubeten, ebensowenig wie die vorher genannten geschnitzten Bilder und Bildsäulen. Mit solchen Gegenständen der Anbetung können aber nicht die Götzenbilder, sondern nur Gedenksteine gemeint sein, wie sie sich allerwärts im Orient fanden und auch in Kanaan vielfach errichtet wurden. So stellten hernach die Israeliten selber an der Lagerstätte am Jordan zwölf Steine auf (Jos. 4, 8), später bei Galgal (Jos. 4, 20ff.). 'Josua sprach: Wenn eure Söhne später ihre Väter fragen und zu ihnen sagen: Was sollen euch diese Steine da? so belehret sie: sie sollen die Erinnerung an den wunderbaren Jordandurchzug fortpflanzen'. Noch bedeutsamer ist die Stelle Jos. 24, 26, wonach Josua nach Abschluss des Bundes zwischen Jehova und Israel einen sehr hohen Stein unter der Eiche beim Heiligtum des Herrn aufstellte. Solche Steindenkmäler, meist im Kreise aufgestellt, finden sich auch in Persien und anderen Ländern Zentralasiens⁴⁾. Nach den neuesten Ausgrabungen in Assur sind solche Steinsäulen sehr zahlreich; ohne Querarm oder Kreuzesform, öfter mit vertieften kleinen Inschrift-nischen, z. B. neben der berühmten Semiramisstele, die 1898 von F. C. Lehmann-Haupt gefunden wurde⁵⁾.

8. Die Steinkreuze in Dichtung, Sage und Geschichte.

Wie die Sage⁶⁾ schon in alten Zeiten sich an den Steinkreuzen emporrankte, so hat, wenn auch in weit geringerem Masse, die Dichtung unserer Tage jene rätselhaften Denkmäler in ihren Bannkreis zu ziehen begonnen. Gustav Freytag hat in seinen 'Ahnen' (Markus König S. 352)

1) C. Dewitz, Die Externsteine im Teutoburger Walde, Breslau 1886.

2) Abgebildet bei Herder, Konv.-Lex. 5, 1590.

3) Abb. Spamers Konvers.-Lex. 1, Sp. 1282.

4) Abbildung z. B. in Loch u. Reischls Bibelausgabe 1, 334.

5) Armenien einst und jetzt (1910); Abbildung in Illustr. Zeitung 21. April 1910 Nr. 3486 S. 742; elamitischer Grenzstein mit Kreuz s. Jeremias, Das Alte Test. (1904) S. 356.

6) Steinkreuzsagen sind verhältnismässig noch wenig systematisch aufgezeichnet, z. B. in Schöppners Bayr. Sagenbuch 1 Nr. 264. 340, 2 Nr. 837; Kaufmann, Quellenangaben zu Simrocks Rheinsagen und Kaufmanns Mainsagen (1862) S. 242; Spessartkreuzsagen in Bechsteins Deutschem Sagenbuch S. 650. [Sagen, die sich an das Berliner Steinkreuz knüpfen, bei O. Monke, Berliner Sagen (1911) Nr. 15. 18.] Mehrere Sagen bei Urban, Kreuz

ein Steinkreuz im preussischen Ordensland verwertet. Neuestens hat in Böhmen eine Steinkreuzsage zu einer dramatisch-musikalischen Schöpfung Anlass gegeben: 'Der Mönch vom Kreuzenstein', Dichtung nach einer Egerländer Volkssage, Musik von Thoma, erstmals aufgeführt in Eger am 10. Dezember 1893¹⁾.

Novellistische Verwertung hat das sog. 'Schillingskreuz' bei Neuffen gefunden, das nach einer Zeichnung aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts nach dem verschollenen Denkmal auf dem Familiengrab der Freiherrn Schilling von Cannstatt und im Jahr 1904 auch an dem alten Platz auf dem im Volksmund und auf Flurkarten noch Schillingskreuz genannten Pass, westlich von 'Kienbein' aufgestellt wurde, beschrieben und abgebildet in den Albvereinsblättern 16, 897f. Das Kreuz ist aus Kreissegmenten gebildet und steht auf einem Gedenkstein. Die Wochenschrift 'Buch der Welt', Jahrg. 1860, enthält eine Erzählung 'Schillingshöhle', welche die mit diesem Kreuze verbundene Volkssage zum Gegenstande hat. Eine westfälische Kreuzsteinsage benutzte H. Löns in dem Roman 'Der Letzte seines Stammes'.

Von der Sage und Dichtung umrankt, scheinen unsere steinernen Denkmäler geschichtliche Bedeutung nicht in Anspruch nehmen zu wollen. Und doch ist ihr Wert für die Geschichte einer Gegend, für Dorf und Stadt, heute ohne allen Zweifel in weiten Kreisen bereits anerkannt und wird sich noch weitere Anerkennung verschaffen. Sind sie doch Zeugen der Vergangenheit, Marksteine der rechtlichen und sittlichen, auch religiös-kirchlichen Entwicklung unseres Volkes, eine ganz eigenartige Chronik in Stein, die vor allem die schwarz bezeichneten Tage des Kalenders, die Erinnerung an gewaltsame, tief ins Leben des einzelnen, der Familie und Gemeinde einschneidende Ereignisse auf kommende Geschlechter fortpflanzt. Die Vergangenheit, die sie verkörpern, ist eine mehr als halbtausendjährige, erstreckt sich in zeitlich wie auch örtlich weitgespanntem Rahmen nicht nur über einige Landschaften, sondern über die ganze germanische Welt, die im Mittelalter im Mittelpunkt der Weltgeschichte stand. Über rein ortsgeschichtliche Bedeutung erheben sich die Kreuzsteine vor allem in Ländern germanischer Nationalität, z. B. in Böhmen und Mähren, wo sie heute oft mitten unter slawischer Bevölkerung als Marksteine deutschen Rechts und deutscher Sitte besonderer Pflege und grösseren Forschungsaufwandes sich erfreuen²⁾. Ihre steigende Wertschätzung verdanken sie nicht bloss dem rein menschlichen Interesse, dem nichts Menschliches fremd ist, sondern ihre nationale und kultur-

steine in Westböhmen 1896; A. Franz, Alte Steinkreuze und Kreuzsteine in Mähren, Mitteilungen d. Centralkommission Wien 19; Deutsche Gaue 9, 150. Wrasmann, Die Sagen der Heimat (Osnabrück 1908); Niedersachsen 14, 385; Egerland 9, 65.

1) Vgl. Alberti a. a. O. S. 43.

2) Vgl. Wilhelm a. a. O. S. 209; John, Zs. f. österr. Vk. 3, 84.

geschichtliche, deutschrechtliche Bedeutung sichert ihnen bei Gelehrten und Ungelehrten wachsende Teilnahme¹⁾; es gilt nicht mehr allgemein Fritz Klingers Klage:

Alte Kreuze stehn am Rain,
Kündend was geschehn;
Doch der Wanderer zieht vorbei,
Kann sie nicht verstehn.

Lohn wäre es, der reichlich lohnt, wenn die vorliegende Abhandlung, in dieser Art Altes und Neues wohl ohne Vorgang zusammenfassend, Leser in Nord und Süd anregte, wenn nach Jahren eine ähnliche Erfüllung wie beim Verfasser die Hoffnung fände, die mir der böhmische Steinkreuzforscher Alberti mit liebenswürdiger Widmung seines Schriftchens ausdrückte: Sie werden auch unter die 'Kreuzfahrer' gehen. Richten wir bei unseren Fahrten durch Heimat oder Fremde unseren Blick auf diese altherwürdigen Denkmäler, zu friedlicher, fröhlicher Kreuzfahrt!

Riedlingen a. D. (Württemberg).

Kleine Mitteilungen.

Der ostpreussische Philipponeneid²⁾.

Die ostpreussischen Philipponen stammen bekanntlich zum grössten Teil aus Polen, wohin sie, die russischen Altgläubigen, ihres Glaubens wegen eingewandert waren. Wenn auch ehemals und später hie und da Vermischung mit litauischer und polnischer Bevölkerung eintrat, so sogen doch die nun in Deutschland wohnenden Philipponen den fremden Einfluss unmerklich auf. Allmählich aber musste sich eine An- und Ausgleichung mit den masurisch-deutschen Nachbarn anbahnen.

1) Beweis auch das gleichzeitige und durch nachfolgende Mitteilungen bezeugte Interesse an dem Vortrag des Verfassers über Steinkreuze auf dem Philologengautag in Aulendorf, worüber Südwestdeutsche Schulblätter 27, 118 berichten.

[Nach Abschluss des Druckes sei noch hingewiesen auf die Steinkreuzaufsätze von G. Kufahl, Dresdener Anz. 1912, wiss. Beil. zu Ostern (Verzeichnis von mehreren hundert Kreuzen in Sachsen) und Kunstwart 1912, 1. Juli (= 25. Jahrg. Heft 19), 40 + 63 S. mit 4 Taf.]

2) Literatur: Tetzner, Die Slawen in Deutschland (Braunschweig 1902). — v. Saltz-wedell, Statistische Darstellung des Kreises Sensburg (Königsberg 1866). — Globus 1899, 181; ebd. 1908, 117. 241. 325. 351. — Schulz, Einiges über die Philipponen und deren Ansiedelung in der Nikolaiker und Crutinner Forst, Preuss. Prov.-Bl. 1883, 661. — Titius, Die Philipponen im Kreise Sensburg, Neue Preuss. Prov.-Bl. 1864, 192. 1865, 1. 281. 385. 1866, 449—484. — Beheim-Schwarzbach, Hohenzollernsche Kolonisationen (Leipzig 1874) S. 463. — Hensel, Masuren (Königsberg 1896), S. 32. 101. — Gerss, Die Philipponen. Handschrift in vier Bearbeitungen von 1836, 1839, 1848, 1849 in meinem Besitz; die anfänglich zum Druck bestimmte umfasst in 38 Kapiteln XVI, 424 und 5 (Abbildungen) Seiten. Ein Teil davon erschien in der Altpreussischen Monatsschrift, im Globus, in den Mitt. d. literar. Gesellschaft Masovia.

Die Nachbarn selbst freilich meinen, ein Aufgehen des fremden Volkstums ins masurische oder deutsche sei ausgeschlossen, die Russen blieben Russen, die Fremdgläubigen fremd. Das ist natürlich vollständig falsch. Freilich vollzieht sich dieser Ausgleich nicht von heute auf morgen; wer aber die alten Bücher und Berichte studiert und das Volkstum der Einwanderungszeit mit dem heutigen vergleicht, der wird in unseren zeitgenössischen Philipponen kaum die Genossen der ersten philipponischen Dorfschulzen von Schönfeld und Eckertsdorf wiedererkennen. Als Gerss mit grosser Selbstlosigkeit den neuen starowierczischen Kolonisten seine gesamte freie Zeit, seine Kraft und seine Studien widmete und in der sonderbaren Art damaliger Zeit seinen Berichten Merksprüche voraussetzte, gab er dem Kapitel 'Die einzelnen Kolonien' den Leitspruch: „Wer 60 Jahre früher dies Land gesehen, würde es heut nicht wieder erkennen (Die Erscheinung von Jäkke).“ Das war 1839. Was würde er aber erst heute sagen? Freilich empfinden die Deutschen und Philipponen noch die Unterschiede, sie halten sie für ebenso gross, wie die benachbarten Dörfer an einer Mundartengrenze die ihren in der Sprache. In Wirklichkeit aber ist heute der ehemals so grosse Unterschied fast nur noch auf einige sehr gemässigte Religionsvorschriften beschränkt. Was ist von der abweichenden Tracht, was vom alten Fanatismus übriggeblieben, der ehemals lieber den Tod wählte, als zugestand, in der Bibel etwas, was ein Schreibfehler oder eine missverständliche Auslegung einer wörtlich und falsch verstandenen Stelle gewesen war, nicht richtig aufgefasst zu haben! Einen kleinen Einblick gibt uns schon die Geschichte des philipponischen Eides in Ostpreussen. Die alten Philipponen in ihren Einöden Nordrusslands sind kaum in die Lage gekommen, überhaupt zu schwören, und bei der Einwanderung nach Polen liessen die Behörden ja auch die Altgläubigen möglichst in Ruhe. Die Fremden wollten alles unter sich abmachen und taten dies auch durchgängig. Aber auf die Dauer konnte doch nicht verhindert werden, dass irgendwo einmal eine Reibungsfläche entstand. Ohne Zweifel haben die Philipponen die Wahrheit gesagt, wenn sie behaupteten, nichts vom Eid zu wissen und sich nur nach der bekannten Stelle in der Bergpredigt richten zu wollen. Dass man, um den fanatischen Gemütern nicht zu nahe zu treten, dann in Polen einmal einen besonderen Philipponeneid leisten liess, ohne im entferntesten daran zu denken, dieselben Fanatiker würden aus einem einmaligen Ereignis gewissermassen ein 'Sakrament des Eides' herleiten, ist aus den erhaltenen Schriftstücken ersichtlich. Ebenso ersichtlich ist aber, dass damit nicht alle Philipponen einverstanden waren. Nach der ostpreussischen Einwanderung wollten die Behörden nun, da sich einige Philipponen auf ihren besonderen Eid beriefen, ihnen allen Willen tun und wandten sich an deren frühere Herren in Polen. Was diese berichteten, geht aus einem ausführlichen Berichte des 'Präses des Civil-Tribunals der Woywodschaft Augustowo', Joseph Chwalibog, vom 8./20. Mai 1836 hervor, den die Regierungs-Justiz-Kommission zu Warschau eingefordert hatte und am 4./16. Juli 1836 dem Preussischen General-Konsulat übersandte. Es wird in diesem Schreiben bemerkt, dass ausser den in dem Bericht geschilderten Gebräuchen, die bei dem Tribunal von Augustowo üblich waren, keine anderen Förmlichkeiten über die Abnahme der Eide von Philipponen bekannt seien. Der Berichterstatter hält es für nötig, 'vor allem einen kurzen historischen Abriss über die Ansiedlung der Philipponen in Polen und Preussen darzustellen, einiger ihrer Religionsbegriffe zu gedenken, ihren Stand in bezug auf ihre Religion und ihre moralische Bildung zu beschreiben, sowie die Veranlassungen anzugehen, welche sie zu diesem Stande geführt haben.' Der Bericht schildert dann die Entstehung der Sekte im Jahre 1666, die Auswanderung ihrer Anhänger nach Polen und ihre innere kirchliche Verfassung, wobei u. a. interessante Einzelheiten über die in der Form des Braut-

raubes sich vollziehende Heimführung der Ehefrauen mitgeteilt werden. Feste dogmatische Begriffe gebe es bei ihnen nicht, da für die einzelnen Gemeinden nur die willkürlichen Auslegungen der jeweiligen Stryken (Geistliche ohne Weihen) massgebend seien. Die Absetzung eines fanatischen Stryken im Jahre 1824, der seine Gemeindeglieder von der Aufnahme in die staatliche Zivilstandsakte zurückhielt, gab die Veranlassung zur Auswanderung zahlreicher Philipponenfamilien nach Preussen, wo sie 'in der Insterburger Forst' angesiedelt wurden. Zur Frage der Eidesabnahme übergehend bemerkt der Berichterstatter: 'Im allgemeinen behaupten die Philipponen, dass ihnen die Religion verbiete, einen Eid abzulegen, wenn es jedoch einem von ihnen auf die Eidesleistung ankommt, dann ist er bereit solchen abzulegen. . . . Die zur Leistung des Homagialeides berufenen Philipponen haben denselben in der Art abgelegt, dass sie die ihnen von dem Beamten vorgesagten Worte der Eides-Norm nachsagten und am Ende das Wort hinzufügten: jey! jey! (so! so!)'. Der Gerichtshof von Augustowo vermeide es jedoch wegen Gefahr des Meineides andere als Zeugeneide einem Philippon aufzulegen; dieser werde in der oben beschriebenen Form geleistet. Nur in einem umfangreichen Prozesse des Jahres 1827 wurde auf Veranlassung des Berichterstatters einer Anzahl von Philipponen der Zeugeneid nicht in dieser einfachen Form, sondern 'mit aller Solennität und allen Formalitäten, die sie nach ihrem Religions-Bekenntnisse zu beobachten schuldig sind' abgenommen. Der Stryk Wasil Maximow wurde zu diesem Zwecke berufen und 'brachte hierauf ein Kreuz an, welches die Philipponen glauben (dasselbe hatte diese Form ) und erklärte zugleich . . , dass ein den Eid leistender Philippon vor ein solches Kreuz stehen, die linke Hand auf die Brust legen und die rechte Hand dagegen mit drei zusammengelegten und zwei ausgestreckten Fingern in die Höhe halten müsse.' Während die meisten Philipponen den Eid in dieser Form leisteten, weigerten sich Angehörige eines anderen Kirchspiels; diese wurden ohne Eid verhört.

Diese, nach der ausdrücklichen Bemerkung des Berichterstatters nur in einem Ausnahmefall angewandte feierliche Form der Eidesleistung wurde für die preussischen Philipponen, die den üblichen Eid weigerten, zur Regel gemacht und in ihrer 'Solennität' sogar noch erhöht. Dies geht aus einem Erlass des Justizministers vom 28. Januar 1837 hervor, den er auf Grund einer Kgl. Kabinettsorder und des oben wiedergegebenen Berichtes dem Amtsgericht in Insterburg zugehen liess. Wir finden hier dieselben Beteuerungsworte: jey! jey! und die übrigen Förmlichkeiten wieder; dabei wird die Zuziehung des Stryks als unerlässlich bezeichnet. Neu ist die Bestimmung, dass in allen wichtigeren Fällen die Beteuerung im Gebetshause der Philipponen stattfinden soll. Interessant sind einige Sonderbestimmungen für den Fall, dass die Beteuerung an der Gerichtsstelle vorgenommen wird. Das zu gebrauchende Kruzifix, das die bei den Philipponen übliche Form haben muss, sowie eine darunter zu breitende Decke sind von dem Stryk jedesmal mitzubringen. Er muss eigenhändig die Decke über den Tisch breiten und das Kreuz darauf stellen. Beide Gegenstände 'dürfen von Nichtbekennern der Religionspartei, also auch vom Deputierten, nicht berührt werden, weil die Philipponen eine solche Berührung für profan und entheiligend halten.' Daher dürfen auch diese Gegenstände nicht im Gerichtslokal aufbewahrt bleiben. Den Prozessparteien steht es frei, dem Akte beizuwohnen, sonstige Zuschauer sind davon entfernt zu halten. Diese Beteuerung soll einem Eide völlig gleichgeachtet werden. Zum Schluss wird bemerkt: 'Es versteht sich, dass die Philipponen an ihren Fest- und Feiertagen mit den er-

wählten Eidesleistungen (Beteuerungen) so wie überhaupt mit gerichtlichen Geschäften zu verschonen sind.' (Gleichzeitige Abschriften der Urkunden befinden sich im Besitze des Verfassers.)

Die Philipponen haben nach Überwindung ihrer Sturm- und Drangzeit willig staatliche Einrichtungen angenommen, besonders die Registerführung, Erklärung fester Familiennamen, Staats- und Gemeindeschule, sogar zum Teil das russische Abendmahl. Der Eid hat sich, so selten er geschworen wurde, am längsten gehalten. Im Jahre 1897 erhielt ich die Nachricht, der philipponische Eid habe 'durch die neue Gerichtsordnung aufgehört'. Damit war ein Stück Volkstum geschwunden, das nie volkstümlich gewesen ist. Es war ein Brauch abgeschafft worden, der ohne Not in einer Form eingeführt worden war, als hätte es sich um ein unveräußerliches, unabänderliches Heiligtum gehandelt.

Leipzig.

Franz Tetzner.

Hisch und Pott.

Hisch und Pott sind zwei in Pommern gebräuchliche, neuerdings etwas veraltete Ausdrücke, die zur Bezeichnung von Wohnungen oder Abteilungen von Wohnhäusern dienen.

Für das Wort Hisch bringt das etwa aus dem 15. Jahrhundert stammende Stralsunder Vokabular (Kosegarten, Wtb. der nd. Sprache 1856 Vorrede S. VIII f.) folgende Erklärung: 'hisch ys eyn par volkes (Ehepaar) mit ereme inghesinde, alse mit eren kinderen, megheden vnde knechten. Also moghen in eneme huse wanen twe ofte dre ofte vele hissche. Ok het eyn minsche mit sineme inghesinde eyn hisch' (abgedruckt bei Schiller-Lübben, Mittelnd. Wtb. 2, 272). In diesem Sinne findet sich das Wort in mecklenburgischen Urkunden, im Dithmarser Landrecht und in der Greifswalder Hochzeitsordnung vom Jahre 1592 vor.

Im 'Versuch eines bremisch-niedersächs. Wtb.' (1767—71) fehlt das Wort. Dagegen ist es erklärt bei Dähnert, Plattdeutsches Wtb. 1781 S. 186 als 1. ein abgeteilter Haufen Leute, Leute aus einem Hause, 2. ein Häuschen, das mit einem oder mehreren andern unter einem Dache zusammengebaut ist; een Kathen van twee Hisch, veer Hisch. Dieselbe Erklärung findet sich auch bei Chr. Gilow, De Planten, Anklam 1878, 3, 1385.

In der zuerst angeführten Bedeutung (hisch = Familie mitsamt dem Gesinde) scheint das Wort in Pommern zurzeit nicht mehr gebräuchlich zu sein. Dagegen ist Hisch als Bezeichnung für einen Abteil eines Wohnhauses oder Katens noch jetzt in Vorpommern gebräuchlich. So kennt man im Kreise Demmin Tweehischenkaten und Vierhischenkaten. Auf der Halbinsel Wittow gibt es Tweehüschenkaten und Vierhüschenkaten oder Katenhäuser von twee bzw. vier Hüschen. Von Wittow wird mir ausserdem noch mitgeteilt, dass es dort niemals Katen mit ungeraden Zahlen (3, 5 oder 7) von Hüschen gegeben hat.

In der Stadt Bergen auf Rügen liegt an der Alten Stralsunder Landstrasse ein langgestrecktes Gebäude, das acht nebeneinander liegende Einzelwohnungen unter einem Dache vereinigt; das Gebäude enthält acht Hischen oder ist achthischig, wie man an Ort und Stelle sagt. Das Haus stammt aus dem 18., wenn nicht vielleicht schon aus dem 17. Jahrhundert und bildete seit alter Zeit einen Bestandteil des noch aus vorreformatorischer Zeit stammenden St. Jürghenhospitals, dessen Kirchhof in der Nähe liegt. Im 18. Jahrhundert und im Anfange des 19. Jahrhunderts diente das Gebäude als Armenhaus. Vor 100 Jahren, zur Zeit

der französischen Besetzung des Landes, war das Haus als Militärbäckerei eingerichtet. Neuerdings werden die einzelnen Abteilungen für ein geringes Geld verpachtet. Eigentümerin des Hauses war bis vor kurzem die Kirche in Bergen a. Rg. Vgl. Grimbke, Darstellungen von der Insel Rügen 1, 222.

Am häufigsten scheinen die Häuser oder Katen mit vier Hischen vorzukommen, die anderswo auch Vierwohnungskaten genannt werden. In Hinterpommern scheint das Wort Hisch unbekannt zu sein.

Eine ähnliche Bedeutung wie Hisch in Vorpommern hat das Wort Pott in Hinterpommern¹⁾. Pott, das plattdeutsche Wort für das hochdeutsche Topf, ist in ganz Pommern bekannt; daneben aber ist Pott in Hinterpommern auch zur Bezeichnung von Wohnhaus oder Wohnung gebräuchlich. So sagt man in Gross-Rischow (Kr. Pyritz) *tosämpotten* für 'zusammenwohnen', z. B. wenn zwei bekannte Familien in ein und dasselbe Haus zusammenziehen oder auch wenn Mann und Frau sich verheiraten und eine gemeinschaftliche Wohnung beziehen; das Wort wird aber mehr als scherzhafter, launiger Ausdruck gebraucht. Im südlichen Teile des Kreises Greifenhagen ist das Wort *tohooppotten* in etwas weiterem Sinne für 'sich zusammentun, sich zu gegenseitiger Hilfsleistung vereinigen', gebräuchlich. In den Kreisen Neustettin und Belgard nennt man einen Vierwohnungskaten einen Vierpott, plattdeutsch Veirpott. Frau Anna Schönn, geb. von Hellermann, der ich die Anregung zu dem vorliegenden Versuch verdanke, beschreibt mir einen solchen Vierpott in Zülkenhagen bei Bärwalde als ein langes, niedriges Gebäude, welches vier voneinander abgesonderte Familienwohnungen und die dazu gehörigen Stallräume unter einem Dach (Strohdach) vereinigt. Zwei Familien wohnen nach vorn und zwei nach hinten hinaus. Das Gebäude hat an der vorderen Langseite zwei Haustüren und zwei Stalltüren; an den Giebelseiten befinden sich keine Türen. Ähnlich teilt mir Herr Vorschullehrer Kath von einem Veirpott in Roggow (Kr. Belgard) mit, es sei ein langgestrecktes, mit Stroh gedecktes Gebäude und habe zwei Haustüren; jede Wohnung bestehe aus einem Zimmer und einer Kammer und jede habe ihren eigenen Herd. — In Neustettin befindet sich an einem Seitengange der Kösliner Strasse ein Vierpott, und früher lag ebendort in der Nähe der Montuschen Zementfabrik ein zweiter Vierpott. — In Wangerin diente bis in die sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts als Armenhaus ein langes niedriges Gebäude aus ungebrannten Lehmsteinen, welches allgemein *de Lehpott* hiess. 'Du wärst ok no eis in den Lehpott (ins Armenhaus) kome!' war eine schwere Beleidigung. — In den Kreisen Cammin und Kolberg-Körlin gibt es Tweipötte und Veirpötte; in Griebow bei Kolberg vielleicht einen Dreipott. — In der Gegend von Schwessin (Kr. Köslin) und im Kreise Stolp finden sich Zwei-, Drei- und Vierpotts²⁾.

Es handelt sich in allen diesen Fällen um das aus alter Zeit stammende ostelbische Doppelhaus, dessen slawischen Ursprung und Charakter zuerst P. v. Niessen: Die Neumark im Zeitalter ihrer Entstehung und Besiedelung, Landsberg 1905, S. 102f. betont hat. Jedes dieser Häuser hatte ursprünglich eine gemeinsame Mantelküche mit zwei Herden, war also ursprünglich ein Zweipott. Doch liess sich ein solches Haus durch Vergrösserung der beiden schmälern Hinterstuben und Einfügung zweier weiterer Kamine zum Vierfamilienhaus erweitern [Tümpel, Neustettin in sechs Jahrhunderten (Neustettin 1910) S. 33 und 49];

1) Die einschlägigen Wörterbücher kennen das Wort in der hier behandelten Bedeutung nicht.

2) Die Nachweise verdanke ich den Herren Oberlehrer Sonnenburg in Dramburg, Sparkassenrendant Nietardt in Polzin, Pastor Strecker in Fritzwitz, Dr. W. Paass in Grabow, Pastor Magdalinski in Schwessin und Dr. med. Boseck in Stolp; vgl. Blätter f. pom. Vöde. 10, 57.

dadurch wurde aus dem Zweipott ein Vierpott. — Auf manchen Dominien des Kreises Stolp gibt es, wie mir Herr Dr. med. Boseck in Stolp mitteilt, auch Sesspötte, und auf dem v. Belowschen Gute Seehof (Kr. Schlawe) befindet sich, wie ich von Frau v. Bonin-Schönwerder erfahre, von altersher ein Haus mit acht Deputantenwohnungen, das der Achtpott genannt wird. Besonderen Wert lege ich auf den Sösspott, und zwar aus folgendem Grunde:

In dem bekannten Grimmschen Märchen 'Von dem Fischer un syner Fru' (nr. 19) heisst es zu Anfang: 'Dar wöör maal eens en Fischer und syne Fru, de waanden tosamen in'n Pissputt'. An dem Worte Pissputt haben gewiss schon manche Leser Anstoss genommen; auch ich beanstande das Wort, zwar nicht in dem Sinne der Frau Ilsebill (dat stinkt un is so eeklig), sondern mir ist das Wort aus sachlichen Gründen verdächtig: ein Pissputt bietet nun und nimmermehr eine Wohnungsgelegenheit für Menschen, nicht einmal im Märchen. Ich glaube vielmehr, dass das Wort Pissputt durch Missverständnis an die Stelle gesetzt ist und dass es ursprünglich statt dessen vielmehr Sössputt oder Sösspott gelautet hat.

Das vorliegende Märchen und das Märchen 'Von dem Machandelboom' (nr. 47) — die beiden einzigen der Sammlung, die in pommerscher Mundart wiedergegeben sind — verdanken die Brüder Grimm dem pommerschen Maler Philipp Otto Runge (1777—1810), den der Heidelberger Freundeskreis Arnim und Brentano, Görres und Boisserée in ihr Interesse gezogen hatten. Als nun Runge im Januar 1806 in Hamburg des Knaben Wunderhorn einsah, fiel es ihm auf, dass manches darin durch Verhochdeutschung verloren habe, und so machte er sich sogleich daran, zwei plattdeutsche 'Löögschen oder Döhnchen, wie sie die Kinderfrauen wohl erzählen, so aufzuschreiben, wie sie sich anhören'. Durch den Buchhändler Zimmer, an den er sie schickte, kamen sie in Arnims und durch diesen in Grimms Hände. Vgl. Petrich, Pom. Lebens- und Landesbilder 2, 264f. [Steig, Archiv f. neuere Sprachen 107, 286. 110, 8].

Es sind nun zwei Möglichkeiten denkbar, wie aus dem Sösspott der originalen Fassung der Pissputt entstanden ist. Entweder hat Runge den Ausdruck seiner Quelle missverstanden und von Anfang an das unrichtige Pissputt gebraucht, oder Arnim und Grimm haben das ihnen schriftlich überlieferte Sösspott, das vielleicht auch noch undeutlich geschrieben sein mochte, nicht verstanden und daraus einen Pissputt gemacht. Von diesen beiden Möglichkeiten gebe ich der letzteren den Vorzug. Denn dass Runge, der bis zu seinem achtzehnten Lebensjahre in dem völlig plattdeutschen Wolgast lebte, das — wie ich annehme — von ihm gehörte Wort Sösspott nicht verstanden haben sollte, ist an und für sich nicht wahrscheinlich.

Im Texte des Märchens steht überall Pissputt mit u; ebenso findet sich Putt = Topf auch in dem Märchen von dem Machandelboom. Die Form Putt (statt Pott) habe ich weder in Vorpommern, noch in Hinterpommern feststellen können. Wie ich höre, sagt man aber im Hannöverschen Putt; ferner stehen bei Schiller-Lübben (Mittelnd. Wtb.) die beiden Formen pot und put nebeneinander, und Weigand (Dt. Wtb.) führt die Form put als nd. aus dem 15. Jahrhundert an; noch wichtiger aber ist es, dass nach dem Bremisch-niedersächs. Wtb. in Hamburg Putt gesagt wird. In Hamburg aber hat sich Runge mehrere Male längere Zeit aufgehalten, so dass die Einsetzung der unpommerschen Form putt dadurch zu erklären wäre. Im pommerschen Platt gibt es auch ein Putt als Nebenform von Pütt, welches ein Wasserloch, eine Wassergrube, einen gegrabenen Brunnen bedeutet, so z. B. in von Normanns Rüg. Landrecht (etwa 1530) pütten edder söde (S. 100 ed. Frommhold).

Zum Schluss möchte ich hinzufügen: Ich kann mich dem Eindruck nicht verschliessen, dass das an und für sich herrliche Märchen 'Von dem Fischer und seiner Frau' durch Einsetzen des Sösspott oder Sössputt (für Pissputt) ganz entschieden gewinnt. In dem Sinne schreibt mir auch Frau Anna Schönn: 'Wer einen solchen Vierpott (bzw. Sösspott) mit seinen wenig angenehmen und unkomfortablen Wohnabteilungen kennt, kann es der Ilsebill nicht verdenken, wenn sie in einem solchen nicht länger wohnen will.' Auch die Worte der Ilsebill, dass es bei ihr stinkt und so ekelig sei, bestehen beim Vier- bzw. Sösspott durchaus zu rechte, denn die vier bzw. sechs Düngerhaufen liegen unmittelbar vor dem Gebäude.

Stettin.

Alfred Haas.

Die Liederhandschrift der Eleonora Elisabeth Frayin.

In einem Antiquariat zu Wiesbaden erwarb Herr Otto Stückrath 1910 ein 69 Blätter umfassendes Notenbuch, das laut der Inschrift auf Bl. 1a 'Von Eleonora Elisabetha Frayin 1785' angelegt und von verschiedenen Händen bis gegen 1820 zu Eintragungen benutzt wurde. Ausser Märschen, Tänzen und Arien enthält die Hs. 51 Lieder, fast sämtlich mit Melodien und leichter Klavierbegleitung versehen. Die Texte hat der gegenwärtige Besitzer bis auf einige allgemeiner bekannte Stücke in der Nassovia 12, 207—209. 219—222. 231—234 (Wiesbaden 1911) abdrucken lassen, uns aber freundlich anheimgestellt, auf seine Arbeit auch an dieser Stelle aufmerksam zu machen.

Allem Anscheine nach ist die Hs., die ein Lied auf den Fürsten Karl Wilhelm von Nassau-Usingen (geb. 1735, gest. 1803) enthält, im Nassauischen entstanden. Wie ein Blick auf das nachfolgende Register zeigt, enthält sie viele in den gebildeten Kreisen des Bürgerstandes damals beliebte Lieder von Hermes, Weisse, Miller, Hölty, Bürger, Gleim, Claudius, Voss, Stamford, Ültzen, Philippine Gatterer. Nähere Untersuchung müsste die Texte, deren Anfänge unter den dabei stehenden Melodien fehlen, vervollständigen und mit Hilfe von Max Friedlaenders umfassenden Nachweisen die Komponisten feststellen. Für das Gebiet dieser Zeitschrift erschien die Mitteilung einer Melodie und zweier Texte von Interesse zu sein, die stofflich der Volkspoesie nahestehen. Die Schreibweise wurde dabei modernisiert.

Alphabetisches Register.

4. Ach Brüder wie's uns geht (1). — Die erste Strophe des bei Dittfurth, Fränkische Volkslieder 2, 164 nr. 221 gedruckten Liedes auf den Rückzug aus der Champagne 1792, aber mit andrer Melodie. — Abgedruckt unten S. 406.

7. Ach Schwester, dort stehet der Wagen (8). — Bei Damons Abschied.

34. Au, Gefilde, Tal und Hügel | deckt nun ihre Wintertracht (4).

30. Beschattet von der Pappelweide. (Nur Str. 2—6 vorhanden). — Von J. H. Voss 1780. Friedlaender, Das deutsche Lied im 18. Jahrh. 2, 300. Köhler-Meier, Volkslieder von der Mosel und Saar nr. 101.

21. Über Tag der Freude. — Str. 1 fehlt).

40. Die bange Scheidestunde naht (3).

5. Die ihr pfleget blau zu machen (6). — An die unsteten Liebhaber.

20. Dir folgen meine Tränen (1). — Aus dem Englischen von Tim. Hermes 1766. Friedlaender 2, 140. J. Meier, Kunstlieder nr. 60. Böhme, Vt. Lieder nr. 483.

38. Ein Ritter ritt wohl in den Krieg (7). — Von Bürger 1775. Friedlaender 2, 222.
23. Es reizt ein eitler Wunsch die Toren (4).
18. Frei von Sorgen treib ich jeden Morgen (4). — Von W. H. von Stamford 1775. Friedlaender 2, 243.
2. Freunde, wollt ihr uns gefallen (5). — 'An die jungen Herren'.
14. Freundin, die so sanft und milde (3).
29. (Freut euch, aus Nassaus fürstlichem Geschlechte. — Nur Str. 2—8 vorhanden). — Auf den Fürsten Carl Wilhelm von Nassau-Usingen.
37. Getrauter [? Getreuer] Liebe Schmerzen, wie grausam nagen sie (2).
26. Holde Tugend, leite mich in meiner Jugend (3). — Von G. W. Burmann. Fink, Musikalischer Hausschatz 1843 nr. 286.
15. Ich hab ein kleines Hüttchen nur (3). — Von Gleim 1775. Friedlaender 2, 63. Erk-Böhme nr. 516.
19. Ich habe viel gelitten (5). — Von A. v. Knigge (?). Hoffmann von Fallersleben, Unsere volkstümlichen Lieder 3. Aufl. S. 79, 488, 185, 488.
25. Ich war erst sechzehn Sommer alt (9). — M. Claudius 1770. Friedlaender 2, 244.
16. Im Arm der Liebe ruht sichs wohl (4). — Von H. Wilh. F. Ültzen 1785. Friedlaender 2, 368.
41. (Kommt ein Fremder hergegangen. — Nur Str. 2—13 erhalten). — Abgedruckt unten S. 406. Dies Zigeunerlied hängt zusammen mit dem Räuberliede 'Es gibt doch kein schöner Leben' bei Erk-Böhme, Liederhort nr. 1589; Köhler-Meier, Volkslieder von der Mosel nr. 335; Bender, Oberschefflenzer VI. nr. 155; Marriage, Volkslieder a. d. Pfalz nr. 178; Reiterer, Waldbauernblut 1910 S. 158.
13. Könnt ich mich zum Raben machen (4). — Ein Gegenstück zu den Wünschen des Jünglings, der Geliebten in Tiergestalt zu nahen, bei Erk-Böhme, Liederhort nr. 1082; vgl. Uhland, Schriften 3, 284. — Abgedruckt unten S. 406.
39. Laß, Glück, in ihrem Kreise | sich statt der Wirbel drehn (4).
9. Lustig, munter, froh, zufrieden | bin ich alle Zeit (11).
28. Mit stillem Kummer in der Brust (9). — 'An das Klavier' von Philippine Gatterer 1776. Friedlaender 2, 288.
10. Saß einst in einem Lehnstuhl still (7). — Von M. Claudius. Beckers Mildheimisches Liederbuch 1815 nr. 194.
32. Schwermutsvoll und dumpfig hallt Geläute (8). — Von L. Hölty 1774. Friedlaender 2, 266.
3. Schwester, sahst du Chloen glühen (15).
31. Sei begrüßt mit frohem Liede, | Tag, der mir das Leben gab (5).
12. Sie fliehet fort. O hörts, verwaiste Fluren (7). — Vgl. E. Chr. v. Kleists ebenso beginnendes Lied (1751. Friedlaender 2, 85).
8. So schläft die holde Frühlingssonne (6).
24. Süßertönendes Clavier (3). — Von Chr. F. Weiße 1766. Friedlaender 2, 107.
22. Umsonst verschweig ich dir in Mienen das Entzücken (8).
6. Unter allen [? den] verliebten Gecken, | die mir täglich Weihrauch streun, stellte gestern — welcher Schrecken! | sich der Tod auch bei mir ein (13).
11. War das nicht ein Blick der Liebe (4). — Aus Millers Siegwart (1776) Friedlaender 2, 279.
35. Wehmutsvoll an deinem Grabe (5).
1. Wenn man mir ein Mädchen nennt (4). — Von Chr. F. Weiße 1772. Friedlaender 2, 109.
36. (Wenn mein Herz geneigt zu klagen. — Str. 1 fehlt).
33. Wie des Lenzen milde Lüfte (4).
17. Wie hehr im Glase blinket (5). — Von J. H. Voss 1787. Friedlaender 2, 307.
27. Zufriedenheit, du Kleinod meiner Brust (6).

4. Der Rückzug aus der Champagne (1792).

Klagend, doch nicht zu langsam.

Komponiert von Kress.

1. Ach, Brü-der, wie's uns geht, er - bärm - lich um uns steht; wir
sind strap - pe - zie - ret, seit wir sind aus-mar-schie-ret, bald steht's kein
Mensch mehr
aus: Ach, wä - ren wir zu Haus!

13. Verwandlungen der Liebsten.

1. Könnt ich mich zum Raben machen,
Über Flüsse, Berg und Tal
Flög' ich täglich zwanzigmal,
Rief' an deinem Fenster leise:
'Mache auf, mein Amarant!'
Und von meiner schnellen Reise
Ruht' ich aus in deiner Hand.

2. Könnt' ich mich zum Rehe machen,
Durch die Saaten, durch den Wald
Lief' ich täglich, ach wie bald!
Über deine Gartenhecken
Spräng' ich, hops! mit einem Sprung,
Und wie wollt' ich dann dich necken
Unter der Verwandlung!

3. Könnt' ich mich zum Karpfen machen,
Mit der Elbe flöss' ich dann
Täglich hin zu dir, o Mann.
Aus dem Wasser spräng' am Ende
Meiner Fahrt ich hoch herauf,
Und mich fischten deine Hände
An dem Ufer glücklich auf.

4. Aber wünsch ich armes Mädchen
Noch so viel mich hin zu dir,
Dennoch bleib ich immer hier.
Nicht zehn Schritte kann ich gehen,
Daß nicht jeder fragt: Wohin?
Wohl, daß man nicht auch kann sehen,
Wo ich mit dem Geiste bin.

41. Zigeunerleben.

1. [fehlt.]

2. Kommt ein Fremder hergegangen,
Trallalala hopsasa,
So tun wir ihn gleich auffangen,
Trallalala hopsasa,
Wir fahren aus dem Wald heraus,
Sehen wie die Teufel aus.
Trallalala hopsasa.

3. Haben wir ihn ausgeschälet,
Wir haben uns doch nicht gequälet,
Dann gehn wir in die Stadt hinein,
Saufen uns voll Brantwein.

4. Kommt ein Kutsche oder Wagen,
So tun wir nicht lange fragen,

Hauen, stechen, schießen tot:
Ist das nicht ein schön Stück Brot?

5. Zigeuner ist das beste Leben,
Unser Handwerk ist nur Stehlen.
Wir ziehn den Leuten die Kleider aus,
Schmieren ihnen den Buckel aus.

6. Bei den Bauren in der Scheuer
Machen wir Zigeuner Feuer,
Kochen unser Kraut und Fleisch,
Alle Katzen sind unser Speis.

7. Unsre Weiber, unsre Kinder
Schicken wir zu unserm Schinder;
Auf der Kaut¹⁾ liegt unser Fleisch.
Ist's nicht delikate Speis?

1) Im Rheinfränkischen heisst der Schindanger 'Schindkaut' oder kurzweg 'Kaut'.

8. Speck, Kaldaunen, gutes Essen
Ist Zigeuner gutes Fressen;
Gänse, Hühner sind nicht gut
Für Zigeuner wildes Blut.

9. Unser Pfeifchen guten Knaster
Eichenblätter, Erlenrinden.
Gibt das nicht ein guten Rauch
Vor Zigeuner ihren Schlauch?

10. In dem Wald ist unser Hause,
Es plaget uns kein Floh noch Lause,
Unser Bett ist Laub und Dreck,
Schmierens uns den Leib mit Speck.

11. Triangel, Pfeifen ist unser Leben,
Wir thun uns in den Stall begeben.
Ist das nicht ein schöner Saal?
Halten wir den besten Ball.

12. Klagt sich einer und wird krank,
Wir geben ihm den besten Trank,
Seifenbrüh vermisch mit Gall;
Gib[t] darauf ein tüchtig Knall.

13. Wenn wir sterben, sind unsre Häute
Auch dem Schinder seine Beute;
Unser Knochen, Fleisch und Blut
Ist auch für die Hunde gut.

Zu diesem Liede teilt Herr O. Stückrath ferner folgendes mit:

„Am 23. Dezember 1911 hörte ich in der Eisenbahn — Strecke Wiesbaden-Limbürg — einen Ramschieder Burschen, der in Nenrath a. Rh. arbeitet, folgendes Lied singen, das mit dem vorhergenannten in Verbindung zu stehen scheint:

1. Lustig ist's Zigeunerleben
Holdria,
Brauchen dem Kaiser kein Zins zu geben,
Können auf den Strassen laufen,
Können uns den Bauch voll saufen.
Holi-di-a.

2. Rauben, morden, huren, balgen¹⁾,
Holdria,
Bringt uns öfters an den Galgen,
Laufen aus der Welt hinaus
In des Teufels Grossmutter's (!) Haus.
Holi-di-a.

Hier überwältigte ihn der Alkohol, und er gab sein Singen auf. Das Notieren der Melodie war unter diesen Umständen unmöglich.“

Berlin.

Johannes Bolte.

Neue Sammlungen von Volkstänzen.

Wiederholt ist von verschiedenen Seiten, auch in dieser Zeitschrift, gemahnt worden, bei der Sammlung der deutschen Volkslieder auch die immer mehr der Vergessenheit anheimfallenden Volkstänze aufzuzeichnen, für die bisher verhältnismässig wenig getan ist. Daher gereicht es uns zu besonderer Genugtuung auf eine Veröffentlichung hinzuweisen, die für einen Teil Deutschlands diese immerhin nicht ganz leichte Arbeit begonnen und vortrefflich ausgeführt hat. E. Kück, dem wir eine schöne Darstellung des alten Bauernlebens der Lüneburger Heide (1906) verdanken, hat zusammen mit einer anderen Kennerin dieses Landes, Elfriede Schönhagen, gewissermassen als einen Nachtrag zu jenem Werke 'Heidjers Tanzmusik, 28 Bauertänze aus der Lüneburger Heide für Klavier' (Berlin, Deutsche Landbuchhandlung 1911. 68 S. Quer 4° geb. 3 Mk.) herausgegeben und ausführlich durch Wort und Bild erläutert. Wir finden hier den alten 'Siebensprung' und den

1) Entlehnung aus Schillers Räuberlied:

'Rauben, morden, huren, balgen
Heisst bei uns die Zeit zerstreu'n' usw.

Grossvateranz; die meisten Nummern aber stammen erst aus der zweiten Hälfte des 18. und der ersten des 19. Jahrhunderts. Es sind nämlich durchweg Kontrattänze oder Bunte, d. h. Quadrillen, Tänze von vier in einem Viereck aufgestellten Paaren, wie sie erst seit jener Zeit aufkamen, keine Überreste alter Reigen, die uns vielmehr in unseren Kinderspielen begegnen. In ihrem Aufbau zeigen sie eine grosse Ähnlichkeit (3 oder 4 Teile von je 8 oder 16 Takten), mannigfach sind dagegen die bei jedem 'Durchspiel' (es kommen 8 bis 17 Durchspiele vor) üblichen Tanzfiguren, die von den Herausgebern genau beschrieben werden. Öfter singt man zu den Tanzweisen bestimmte Texte, z. B. nr. 14 'Wenn hier so'n Pott mit Bohnen steiht', die uns einen Fingerzeig für die Herkunft der Melodien geben; mehrere Tänze sind aber bodenständig, sie rühren von den Heidekomponisten her, von denen Kück S. 16f. mehrere namhaft macht und abbildet; dies sind keine fahrenden Musikanten, sondern sesshafte Spielleute, die ihre Weisen für ein kleines Orchester von 6—7 Mann selber setzen. Von Rundtänzen erscheinen nur zwei, da Kück die übrigen für eine spätere Publikation zurückgelegt hat.

Ein noch reicheres Bild entrollen die von dem Kopenhagener Verein zur Förderung des Volkstanzes herausgegebenen Melodien und Beschreibungen dänischer Volkstänze: 'Melodier til gamle danske folkedanse, udgivet af Foreningen til folkedansens fremme' 1—2 (København, Wilh. Hansen o. J. 23 + 23 S. 4^o, je 2 Kr.) und 'Beschreibungen alter dänischer Volkstänze, hsg. von Foreningen til Folkedansens Fremme, übers. von Ad. Herrmann' 1—2 (ebd. 1911. 37 + 28 S. 8^o). Denn hier hat nicht nur Jütland, sondern auch die dänischen Inseln bis nach Bornholm 55 Tänze verschiedenster Form geliefert, deren Namen schon auf ihre teilweise ausländische Herkunft hindeuten. Neben dem Siebensprung erscheint Mallebrock (Marlborough), Vetter Michel, der alte Berliner, der kleine Hamburger, ein Juden-, ein Kesselflicker-, ein Hutmachertanz, französische und spanische Weisen. In mehreren Nummern geht der 2. oder 3. Teil in anderer Tonart oder anderem Takte; die Tanz Touren und Schritte sind, nach der Beschreibung zu schliessen, bisweilen ziemlich künstlich und müssen ein anziehendes Bild gewähren. Wie der Übersetzer berichtet, haben sich bereits mehrere deutsche Turnlehrer und Turnlehrerinnen um die Einübung dieser Tänze bemüht. Möge das zugleich ein Ansporn für Sammlung unserer heimischen Dorftänze sein!

Berlin.

Johannes Bolte.

Volkstümliche Redensarten aus der Grafschaft Hohenstein.

1. 'Dr Past'r von Kliesingen.' — Ist die Bezeichnung für 'Niemand', eine nicht lebende Persönlichkeit. Das Dorf Kleysingen hatte ehemals Kirche und Pfarrer. Durch ein starkes Unwetter wurde es einst bis auf wenige Häuser vernichtet und verlor Kirche und Pfarrhaus für immer. Später neckte man die Kleysinger mit diesem Verlust, bis die Redensart allorts volkstümlich wurde.

2. 'Gu'n Nacht, Steinsee, im Fenster läts Gäld.' — Ist der Ausdruck für eine verloren gehende und aufgegebene Sache. Steinsee ist ein kleines Dorf und besitzt ein Rittergut. Der Volksmund erzählt, dass ein von der Gutsfrau gemietetes Dienstmädchen das Mietsgeld wieder habe abgeben wollen, da ihr der Dienst leid geworden sei. Als die Gutsfrau sich weigerte, das Geld anzunehmen, habe das Mädchen das Geld ins offene Hausfenster gelegt und sich mit den Worten entfernt: 'Gu'n Nacht, Steinsee, im Fenster läts Gäld.' — Eine ähnliche Redensart für eine aussichtslose Sache habe ich in Kursachsen gehört: 'Gute Nacht, Ulrike, im Fenster liegen sechs Dreier'.

3. 'S gähnt uf dr Riege wie in Leimich 's Kuchenbacken.' (Es geht nach der Reihe wie in Leimbach das Kuchenbacken). — Ist der Ausdruck für die Ordnung beim Abfertigen von Personen und wird dem zugerufen, der sich ausser der Reihe vordrängen will.

4. 'He let Wengen bi Lohre lä.' (Er lässt Wenden bei Lohra liegen). — Ist der Ausdruck für einen langsamen und nachlässigen, auch unaufmerksamen Menschen. Das Dorf Kleinwenden liegt am Fusse des ehemaligen Hohensteiner Grafenschlosses Lohra.

5. 'Die sin von der scheiben Halbe' (Die sind von der schiefen Seite), sagt man von Leuten, die in ihren Anschauungen noch rückständig sind.

6. 'Brambine mich nich sa' (Peinige mich nicht so), sagt die Mutter zu ihrem Kinde, welches diese mit allerlei Forderungen belästigt. Vielleicht stammt 'brambinen' von 'Brame', der Hohensteiner Bezeichnung für Bremse.

7. 'Do lät' e wie Bornkessel in Morgensegen.' Eine viel angewandte Redensart als drastische Bezeichnung für einen, der der Länge nach zu Boden fällt. (Ursprung unbekannt. Der Personennamen Bornkessel ist ziemlich häufig.)

8. 'He hät von Kieselbachen siner Nächtmitzen getreimet.' So sagt man zu jemand, der nicht weiss, wovon die Rede ist. Unverständliches Zeug träumen nennt man auch 'kaseln'.

9. 'Krumme gebeit und äwel gebischt' ist der Ausdruck für einen von Jugend an verdrehten Menschen, der als Kind 'krumm gewiegt und übel eingeschläfert' ist. Beien oder boien (eiapopeia) ist die mundartliche Bezeichnung für einwiegen und bischen für einschläfern. Die Wiege heisst 'Hotze'.

10. 'He hät sech met'n Nordhiser Manne gezankt' ist der Ausdruck für einen, der zuviel Nordhäuser Brantwein getrunken hat.

11. 'Der hippt nach us den Köbberchen' ist die Bezeichnung für einen, der übermütig wird. Früher wurden die Kinder im Holzkober auf dem Rücken getragen.

12. 'Das hät aber Schmitzen gekost' (Das hat aber Anstrengung verursacht). Schmitzen sind die Bindfadenenden der Peitschen, welche das Knallen verursachen.

13. 'Das Korn kämmet us den Hosen', sagt man, wenn der Roggen zu 'schossen' beginnt und die Stengelbildung eintritt.

14. 'Wann dr Luntemann kämmet, wullme Zwärn tusche.' (Wenn der Lumpensammler kommt, wollen wir Zwirn eintauschen, d. h. gegen Lumpen, Knochen und anderen Abfall).

15. 'Do muß woll an ohler Basen [Besen] verbrannt si', sagt man, wenn einmal unerwartet viel Besuch ins Haus kommt.

16. Die Zeit zwischen Ostern und Pfingsten gilt als Freudenzeit, und man sagt deshalb: 'Zwischen Astern un Pfingsten tanzen Stäbbeln un Schuh unger dr Bank'.

17. Von einem, der ungeschickt tanzt, sagt man: 'He kann woll schöne tanze, aber sich schlacht reingedrah.'

18. 'He beckt arme Ritter in Elengesfett' (Elendsfett) sagt man von einem, der sich nur kümmerlich durchschlägt.

19. 'Die alten Jungfern müssen die Frösche über den Harz treiben'.

20. 'Sie trägt den blauen Kohl (d. i. Winterkrauskohl) nach Hause', sagt man von einem jungen Mädchen, das beim Tanz den ganzen Abend sitzen muss und keinen Tänzer hat.

21. 'Sie hat den Teufel sehen barfuß tanzen', sagt man von einer bösen Frauensperson, wohl in Anknüpfung an den Hexentanz auf dem Brocken.

22. 'Er sieht aus wie ein Spiegelschaf', sagt man von jemand, dessen Haar und Kopf wunderlich aufgeputzt ist. Beim Hammelreiten erhielt der als Siegespreis ausgesetzte Hammel am Kopfe bunte Bänder und kleine Spiegel angeheftet.

23. 'Besser im Winter ein Pöpel (vermummter Mensch) als im Sommer ein Kröpel', sagt man zu einem, der sich im Winter vor der Kälte nicht schützen will und deshalb an seiner Gesundheit Schaden nehmen kann. (Auch in Anhalt; vgl. Würdig, Alt-Dessauische Heimatsklänge S. 104 und Reinwald, Hennebergisches Idiotikon 1793 S. 121).

24. 'Er ist falsch wie Galgenholz' (vgl. auch Frischbier, Ostpreussische Sprichwörtersammlung und Eckart, Niederdeutsche Sprichwörter).

Rotta bei Kemberg.

Rudolf Reichhardt.

Der plappernde Junggesell¹⁾.

1. Ees sasentemt drei gselen
bei dem kilen wein,
sy e saget all drei von einer grosem
abedeir,
sy e hetet all drei aun hamlicen raut,
weler auff den abet
den liebe bule wil haun.

2. Es war noch einer dar unnder,
enhet het vil reines unnd wunder [!]:
'Weis mir ein fine magt,
dan sie hat mir zugesagt,
sie wel heint bei mir schlafen
die ganntzem halben nacht.'

3. Das medle sen [l. sett] ann der
winde,
hort aler rede ininden;
es gob gott dem selbingen medlen
inn den sim dal des sellig braun medlin
all lein zu schlafen gein.

4. Bal sie gasen unnd trancken,
sie gen baz dren uff die gaszen.
Ers klopfet all so leis
mit seimen [!] gulden ring:
'Du schlafest oder waset [!],
du wunder schenes kimd [!].'

5. 'Ob ich schon net schlief
und ich dich net einer liese,
du hast mir nete [l. nechten]

Stuttgart.

ein falste red gedann;
must mir armer reiter
im kaltem reisen [l. reifen] saun'.

6. 'Neten war es druncken,
nach meinem geduncken
was ich rath
nach alen meinen guoten beduncken.
w stant auf, du schalzeg [l. schatzeg]
Anelein,
und lads mich zu dir nein!'

7. Er nempt neim [!] roslein bei dei'm
pzan,
benz am nem rase bam,
breit sein mantel
im das grene haft,
er wol gebetet neist [l. leist?]
nun as dar bas.

8. 'Ach got, wo sol ich hin reiten?
schlafet sie die leite,
es ringnet oder schneiet
ann d wet der kile wind;
es mus got erboren,
das ich im elet bin.'

1563 anno 1563
Friederich Hizler ist ers gnant
die medlin sin em wol bekant.
1563.

Gebhard Mehring.

1) Eintrag am Schlusse des im 16. Jahrhundert geschriebenen Lehenbuches der Herren von Hürnheim auf dem Königl. Staatsarchiv zu Stuttgart (Ellwangische Lehen II, 44). — [Trotz der verwilderten Schreibung wird man diese um eine Strophe vermehrte Variante

Noch einmal die Sage von Ahasver.

(Vgl. oben S. 301.)

Herr Professor Koenig bestreitet von neuem die Richtigkeit der Annahme, dass Roger von Wendover die Quelle für den deutschen Erzähler gewesen sei. Ich hatte darauf hingewiesen (oben S. 42), dass der Verfasser des deutschen Volksbuchs kein unbelesener Mann gewesen sein wird¹⁾. Er war, wofür Gaston Paris den Beweis geliefert hat, Protestant, und ist sicherlich auch auf das in 'schroff antikurialistischer' Richtung²⁾ sich bewegende englische Geschichtswerk gestossen, das schon wegen seiner Tendenz bei den Protestanten günstige Aufnahme fand³⁾. Die darin befindliche Cartaphilus-Erzählung — andere Berichte kannte er nicht — hat er in freier Weise mit Änderung des Namens und des religiösen Bekenntnisses zu einer Novelle gestaltet, welche er, um ihr grössere Glaubwürdigkeit zu verleihen, mit einer der bekanntesten Persönlichkeiten seiner Heimat, mit Paul von Eitzen, in Verbindung brachte. Nur dadurch erklärt sich die selbst von Bertheau, der auch zwei selbständige Berichte anzunehmen nicht abgeneigt war (in Haucks Realencyclopädie 9, 595), anerkannte 'auffallende Ähnlichkeit' der deutschen Erzählung mit der mittelalterlichen.

Das Volksbuch ist in Schleswig-Holstein entstanden, woselbst es um 1602 keine Juden gab (oben S. 40), also die Voraussetzung für ein von Koenig dort angenommenes Interesse für eine in Ahasver sich darstellende Personifikation des jüdischen Volkes mit 'versöhnlicher Stimmung gegenüber Jesus in manchen seiner Elemente' schwerlich zutreffend sein kann, weil doch, wie ich früher bemerkt hatte, dem Verfasser in erster Reihe seine Landsleute als Leser erwünscht gewesen sein werden. Ohne jede Begründung erklärt Koenig, dass in jenem Lande Juden, wenn auch nicht 'offiziell geduldet', anzunehmen seien, und dass der Nachdruck des Ahasverus-Buches in Schleswig durch die Rücksichtnahme auf jene Vorstellung bedingt war. Beide Behauptungen sind sicherlich unrichtig. Der Buchdrucker Nicolaus Wegener hatte schon vorher eine Reihe von Werken Eitzens

der bei Erk-Böhme, Liederhort 3, 189 nr. 1303—1306 mitgeteilten Ballade nicht ungern gedruckt sehen; vgl. noch Kopp, Euphorion 9, 34 und Archiv f. neuere Sprachen 111, 263; Kopp, Ältere Liedersammlungen 1906 S. 103; Blümml, Futilitates 1, 101; E. John, Volkslieder aus dem Erzgebirge 1909 nr. 181. Hessische Bl. f. Volkskunde 9, 81; F. van Duyse, Het oude nederlandse Lied 1, 792 nr. 217; Lambert, Chansons populaires du Languedoc 2, 209 'Boun maiti'; Servetaz, Chants et chansons de la Savoie 1910 p. 149 nr. 65—66.]

1) Dass er u. a. Marcus Wagners Buch über Stübner (1596) gelesen haben muss, ergibt sich besonders aus der von Stübner auf Ahasverus übertragenen Angabe, dass ein 'fliegender Geist' ihm vieles offenbart haben müsste. Diese Verbindung ist so ungewöhnlich, dass sie im Grimmschen Wörterbuch weder unter 'fliegend' (3, 1785/86), noch unter 'Geist' verzeichnet ist, obwohl letzterer Artikel nicht weniger als 118 Spalten umfasst (4, I, 2. Sp. 2623—2741).

2) Beispielsweise sei die von H. Plehn (Der politische Charakter von Matheus Parisiensis 1897 S. 106) aus den Chronica majora IV, 410 angeführte Stelle erwähnt: Foetor (curiae Papalis) usque ad nubes fumum teterrimum exhalabat.

3) Der heftige Gegner Roms, Flacius Illyricus, hatte schon 1556 Auszüge aus dem damals noch ungedruckten Werke geliefert; ebenfalls ein Protestant besorgte 1571 die erste einigermassen vollständige Ausgabe, und ein Nachdruck davon wurde 1589 gleichfalls durch einen Protestantem hergestellt.

verlegt¹⁾ und zum Neudruck des Volksbuchs sich ohne Zweifel durch die Bekanntschaft mit Eitzen, dem 'durch sein in truck gegebene Schrifften berühmten Mann' — Bemerkung im Eingange jener Schrift —. mit dem er jahrelang an demselben Orte gelebt hatte, bestimmen lassen. Dass ihn aber auch der Inhalt des Volksbuchs interessierte, ergibt sich aus dem von ihm eingefügten Zusatz über ein vorher nicht gemeldetes Auftreten des Juden zu Danzig 1546, woselbst ihn ein Bremer Bürger gesehen haben sollte. Für Wegener ist Ahasverus nicht die Personifikation einer Idee gewesen.

Elbing.

Leonhard Neubaur.

Bericht über die Verbandstagung in Giessen.

Am 28. und 29. September fand in Giessen eine Vertreterversammlung des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde statt. Der Berliner Verein für Volkskunde wurde von dem Vorsitzenden, Herrn Geh.-Rat Prof. Dr. Roediger, vertreten. Der Vorstand des Verbandes wurde einstimmig wiedergewählt. Den Vorsitz führt Prof. Dr. John Meier in Freiburg i. Br.

Den Bericht über die Fortschritte der Hauptstelle des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde in Hamburg erstattete Prof. Dr. Lauffer, Direktor des Museums für Hamburgische Geschichte. Es wurde darauf hingewiesen, dass eine regere Förderung der Hauptstelle durch Einsendung von neuer Literatur, Fragebogen, Abbildungen usw. im allgemeinen Interesse des Verbandes liege.

Bezüglich des vom Verbande herauszugebenden volkskundlichen Fragebogens wurde beschlossen, im nächsten Jahre einen Entwurf des hierfür eingesetzten Ausschusses vorlegen zu lassen. — Zum Punkte 'Bibliographie der Volkskunde' teilte Herr Prof. Dr. Helm mit, dass Herr Dr. Abt in Mainz als Redakteur gewonnen sei und dass demnächst mit dem Druck neu begonnen werden soll.

Für das vom Verbande herauszugebende Erksche Volksliedmaterial, das aus mehreren tausend im Volke gesammelten handschriftlichen Volksliedern besteht, wurden Druckproben vorgelegt. Die Kosten sollen durch Subskription aufgebracht werden.

Die Regelung der Beiträge zum Verbande deutscher Vereine für Volkskunde wurde entsprechend den Vorschlägen des Vorstandes beschlossen. Danach haben die dem Verbande angehörigen Vereine einen jährlichen Beitrag von 2½ pCt. der tatsächlichen Mitgliederbeiträge an den Verband zu entrichten. Eine Ausnahme hiervon wird für solche Vereine zugelassen, welche nicht ausschliesslich Volkskunde pflegen. Der Beitrag der Museen und Anstalten beträgt 20 Mk. Dafür erhalten die Verbandsmitglieder ein Exemplar der jährlichen volkskundlichen Bibliographie gratis. Bedenken gegen die Höhe des Beitrags wurden von den Vertretern des Berliner und des sächsischen Vereins für Volkskunde erhoben, doch blieben sie in der Minderheit. — Ebenso wurde der Entwurf einer Übereinkunft des Verbandes mit dem Folkloristischen Forscherbunde (FF.) dem Vorschlage des Vorstandes entsprechend angenommen. Der Wortlaut der beiden

1) Innerhalb der Jahre 1582—1590 (91) hatte er mindestens fünf Werke Eitzens gedruckt, deren zum Teil recht lange Titel ich aus Raumangel nicht aufführen kann. Exemplare davon in Berlin, Greifswald, Hamburg, Kiel, Königsberg, Rostock. Er verlegte auch noch manches andere, z. B. Gelegenheitsgedichte in dänischer Sprache, vgl. A. Niemann, *Miszellaneen zur Kunde von Schleswig und Holstein* 2, 172f.

letztenannten Beschlüsse ist aus Nr. 16 der 'Mitteilungen des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde' vom September 1912 zu ersehen.

Über den Stand der Volksliedersammlung berichtete der Verbandsvorsitzende Prof. John Meier in günstigem Sinne. Die Versammlung bewilligte dem Verbandsvorstande Vollmacht zur Organisation des weiteren Vorgehens gemeinsam mit der Volkslieder-Kommission. Anschliessend an diesen Punkt der Tagesordnung berichtete Herr Prof. Dr. Hauffen aus Prag über die im Werke befindliche österreichische Volksliedersammlung. Wegen der sog. Parität darf indessen der fertiggestellte deutsche Teil des Werkes nicht eher veröffentlicht werden als bis der slawische Teil auch gedruckt werden kann.

Über die vom Verbands gleichfalls in Aussicht genommene Sammlung von Segen- und Zaubersprüchen berichtete Herr Dr. Spamer, München, im Auftrage des betreffenden Ausschusses. Er wies auf den grossen Umfang einer solchen Sammlung hin, zu deren Bewältigung eine Hauptsammelstelle begründet werden muss. Dieser müssten die Vereine und Anstalten zunächst Abschriften ihrer Materialien zugehen lassen. Zu diesem Zwecke müsste ein Fragebogen versandt werden, welcher vom Verbands bezahlt wird. Herr Prof. Lauffer machte auf die in Tätowierungen oft vorkommenden Zaubersprüchen und Zeichen aufmerksam.

Über Ort und Zeit der nächsten Vertreterversammlung wurde kein bestimmter Beschluss gefasst. Sollte im Jahre 1913 eine Tagung erwünscht sein, so soll sie, wenn möglich, mit der Philologenversammlung in Marburg verbunden werden. Prof. Lauffer empfahl möglichste Zusammenlegung der Konferenzen und Berücksichtigung der Tagungen des Gesamtvereins deutscher Geschichts- und Altertumsvereine, welcher ja eine Sektion für Volkskunde gebildet hat.

In dem Giessen benachbarten Städtchen Grossen-Linden fand aus Anlass der Verbandstagung eine öffentliche Versammlung mit Vorträgen und Schausstellung der einheimischen Volkstracht und älterer Stücke der Tracht, des Schmuckes und mannigfaltigen Gerätes statt. Die Versammlung war überfüllt und wurde durch Vorträge von Volksliedern in gemischtem Chor, durch Ansprachen von Vertretern verschiedener Behörden und vor allem durch Vorträge des Herrn Pfarrers O. Schulte aus Grossen-Linden über das Volksleben in der Gegend vor 250 Jahren, sowie des Herrn Geheimrats Walbe aus Darmstadt über das Grossen-Lindener Bauernhaus auf das beste unterhalten. Namentlich riefen die vortrefflichen, durch schöne Lichtbilder unterstützten Ausführungen des letztenannten Redners über den Wert der aus alter Zeit überlieferten volkstümlichen Bauten lebhaften Beifall hervor. Die rege Teilnahme aller Bevölkerungskreise an den Darbietungen dieses Tages liess erkennen, einen wie starken Rückhalt die Volkskunde im hessischen Volke besitzt und wie andererseits die Veranstaltungen solcher Vertreterstage des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde zur Belebung des Verständnisses für unsere Ziele ausgenutzt werden können. — Am Tage nach diesen Sitzungen unternahm eine kleinere Anzahl von Teilnehmern noch eine lohnende Fahrt unter Führung des Herrn Pfarrers Schulte ins Kleeblatt und bis Butzbach, vornehmlich zur Besichtigung der noch in grosser Zahl in den Dörfern vorhandenen alten Bauernhäuser mit ihren reichen Fachwerkgliederungen, Schnitzereien, Bemalungen und malerischen Hofüren. Den Veranstaltern und Führern bei dieser wohl gelungenen Verbandstagung in Giessen und Umgegend sei auch hier der aufrichtige Dank der hochbefriedigten Teilnehmer ausgesprochen.

Berlin.

Karl Brunner.

Berichte und Bücheranzeigen.

Neuere Arbeiten zur slawischen Volkskunde.

3. Russisch in den Jahren 1909—1911.

(Vgl. oben S. 302—318.)

Seine verschiedenen 'Studien und Aufsätze' zur Ethnographie, Soziologie, Statistik, Literatur u. a. der Weissrussen gab M. V. Dovnar Zapolskij gesammelt heraus (Bd. 1, Kiew 1909. II, 487 S.). Sie enthalten eine allgemeine Skizze 'Die Weissrussen' (S. 257—316); behandelt wird darin ihr anthropologischer Typus im Verhältnis zu den Klein- und Grossrussen, ferner Haus, Badestube, Beleuchtung, Tracht und Familienverhältnisse; interessant ist die sogenannte 'Grosse Familie', die ausser dem engsten Familienkreise, d. h. dem Vater mit seinen Söhnen und deren Familien, auch die angeheirateten Schwiegersöhne und aufgenommene fremde Mitglieder umfasst, die neben ihrer Arbeitskraft manchmal auch Geld u. a. beisteuern und dadurch auch Anrecht auf das Erbe gewinnen; endlich werden noch fremde Kinder aufgenommen, die, wenn darüber besonders beschlossen worden ist, ebenfalls die Rechte von Familienmitgliedern erwerben. Weiteres über die Stellung der Frau, Ansichten über die Ehe u. a., über das geistige Leben der Weissrussen, Reste der Verehrung des Feuers (S. 280), der Quellen, der Felsen, des Brotes, der Ahnen, des Hausgeistes (S. 282), des Waldgeistes, des Wassermanns, Vorstellungen vom Teufel, vom personifizierten Fieber und Tod; sehr verbreitet ist der Glaube, dass sich der Mensch in andere Wesen verwandeln könne, besonders in Wölfe (S. 286); Traumdeutung, böser Blick, Volksmedizin (S. 289), Zauber- und Hexenwesen u. a., Gebräuche bei Geburt, Heirat, Tod (S. 294); Gebräuche durch das ganze Jahr von Weihnachten an (S. 305), Tanz, Musikinstrumente u. a. Einzelne Kapitel dieses Aufsatzes werden in besonderen Einzeluntersuchungen behandelt, so in den 'Statistischen Skizzen des russischen Nordwestens' (S. 425—478), enthaltend anthropo-geographische Bemerkungen, Nachrichten über Schulwesen und Volksbildung, Grundeigentumsverhältnisse, Landwirtschaft, Fabrik und Industrie; hieran schliesst sich ein Aufsatz über die Hausindustrie (S. 419—486). In den 'Skizzen zum Familien-Gewohnheitsrecht der Bauern im Gouv. Minsk' (S. 1—60) werden die mannigfachen Familienverhältnisse eingehend geschildert; der Vf. unterscheidet die kleine Familie, die grosse Familie, die die Eltern mit den verheirateten Kindern umfasst, und die Familiengemeinde, in der ungesondert die Brüder oder Oheime mit den Neffen und auch aufgenommenen fremden Arbeitskräften leben, und schildert den Verfall der beiden letzten Hausgemeinschaften, wie er in einzelnen Bezirken, besonders unter dem Drucke der wirtschaftlichen Verhältnisse, vor sich geht. Weiter wird die Stellung des Hausvaters in der Familie, die Verteilung der Arbeiten unter die männlichen und weiblichen Familienmitglieder, die Stellung und Rechte der Frau, der Witwe, der Kinder behandelt. Einleitende Schritte zu Eheschliessungen, Aus-

stattung, Auszahlung der Mitgift in Geld werden erst in neuerer Zeit bei den reicheren Bauern Brauch, da vor allem die neue Arbeitskraft in der Braut geschätzt wird. Ehebündnisse werden oft schon von den Eltern minderjähriger Kinder abgeschlossen; so übergab ein Bauer dem andern ein Feld zur Benutzung unter der Bedingung, dass jener seinen Sohn mit seiner Tochter verheiratete. Die früh verwitwete Frau oder ihre Eltern fordern von der Familie ihres Mannes eine Entschädigung für die dort abgearbeitete Zeit. Stellung des zugeheirateten Schwiegersohnes (S. 31), fremder, an Kindes Statt angenommener Kinder und in die Familie aufgenommener Mitarbeiter ('sdołnik'). Es genügt nicht blosses Geburtsrecht auf den Boden, sondern dieses Recht muss erst durch Arbeit erworben werden. Söhne, die längere Zeit als Soldaten gedient haben, verlieren das Anrecht auf den väterlichen Grund (S. 44). Teilung des väterlichen Grundbesitzes unter die Söhne und deren Ursachen (S. 48), Erbrecht der einzelnen Familienmitglieder. Alles das wird mit Gerichtsurteilen belegt. In dem Aufsatz 'Die weissrussische Hochzeit' (S. 61—146) bearbeitet der Vf. grösstenteils eigenes Material, und zwar vom vergleichenden ethnologischen Standpunkt, bestrebt 'die weissrussischen, und folglich überhaupt die russischen Gebräuche in die Sphäre der verwandten romanogermanischen Gebräuche einzuführen'. Er vergleicht die entsprechenden Gebräuche aller europäischen Völker, auch der Inder, in ziemlich ungenügender Weise jedoch die anderer slawischer Völker, z. B. der Polen, die doch einen ungemeinen Einfluss auf die westrussischen Völkerstämme ausübten, u. a. Er beschreibt die Vorbereitungen zur Hochzeit, die Brautwerbung, Reste der Raubehe im Hochzeitsritual (S. 68), die 'Morgengabe' der Braut, ihr ritueller Tanz, Überbleibsel des Hetärismus, die gewöhnliche Jahreszeit für die Hochzeit, Gebräuche bei der Verlobung (S. 84). Der Mittelpunkt des Hochzeitszeremoniells ist der sog. 'posad' des Bräutigams und der Braut (S. 97), ein vorzugsweise weissrussischer Brauch, ohne Entsprechung bei den anderen slawischen oder überhaupt den arischen Völkern. Er besteht, abgesehen von örtlichen Verschiedenheiten und Abschwächungen, darin, dass der Bräutigam und die Braut im Kreise ihrer Familie sich auf den mit einem Pelz u. a. bedeckten Backtrog setzen, dem Bräutigam die Haare geschoren oder mit der geweihten Kerze angebrannt werden. Dieser Zeremonie dürfen sich Bräutigam und Braut nur dann unterwerfen, wenn sie ihre Keuschheit bewahrt haben. Es ist wichtig, dass auch der Bräutigam rein und keusch ist wie die Braut, sonst würde er nach dem Volksglauben im Leben vom Unglück verfolgt werden. Der Vf. zieht die mit der Haarschur verbundenen Gebräuche anderer Völker zum Vergleich heran und kommt zu dem Ergebnis, dass dieser Brauch bei den Weissrussen deswegen mit der Hochzeit verbunden wurde, weil diese die geschlechtliche Reife des Burschen und des Mädchens dartat. Ferner erkennt der Vf. in den begleitenden Zeremonien Reste des Kultus des Hausherdes und der Ahnen; einige dieser mit dem 'posad' der Braut verbundenen Bräuche werden genauer untersucht (S. 121), so das Abschneiden der Haare, das Sitzen auf einem umgekehrten Schafpelz, womit der Backtrog oder die Bank bedeckt ist, und die Verhüllung des Kopfes, ausserdem noch die Bedeutung der roten Farbe im Hochzeitsbrauch (S. 139). Hieran schliessen sich noch andere Aufsätze über die Bedeutung des Hochzeitsbrotes und der damit zusammenhängenden Gebräuche und Lieder (S. 146 bis 158), Hochzeitslieder der Bevölkerung des Kreises Pinsk (S. 353—383), darin Nachklänge des Brautraubes (S. 363) neben viel schwächeren Erinnerungen an den Brautkauf (S. 369), Sonne und Mond in den weissrussischen Hochzeitsliedern (S. 346—352). Der Vf., der eine eigene Sammlung der Volkslieder aus dem Pinsker Kreise herausgegeben hat, stellt noch einen Aufsatz über das Los des

Weibes in diesen Liedern zusammen (S. 159—172). Aus dem übrigen Inhalte des Buches sei schliesslich noch eine historisch-ethnographische Studie 'Das Zauberen im nordwestlichen Russland im 17. bis 18. Jahrhundert' (S. 214—231) erwähnt, die auf Prozessakten des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts beruht.

Die Živaja Starina veröffentlicht weissrussische Weihnachtslieder, Lieder der mit einem Bilde der Geburt Christi oder der Mutter Gottes herumziehenden Männer, Faschingslieder, Reigentanzlieder, Lieder zum Johannistag, u. a., sämtlich aus dem Gouv. Černigov (Bd. 18 H. 1, 80; H. 4, 66), ferner Erntelieder, Hochzeitslieder u. a. (Bd. 19 H. 1—2, S. 88—107). — Eine reichhaltige Sammlung von Märchen und Erzählungen der Bewohner der Waldgegend (Polèsje) in zwei Bezirken des Gouv. Minsk gibt A. K. Seržputovskij heraus (St. Petersburg, Akad. 1911, VII, 188 S.). Die darin enthaltenen 80 Nummern wurden in einer langen Reihe von Jahren (1890—1907) 18 Erzählern treu in ihrer Mundart nachgeschrieben. In seiner Vorrede betont der Herausgeber, er sei bestrebt gewesen, mit grösster Sorgfalt jeden Ausdruck beizubehalten, und so sollten wir diesen Erzählungen unser Vertrauen nicht versagen, obwohl sie sich sehr stark von den bisher bekannten weissrussischen Märchen in den Stoffen und noch stärker in der Form unterscheiden. Von zwei hochbegabten und kundigen Greisen werden 20 + 33, grösstenteils kurze Erzählungen mitgeteilt, nur eine einzige ist so ausgedehnt, wie wir sie z. B. bei Romanov finden (Nr. 72, S. 152—166). Von anderen Erzählern hat der Herausgeber 2—4 Nummern, durchweg kurze Erzählungen, von zehn Männern nur je eine, davon eine etwas weitläufigere (Nr. 58, S. 112—119). Unter den abgedruckten Märchen ragen nur wenige hervor, doch finden wir Erzählungen, die man fast für Erzeugnisse einer sehr entwickelten Erzählungskunst halten könnte und die man kaum aus dem Munde schlichter Bauern erwarten würde. 'Gute Erzähler kommen recht selten vor. Alle ihre Kunst besteht darin, dass sie in ihre Erzählungen persönliche Züge hineintragen — die Geschichte von dem Gesichtskreis ihrer Weltanschauung aus wiedergeben', sagt der Herausgeber (S. 6). Aber nicht nur sind die Geschichten mit allerlei Sentenzen, moralischen und sozialpolitischen Beobachtungen, besonders über das Verhältnis zwischen Herr und Bauer, Reich und Arm gewürzt, hie und da dringen sogar rationalistische Gedanken neben den alten Überlieferungen vom Teufel, Hexen, Vampyren u. a. durch, und es finden sich auch hochpoetische Naturschilderungen, die sonst dem echten Volksmärchen fremd sind. Man vergleiche z. B. die Einleitung zu Nr. 58 (S. 112) von einem Manne, der dem Herausgeber nur diese einzige Erzählung lieferte: ... 'Wie bekannt — das Wetter war schön, die Sonne schien, in der Nacht ist ein warmer Regen gewesen: die Erde hat sich ausgebadet, Wasser sich angetrunken — alles wächst wie Hefenteig. Lege das Ohr aufs Gras, und du wirst hören, wie es wächst. Und die Blumen blühen, als ob die Glut brenne. Davon lodert es so warm und geht so ein Duft, dass man ihn immer riechen möchte und sich nie satt riechen könnte. In der Frühe fiel Honigduft und goss sich so auf die Blüten aus, im Gras und an der Erde, als ob man mit Honigwasser die ganze Erde bespritzt hätte' usw. Oder die Beschreibung des Gewitters (S. 159) von einem der besten und gewandtesten Erzähler: 'Die Biene trug den Helden zum Brunnen mit Lebenswasser, und als sie ihn zurücktrug, brach der Sturm los ... es wogt sie der Sturm wie ein Federchen, und dem Schmiede ('dem Kaval') scheint es, als ob er am Orte blühe und alles andere lief, flog, ihm fast den Kopf abdrehte. Es liefen die hohen Berge, es liefen die tiefen Meere, es liefen die dunklen Wälder, die sumpfigen Wiesen, die morastigen Sümpfe, es flogen ... die rauchigen Hütten. Nur die helle Sonne steht wie festgegraben. Und die wurde trüb,

blutig, weinte aus den hellen Äuglein und vergoss heisse Tränen' usw. Prächtig ist desselben Lobpreisung der Musik, der Macht des Musikanten über alles Elend und Unglück, ja selbst über den Teufel (Nr. 2). Wir können nicht umhin, sie auszugsweise mitzuteilen, um so mehr, als diese Erzählung in der russischen und überhaupt in der slawischen Märchenliteratur einzig dasteht. 'Von seinen jungen Jahren an tut der Musikant nichts als spielen. Schon als Knabe: er hütet Ochsen oder Pferde, macht sich aus Rohr ein Pfeifchen und spielt, dass die Ochsen aufhören zu weiden, die Ohren ausbreiten und horchen; im Walde werden die Vöglein still, sogar die Frösche quaken nicht . . . Burschen und Mädchen aus dem ganzen Dorf bringen in den Wald Pferde, treiben Mutwillen, lachen, singen Lieder — denn die Jugend ist immer froh; aber wie der Musikant auf seinem Pfeifchen aufspielt, werden sie alle still. Es scheint ihnen, eine Süßigkeit sei in ihr Herz geflossen, eine Kraft halte sie bei den Armen gepackt und trage sie höher und höher zu den hellen Sternen, in den klaren Himmel, in den klaren, blauen, weiten Himmel. So sitzen sie, denken nichts, vergessen, dass die Hände und Füße von schwerer Arbeit schwach werden, dass der Magen knurrt vor Hunger. . . . Aber nun spielt der Musikant klagevoll, und es weinen Wald und Heide, es kommt ein Wölkchen angeflogen, und vom Himmel fliessen Tränen. Spät gehen Männer und Frauen nach Hause, sie hören diese Musik, bleiben stehen, horchen, weinen. Und vor ihnen steht ihr ganzes bitteres Los, und ein solches Leid überwältigt sie, dass die Bauern, alte, bärtige Männer, weinen wie die Weiber über der Leiche oder wenn sie die Söhne als Soldaten ziehen lassen. Aber nach einer kleinen Weile geht der Musikant vom Traurigen ins Lustige über, da werfen Männer und Frauen ihre Sensen, Rechen, Gabeln, Töpfe und Gefässe fort, packen sich an den Hüften und beginnen zu hüpfen. Es hüpfen die kleinen Kinder, es hüpfen die Pferde, es hüpf das Gesträuch und der Wald, es hüpfen die Sterne, es hüpfen die Wolken, alles hüpf und lacht . . .' Dann geht der Musikant in die Welt, und wo er immer hinkommt, da sündigen die Menschen weniger. So weckt er den Zorn der Teufel, und diese schicken zwölf hungrige Wölfe gegen ihn. Da nimmt er seine Geige, und an einen Baum gelehnt beginnt er zu spielen. 'Da wurde der Wald still, nicht ein Blättchen rührte sich, und die Wölfe standen mit geöffneten Mäulern, wie versteinert, so standen sie und horchten, und Tränen flossen aus den Augen der Wölfe. Er zog weiter, kam zu einem Fluss, setzte sich am hohen Ufer nieder und fing an so schön zu spielen, dass Himmel und Erde und Wasser aufhorchten und alle zu hüpfen begannen. Die Sterne blinkten wie Schnee im Winter, die Wolken flogen am Himmel wie die Schwalben vor dem Regen, und die Fische wurden so ausgelassen, dass der Fluss schäumte wie das Wasser im Topfe' usw.

Eine allerliebste Idylle vom Tod und Sterben hörte der Herausgeber von seinem zweiten Erzähler (S. 96 Nr. 51) von einem Greisenpaare, dem alle Kinder und Enkel gestorben sind und die gegen Gott murren, dass er sie nicht zu sich nehmen will. Ein Nachbar tröstete sie: Leben ist schwer, aber Sterben ist noch schlimmer . . . 'Unterdes kam zu der Greisin eine Gans und rupfte sie am Pelze. 'Was hat sie sich so herangedrängt!' schrie sie. Und der Nachbar meint: 'Das ist der Tod, der ist um dich gekommen'. Da erschrak sie, wollte nicht sterben, stiess die Gans von sich und schrie: 'Weg zum Grossvater!' Und der schrie: 'Weg zur Grossmutter!' Und so trieben sie die Gans einer zum anderen, denn keiner wollte sterben . . .' [Montanus, Schwankbücher S. 579.] Manche nicht uninteressante, wenigstens charakteristische Lebensanschauung wird von diesen schlichten Leuten ausgesprochen. Jedermann hat irgend ein Unglück. Darauf beruht auch die Welt; denn wozu leben, wenn nicht was zu wünschen wär?' Aber

Gott gab es so, dass der Mensch immer Unglück hat, und will, dass es nicht sei' (S. 167). Manche moralische Tendenz wendet sich gegen die Trunksucht, so besonders Nr. 4: Der Tod erklärt vor Luzifer, dass ihm die Trunksucht treu diene, sie schaffe mehr, als alle Krankheiten zusammen (S. 10). Bemerkenswert ist Nr. 6: Von der Unzufriedenheit und Unersättlichkeit des menschlichen Auges; es wird nur dann zufrieden sein, wenn darein Sand gestreut wird. Nicht weniger bemerkenswert sind die hie und da eingestreuten Urteile über soziale Verhältnisse und deren Ursachen; ein hundertjähriger Greis legt seinem Helden die Ansicht in den Mund, dass jeder Mensch sich selbst Herr ist (S. 89). In Nr. 61 wird dargelegt, dass das Unglück und das Böse seit der Zeit auf der Welt sei, als der Teufel die stärksten und klügsten Menschen zu Herren machte und in ihre Hände alle schwächeren Menschen auslieferte; das wird so lange dauern, als Menschen Macht über Menschen haben werden. Der beste Erzähler des Herausgebers, dessen Vater sein ganzes Leben im Dienste eines adligen Grundbesitzers zubrachte und selbst das grausame Los des Leibeigenen trug, entwirft ein fürchterliches Bild des wüsten Lebens aus der Hälfte des vorigen Jahrhunderts, voll der unglaublichsten Bacchanalien (Nr. 70 S. 143). — Hie und da kommen auch ganz rationalistische Ansichten zum Ausdruck. Der Bauer hofft auf ein besseres Leben in weiter Zukunft, wenn der Verstand die nötige Kraft erreicht haben wird. 'Dann werden die Menschen erkennen, woher das Böse auf der Welt stammt, werden die Wahrheit erkennen, werden sich in Eintracht erheben wie ein Mann, das scheussliche Teufelsgeziefer vertreiben und ein Leben anfangen auf Erden wie im Paradies' (S. 126). Recht satirisch wirkt ein vielleicht treues Bild aus dem Leben eines armen Dorfes, wo der Pfarrer und der jüdische Pächter der Schenke darbt (S. 64 Nr. 34): der Pächter liess aus der Stadt ein mit brennenden Kerzen umgebenes Heiligenbild auf dem Flusse in das Dorf schwimmen. Das 'Wunder' bewirkte eine völlige Umwälzung in dem armen Dorfe. 'Es wird gesagt, dass der Pächter dieses Wunder im Einverständnis mit dem Pfarrer gemacht hat. Aber der heilige Gott weiss das. Man sagt, dass der Krämer aus dem Städtchen dieses Bild erkannt hat, dass es der Pächter bei ihm gekauft hat für den Pfarrer. Vielleicht ist es wahr.' Die aus anderen Sammlungen bekannten Legenden, Märchen und Anekdoten sind grossenteils stark umgearbeitet, mit neuen originellen Zügen ausgestattet. So die kosmologische Legende von Gott und Teufel (S. 171 Nr. 75), wie der Teufel die Sümpfe erschuf aus dem Samen, den er Gott stahl, verschluckte und dann ausspeien musste, da er zu sehr in seinem Magen wuchs. So die Geschichte vom Ochsen als Bürgermeister (Nr. 66) oder von dem Armen, der Gott in der Kirche um 300 Rubel bat, nicht mehr und nicht weniger, aber dann doch den Geldbeutel nahm, trotzdem um einen Rubel weniger darin war (S. 138 Nr. 68). Wirkliche Märchen, an denen andere Sammlungen, wie z. B. die Romanovs u. a., so reich sind, mit den bekannten mythischen Persönlichkeiten, der Baba Jaga, dem unsterblichen Košej u. a., sind selten. Eigentlich gehört hierher nur Nr. 72, und das weicht von ähnlichen Märchen von der durch einen Drachen entführten Schönen und ihrer Befreiung ungemein stark ab. — Etwas kunstvoller sind in diesen Erzählungen die Einleitungen. So wird mit einem Sprichwort eingeleitet eine Fassung der bekannten Sage vom Töten der Greise (S. 18 Nr. 8). Ein anderer Erzähler beginnt (S. 99 Nr. 54): 'Wann das war, weiss ich nicht. Wohl schon lange', denn er hatte es von seinem Grossvater gehört, und so sprach er erst von diesem. Mit Erinnerungen an die Leiden zur Zeit der Leibeigenschaft beginnt noch Nr. 70 S. 143. Anderswo wird durch ein Märchen erklärt, woher der Gebrauch der allgemeinen Begrüssung durch die Brautleute bei der Hochzeit stammt (S. 166 Nr. 73);

der Gebrauch wird in der Einleitung beschrieben und dann erzählt, wie ein Zauberer sich an den Hochzeiten wegen Geringschätzung rächte und sie in Werwölfe verwandelte. — Die typischen Schlussformeln fehlen vollständig, bisweilen kommen allgemeinere Aussprüche vor: 'Bei ihm ging es gut allen Menschen, denn er war eingedenk, dass derjenige der mächtigste ist, der für die Menschen und für Gott wirkt' (S. 119), 'Vielleicht ist es wahr, dass es so ein Land gibt und solche vernünftigen und guten Menschen, aber vielleicht werden sie erst irgendwann einmal sein. Wir werden sehen und hören, wenn wir am Leben sein werden' (S. 166). Bemerkenswert ist noch für die Erzählungsweise, dass die Sätze, besonders die Sentenzen u. ä., gereimt sind. Hierin äussert sich gewiss polnischer Einfluss. In einer derartigen Bearbeitung der Märchen seiner weissrussischen Umgebung gefiel sich besonders Gliński — seine Märchen stammen nach seinem ausdrücklichen Zeugnis aus dem Bezirk Nowogrudek, aus dem Westen des Gouv. Minsk¹⁾. — In der Fortsetzung seiner Skizzen aus Weissrussland beschreibt A. Seržputovskij (Živ. Starina Bd. 18, H. 1, 40 ff.), wie das Volk, den Zündhölzchen misstrauend, noch auf die alte Weise Feuer anmacht mit Hilfe von Feuerstein u. a., bei feierlichen Gelegenheiten wird das heilige Feuer entzündet, denn das schützt den Menschen vor Unglück, so besonders bei dem Bau eines neuen Hauses, eines neuen Herdes, oder wenn ansteckende Krankheiten ausbrechen, bei den Johannisfeuern u. a. Einige noch erhaltene Arten des Entzündens des Holzes durch Reiben, werden durch Abbildungen dargestellt.

Unter dem Titel 'Zur Geschichte der ukrainischen Ethnographie' berichtet A. S. Gruševskij (Izvěstija der Abt. f. russ. Sprache u. Lit. Bd. 44 H. 2, 152—180) über verschiedene Arbeiten aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und Spuren des volkskundlichen Interesses in der Literatur. — Derselbe handelt über die ersten ethnographischen Arbeiten Kostomarovs (ebd. Bd. 16 H. 1, 77—120) und setzt dessen Ansichten über die kleinrussische Volkspoesie auseinander; ferner über die wichtigsten volkskundlichen Arbeiten von dem ersten Buche aus dem Jahre 1777, einer Beschreibung der kleinrussischen Hochzeitsgebräuche, an bis zu Kuliš (Mitt. der Ševčenko-Ges. 89, 91—110). Aus demselben Gebiete stammt sein Aufsatz über Nik. Markevič (Journal des Minist. f. Volksaufklärung N. F. 31, 59—141), worin Nachklänge der Volksüberlieferungen in seinen poetischen Werken sowie sein Buch über 'Gebräuche, Aberglauben, Küche und Getränke der Kleinrussen' untersucht werden. Biographisch-bibliographische Notizen über die auf diesem Gebiete tätigen Männer und deren Arbeiten stellt N. Sumcov zusammen (Sbornik der histor.-philolog. Ges. in Charkow Bd. 19, S.-A. 37 S.). — V. Danilov schreibt (Rus. Filolog. Věstnik 61, 113—120) über die Beziehungen zwischen dem Prof. A. A. Kotljarevskij und M. A. Maksimovič. — Unter den zahlreichen Nekrologen auf die früh verstorbenen Schriftsteller und Ethnographen Boris Hrinčenko und Vasil Domanyčkyj seien wenigstens die in den Mitt. der Ševčenko-Ges. (97, 146) gedruckten genannt. — Notiert sei noch eine biographische Skizze des verdienten Sammlers Iv. Manžura (Ekaterinoslav 1910, vgl. Mitt. d. Ševčenko-Ges. 97, 232).

G. O. Bulašev lässt sich in seinem Buche 'Das ukrainische Volk in seinen

1) Ob er direkt aus russischen Quellen geschöpft hat, d. i. aus (gross)russischen Volksbüchern, wie gelegentlich W. Wollner in seinen Anmerkungen zu A. Leskiens und K. Brugmanns Litauischen Volksliedern und Märchen meinte (S. 531), würde erst zu erweisen sein. Jedenfalls werden nach dem Titel seines Buches 'Bajarz polski' seine Märchen irrtümlich für polnische gehalten.

Legenden und religiösen Anschauungen' (Bd. 1. Kiew 1909. 515 S.) in keine gelehrten vergleichenden Untersuchungen ein, sondern will nur eine Übersicht des bereits gesammelten Materials liefern; auch durch diese bescheidenere Arbeit sichert er sich die Aufmerksamkeit selbst solcher Kreise, die seinen in der Vorrede ausgesprochenen national-politischen Tendenzen fernstehen. Er gruppiert in dem vorliegenden Bande die kosmogonischen Anschauungen und Vorstellungen in einzelne Kapitel von der Erschaffung der Welt, von der Erschaffung Adams und der Eva, ihrem Sündenfall usw., vom Baume des Kreuzes usw. Hieran reihen sich andere Legenden vom Menschenalter (S. 144), warum die Kinder im ersten Jahre noch nicht gehen können, von der Stellung des Weibes in der Familie, hier u. a. auch die bekannte Sage, die beweisen soll, dass der beste Freund des Mannes sein Hund ist, nicht das Weib, u. a. m., ohne dass Literaturnachweise gegeben werden. Stellenweise wird freilich auch die Literatur herangezogen, am meisten noch verwandte apokryphe Legenden. Es folgen Sagen von dem Ursprung und den Eigentümlichkeiten einiger Völkerstämme (S. 167 ff.), von Bauten (S. 185 ff., z. B.: der Teufel erbaute eine Hütte, aber Gott machte dazu die Fenster, früher trug der Teufel Licht in einem Sack in die Hütte); hiebei werden verschiedene abergläubische Gebräuche beim Hausbau mitgeteilt; von der Erfindung der Mühle durch den Teufel (ähnlich erzählen auch die Serben, vgl. Bosanska Vila 16, 95); von der Erfindung der Sense, des Wagens u. a. m. Vorstellungen von übernatürlichen Wesen wie Schicksal, Elend, personifizierten Krankheiten und Tagen (Montag, Sonntag, Freitag S. 221—287), vom Himmel, von Sternen, atmosphärischen Erscheinungen, wie auch verschiedene abergläubische Gebräuche, z. B. bei Regengangel u. ä. (S. 309), Ansichten von dessen Ursache, Hagelschlag, Donner u. ä., Vorstellungen von der Erde (S. 329), den Ursachen des Erdbebens, von Wasser und Feuer (S. 338) und dem Ursprunge des Weinbrennens (S. 343), von Irrlichtern (S. 347), Pflanzen und Blumen (S. 349), z. B. vom Ursprung der Erbsen (S. 378, verschieden von der polnischen Sage bei Dähnhardt, *Naturs.* 2, 255 f.), von Bäumen und Sträuchern (S. 393), z. B. der Espe, der Weide, aus der die Nägel für Christi Kreuz verfertigt wurden (S. 398), a. a. m. Sagen von Haustieren (S. 401), z. B. von der Entstehung des Pferdes, des Ochsens, des Esels, des Schweines, warum die Juden nicht Schweinefleisch essen (vgl. Dähnhardt, *Natursagen* 2, 102), — des Hundes, der Katze, die aus einem Handschuh erschaffen wurde, wie bei Dähnhardt 1, 273, mit dem Zusatz, dass diesen die Muttergottes gegen den Teufel warf, als er, in eine Maus verwandelt, Eva verführen wollte. Von wilden Tieren, vom Ursprunge des Wolfes (S. 417), des Bären (S. 427), des Maulwurfes (S. 432, wie Dähnhardt 3, 454 f.), des Hasen, der vom Teufel erschaffen wurde (S. 434). Sagen von Hausvögeln, von der Henne, die von Jesus gesegnet wurde, weil sie das Jesusknäblein vor Herodes verscharrte, nach anderen verflucht, weil sie den Heiland ausscharrte, als er sich vor den Juden versteckte (S. 438), von der Bedeutung des Hahnenschreis (S. 440); von der Taube, die verflucht wurde, weil sie das Stroh auseinanderriß, in dem sich der Heiland vor den Juden verbarg (S. 443), vom Ursprung des Pfaus (S. 444; bei Dähnhardt 1, 197), Sagen von wilden Vögeln, vom Ursprung der Schwalbe (S. 446), des Sperlings (S. 452), des Zaunkönigs, des Spechtes, der Nachtigall, vom Kuckuck, Wiedehopf, Habicht, Storch u. a. (S. 445 f.). Drei Kapitel mit Sagen und Aberglauben über Fische und Krebse, Schlangen und Insekten beschliessen das Buch. Es bringt mancherlei Material, durch das die reichhaltige Sammlung Dähnhardts stellenweise noch vervollständigt werden könnte. Der russische Vf. kannte noch nicht dieses für die tiefere Kenntnis der Natursagen grundlegende Werk, wie er sich überhaupt auf das bei den Kleinnussen des

russischen Reiches gesammelte Material beschränkt und das grossartige, in den Veröffentlichungen der Lemberger wissenschaftlichen Ševčenko-Gesellschaft aufgespeicherte Material grundsätzlich beiseite geschoben hat.

M. Speranskij stellt eine Übersicht aller in den in St. Petersburg und Moskau 1779—1827 gedruckten Liederbüchern (sog. 'Pěsennik') vorkommenden kleinrussischen Lieder zusammen (Etnograf. Obozr. 81—82 S. 120—144, vgl. 83, 99), als einen Beitrag zur Geschichte des kleinrussischen Volksliedes. Nachträge hierzu mit besonderer Berücksichtigung neuerer Liederbücher gab VI. Danilov (Rus. filolog. Věstnik 64, 232—234). — Derselbe wies literarische Einflüsse auf die kleinrussischen Volkslieder nach (Sbornik der hist.-philol. Ges. Charkow 18, 279—285), ebenso wie Lieder kleinrussischer Dichter, Ševčenko u. a., auch grossrussischer, wie Puškin, Nekrasov, in das Volk eingedrungen sind (vgl. Mitt. d. Ševčenko-Ges. 90, 237f.). — I. Franko untersucht in der Fortsetzung seiner 'Studien über die ukrainischen Volkslieder' nebst einigen historischen und anderen Liedern (Mitt. d. Ševčenko-Ges. 94, 40—57) die Lieder von der Mücke, von ihrem Tode und Begräbnis wie auch von ihrer Hochzeit (ebd. 95, 30—53), vergleicht die verschiedenen kleinrussischen Fassungen aus Handschriften vom Anfange des 18. Jahrhunderts an mit gleichen und ähnlichen Liedern bei Polen, Böhmen und Deutschen und versucht ihr Verwandtschaftsverhältnis zu bestimmen; einerseits sei es aus Deutschland ('Mückentanz') durch westslawische Vermittlung bis in die Ukraine gedrungen, andererseits sei das Lied vom Tode und Begräbnis der Mücke aus der Ukraine zu den Polen und nach Mähren gewandert. Franko hat das Material nicht erschöpft, J. Horák hat (Národopisný Věstník 6, 174) besonders auf slowakische und slowenische Fassungen hingewiesen. Dies war eigentlich eine Abschweifung von seinem Programme, hauptsächlich die historischen Lieder in der historischen Reihenfolge der in ihnen besungenen Helden und Taten zu untersuchen. Im 33. Kap. (ebd. 98, 31—54; 101, 39—62; 103, 28—53) kehrt er in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts zurück, um eine Übersicht der die ukrainischen Hetmane und Kosaken, besonders Chmelnycky und dessen Genossen feiernden Lieder zu geben. Zu diesem Zwecke zieht er in reichlichem Masse historische Quellenschriften, gedruckte und handschriftliche, polnische Gedichte hierher gehörigen Inhaltes aus älterer Zeit, endlich auch Werke neuerer Geschichtsforscher heran. Frankos Arbeit überschreitet demnach beträchtlich die Grenzen einer bloss volkskundlichen Studie, weckt natürlich auch das Interesse viel weiterer Kreise. Der bisher veröffentlichte Teil dieser Arbeit gibt eine Untersuchung heimischer und fremder Berichte über diese Ereignisse und liegt daher ausser dem Bereiche unserer Zeitschrift. — Iv. Jerofejev schreibt über die ukrainischen epischen Lieder und deren Fassungen in den Zapiski (Mitt. d. Ukrain. Ges. der Wiss. in Kiew Bd. 6 u. 7, S. 17—64); der uns vorliegende zweite Teil der Arbeit enthält eine bibliographische Übersicht aller Lieder und Abweichungen mit kurzen Inhaltsangaben und kritischen Bemerkungen über den Wert und das gegenseitige Verhältnis der einzelnen Fassungen. — Ilarion Svěncickýj verfasst eine vergleichende Studie über die Klagelieder bei Begräbnissen (Mitt. d. Ševčenko-Ges. 93, 32—53; 94, 5—39); er findet in ihnen zwei Teile, einen epischen und einen lyrischen, charakterisiert sie, stellt eine übersichtliche Tabelle ihrer Motive zusammen. Berücksichtigt werden dabei nicht nur die russischen und überhaupt slawischen Lieder, sondern auch die anderer europäischer und orientalischer Völker; vorzugsweise werden die Klagelieder in den Heiligenlegenden, besonders die 'Planken der Muttergottes' untersucht, weiter das Begräbniszeremoniell der griechisch-orthodoxen Kirche und dessen Einfluss auf die volkstümlichen Klagelieder. Doch

bleibt der Verfasser fast durchaus auf dem Gebiete der Literatur, die volkstümlichen, besonders bei den Süd- und Ostslawen sehr verbreiteten Klagelieder werden nur gestreift. — VI. Ščepotjev bespricht 'Die hauptsächlichlichen Stoffe der religiösen Lieder des ukrainischen Volkes in der christlichen Zeit' in dem 7. Bd. der 'Trudy' der gelehrten Archiv-Kommission in Poltawa (auch S. A., 47 S.), erstens die unter dem Einflusse der Apokryphen entstandenen Legenden vom personifizierten Sonntag, Freitag u. a., auch vom Weihnachtsfest, dann neutestamentliche apokryphe Legenden, besonders von Jesus und der Mutter Gottes. Hiervon werden die religiösen Lieder getrennt, die, erst vom 17. Jahrhundert an von den auf den Schulen gebildeten fahrenden Schülern komponiert, in das Volk drangen und in das Repertoire der Volksänger, der 'Lyraspieler', aufgenommen wurden; eine Vermittlerrolle spielten dabei oftmals die Pflöglinge der Armen- und Siechenhäuser, die vom 16. Jahrhundert an zahlreich bei Kirchen in der Ukraine errichtet wurden. Es sind das Lieder eschatologischen Inhaltes, vom Tode und seinen Schrecken, dann Lieder von Jesus Christus, der Mutter Gottes, den Aposteln und Heiligen, Adam und Eva u. a. bis zu den beliebten Liedern von Lazarus und dem Reichen. An verschiedenen Stellen wird auf das Verhältnis dieser kleinrussischen Lieder zu ähnlichen grossrussischen hingewiesen. Doch wäre zu wünschen gewesen, dass das Verhältnis zwischen den Liedern der karpathischen Ruthenen zu denen der Kleinrussen oder Ukrainer Südrusslands näher untersucht worden wäre, z. B. wie weit sich in dem späteren Repertoire polnisch-katholischer Einfluss äusserte, der des Speculum Magnum wird nur gestreift. Der Vf. sagt, die Schöpfungskraft des Volkes habe viele 'Psalmen' des 'Bogoglasnik', eines von den Mönchen des Basilianer-Ordens 1790 gedruckten Gesangbuches, in sich aufgenommen, sei aber dann in dem früheren Bette weitergeflossen. Eine nähere Begründung dieses Satzes vermissen wir sehr in dem frisch und anregend geschriebenen Aufsätze. — V. Hnatjuk beschreibt (Mitt. d. Ševčenko-Ges. 91, 95—125) eine Handschrift mit polnischen und ruthenischen Liedern verschiedenen Inhaltes aus dem Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts und teilt einige Lieder kirchlich-religiöser und volkstümlicher Art mit reichhaltigen Verweisungen auf schon gedruckte verwandte Fassungen mit. — Derselbe behandelt die 'Legende von den drei Frauen naturen' (ebd. 97, 74—85), wie Noah oder ein anderer Mann nur eine Tochter hatte und, um die drei Freier zu befriedigen, noch zwei Töchter aus einer Hündin, einem Schwein o. a. machte und dann hinging um nachzusehen, welche von ihnen seine wahre Tochter sei. Sie ist bei den Kleinrussen ziemlich verbreitet, aus Nordungarn und aus Ostgalizien sind je zwei Fassungen bekannt (Etnograf. Zbirnyk 13, 53 Nr. 246 und 247). [Vgl. oben 11, 252. 19, 314. Kreutzwald, Ehnische M. 1, 315.] Es wäre noch eine bulgarische Fassung aus Prilep in Mazedonien (Sbornik min. 11 Abt. 3 S. 96 Nr. 2) und eine mohammedanische bei Hanauer, Folk-Lore of the Holy Land p. 16 anzuführen. — In der Anthropophyteia 6, 344f. veröffentlichte V. Hnatjuk noch zwei erotische Volkslieder. — F. Korš liefert einige Bemerkungen über den achtsilbigen Vers bei den kleinrussischen Liedern (Mitt. d. Ševčenko-Ges. 96, 33—40). — V. Hnatjuk besorgt eine Ausgabe der sog. Hajilky im 12. Bande der 'Beiträge zur ukrainischen Ethnologie' (1909. S. 267). Es sind das Liederspiele und Lieder, die fast nur von Mädchen ausschliesslich in der Osterzeit am Friedhof bei der Kirche gesungen werden. Sie sind, wie gesagt, von zweierlei Art: die älteren und an Zahl geringeren sind mit eigenen Gesellschaftsspielen verbunden; jünger und bedeutend zahlreicher sind die ohne Spiele gesungenen Lieder. Die männliche Jugend nimmt weder an den Spielen noch an den Liedern Anteil, welche die Mädchen im Kreise herumgehend singen, höchstens dass die Burschen, herausgefordert, auch in Liedern antworten oder in den Reigen

der Mädchen eindringen und ihre Unterhaltung unterbrechen. In der Einleitung gibt der Herausgeber eine bibliographische Übersicht aller bisher gedruckten Lieder dieser Art, die auf Galizien beschränkt sind. Ausser diesen Osterliedern veröffentlicht W. Hnatjuk in demselben Bande noch eine andere Art auch zur Osterzeit gesungener Lieder, die bisher nicht bekannt waren, sog. Ryndzivka; diese werden zum Unterschiede von den ersteren von Burschen gesungen, und zwar bei Nacht unter den Fenstern, wofür diese von den Mädchen mit Ostereiern u. dgl. beschenkt werden. Dem Inhalte nach hängen diese Lieder, abgesehen vom letzten, gar nicht mit der Osterzeit zusammen, ausser durch den Kehrsvers 'Christ ist auferstanden, in Wahrheit ist er auferstanden'. Im Anhange hat Hnatjuk kurze Inhaltsauszüge der Lieder in deutscher Sprache angefügt. Hervorgehoben sei noch, dass der Herausgeber vielfach in bibliographischen Nachweisen auf ähnliche Fassungen in anderen Ausgaben hingewiesen hat. — An der Erklärung der Namen *hajilka* und *ryndzivka* haben sich noch andere versucht, den letzteren leitet V. Šćurat von lit. *ringa* ab (vgl. Mitt. d. Ševčenko-Ges. 98, 217). — Der Sammlung Hnatjuks hat Ph. Kolessa noch eine grosse Anzahl Singweisen von Osterliedern, 180 Nummern, beigelegt wie auch einige kurze Bemerkungen über dieselben in kleinrussischer und deutscher Sprache (S. 1—92). Derselbe gab weiter den ersten Band seiner 'Sammlung phonographierter Melodien der ukrainischen rezitierenden Gesänge (Dumy)' heraus im 13. Bande der Beiträge zur ukrainischen Ethnologie (1910. 88, 178, 20 S.). Die Ausgabe leitet er mit einer Abhandlung über die musikalische Form der Dumen ein, die er auch in deutscher Sprache zusammenfasst (S. 72—82). Es werden eingehend Rhythmik, Tonarten usw. untersucht, auf Grund einer Analyse der musikalischen Phrasen das Bezeichnende in diesen Melodien festgestellt wie auch deren Verhältnis zu den Texten der Lieder, das Verhältnis der Melodien der Dumen zu denen der Volkslieder und der grossrussischen epischen Lieder (Bylinen), wobei jedoch die neuesten Aufzeichnungen derselben noch nicht herangezogen werden, ausserdem zu dem südslawischen Epos; eine Abhängigkeit von diesem wird abgelehnt, wohl aber werden gemeinsame Eigenschaften der südslawischen (bulgarischen, serbischen) und kleinrussischen wie auch der türkischen Epik anerkannt; die Möglichkeit serbischen Einflusses besonders auf die Melodien der ostgalizischen Kleinrussen wird zugegeben, aber diese Gemeinschaft einerseits durch gemeinsame byzantinisch-kirchliche Elemente, andererseits durch Einfluss der Musik der orientalischen Völker, besonders der Türken und Tataren, erklärt. Aber alle diese fremden Einflüsse wurden in einer Weise verarbeitet, dass die kleinrussischen Volkslieder und besonders die Rezitationen der sog. Kobsaren, Kobsa-Spieler, ursprüngliche Erzeugnisse ihres schöpferischen Geistes sind. Die beiden musikalischen Instrumente, die Kobsa-Bandura und die Lira, werden gleichfalls beschrieben mit einigen Bemerkungen über ihre Geschichte.

Mit reichhaltigem neuen Material beschenkt uns wieder V. Hnatjuk. Im 25. Band des *Etnografičnyj Zbirnyk* (XXI, 248 S.) veröffentlichte er eine stattliche Anzahl von Märchen, Legenden, 'Novellen' und einigen historischen Überlieferungen, im ganzen 39 Nummern, die er bei den aus Nordungarn, besonders aus dem Komitat Sáros ausgewanderten ruthenischen Kolonisten in einigen Orten Südungarns aufgezeichnet hatte. Für fremde Gelehrte fügt der Herausgeber seinen Sammlungen gedrängte deutsche Auszüge bei. Der Berichterstatter verweist ausserdem auf seine eingehende Besprechung dieses Bandes im Archiv f. slaw. Phil. 31, 594—603. Nicht lange danach gab H. einen gleich stattlichen Band von Märchen im 29. Bande derselben Publikation (1910. VII, 318 S.) heraus. Er enthält Märchen, die in zwei anderen Orten Südungarns in der sog. Bacška aufgezeichnet

wurden, im ganzen 50 Nummern. Hiermit ist das Material noch nicht erschöpft, ein zweiter Band steht in Aussicht. Diese zwei Ortschaften, Keresztur und Koczura, wurden von Kolonisten aus nordungarischen Komitaten vor 150 Jahren besiedelt. Der Nationalität nach sind es Ruthenen, ihre Mundart gehört jedoch unbestreitbar zur ostslowakischen Gruppe. Russische, genauer gesprochen kleinrussische Bestandteile sind in der Sprache nur in ganz geringem Masse zu beobachten. Auch die kirchenslawische Sprache ihres Gottesdienstes blieb ohne bemerkenswerten Einfluss auf ihre Umgangssprache. Dagegen macht sich sehr stark der Einfluss ihrer serbischen Nachbarn geltend, besonders in ihrem Wortschatz. Ungarisch-magyarischer Einfluss wirkte schon in der nordungarischen Heimat dieser Ansiedler sehr stark, heutzutage ist er noch bedeutend mächtiger geworden, so dass diese Erzählungen ohne ein Wörterbuch ihrer ungarischen Idiotismen stellenweise unverständlich sind und nicht einmal die von Hnatjuk dem 4. und 25. Bande des Etnograf. Zbirnyk beigegebenen Wörterverzeichnisse genügen. In die nordostungarischen Dialekte ist das altslawische Wort *sъrętja in der magyarisierten Form *serenča* eingedrungen, und die Ansiedler der genannten zwei Orte haben dieses Wort bis jetzt beibehalten. In ihren neuen Sitzen haben sie nun noch die serbische Form desselben Wortes übernommen *sret'a* 'Glück', und ausserdem bezeichnen sie mit einer anderen magyarisierten Form desselben Wortes ohne Reste des altslawischen Rhinismus *serečiňa* übernatürliche Wesen, die durch Schlagen des Feuerzeuges oder Reiben des Ringes hervorgerufen werden. Aus magyarischen Überlieferungen ist die feenhafte Schöne Tündér-Szép(en)-Ilona eingedrungen (Nr. 5 und 39), wie Hnatjuk selbst bemerkte (S. 51 Anm.). Es wird zu bestimmen sein, inwieweit dieser Einfluss auf die Wahl und Gestaltung der Märchenstoffe wirkte. — Das Märchen selbst steht in dieser Gegend noch in seiner vollsten Blüte. Die Erzähler gehen so in ihren Erzählungen auf, dass einer von ihnen dem Herausgeber sogar sein eigenes Lebensschicksal nicht anders als in der Form eines Lügenmärchens schildern konnte (Einleitung S. 5 ff.). Die 50 in dem vorliegenden Band veröffentlichten Märchen wurden hauptsächlich in Koczura von 6 Männern und 3 Frauen, nur ein Fünftel in Keresztur von 2 Frauen erzählt. Einige Erzähler ragen besonders durch ihr reichhaltiges Märchenrepertoire wie auch durch ihre Erzählungskunst hervor. Von einem Manne hörte H. 13 Märchen, von einem anderen 12, von einem dritten 7, von einer Frau 9 Nummern. Darunter sind sehr ausführliche Erzählungen, die über zehn Druckseiten einnehmen. Zur Kennzeichnung der Erzählungskunst führt der Herausgeber eine sehr bemerkenswerte Einzelheit an. Er schrieb täglich von 8 Uhr früh bis 8 Uhr abends mit einer einstündigen Unterbrechung und war natürlich schliesslich so erschöpft, dass er vielfach seine unermüdlichen Erzähler unterbrechen und die Fortsetzung der Erzählung auf den anderen Morgen verschieben musste. Und da ist bemerkenswert, dass ein Erzähler am Morgen genau an derselben Stelle anknüpfte, wo er den Abend zuvor aufgehört hatte, ohne dass die geringste Störung in Gang und Form der Erzählung sich geäussert hätte. Mit Recht bemerkt dazu H., dass viele weniger geübte Erzähler hierbei aus dem Zusammenhang gekommen wären. Der Herausgeber macht noch eine Bemerkung betreffend die biographischen Skizzen der Erzähler. Er erkennt deren Wichtigkeit an, betont aber die Schwierigkeit, solche zu erlangen. Einer seiner Erzähler wollte überhaupt nichts von seinem Leben erzählen, ein anderer lieferte, wie gesagt, ein humoristisches Lügenmärchen. Und doch, wie wichtig sind solche Skizzen! Aus der einzigen wertvollen Lebensbeschreibung, die H. mitteilt, erfahren wir, dass dieser Erzähler in der Volksschule solche Fortschritte machte, dass sein überlasteter Lehrer ihm die jüngsten Kinder anvertraute, deren Aufmerksamkeit er nur durch Märchenerzählen zu er-

halten wusste. Weiter, dass er später in Karlowitz in den Weinbergen arbeitete, wo er sich gewiss eine Menge serbischer Wörter aneignete und wohl auch manches serbische Märchen kennen lernte. Wie wichtig wäre es, wenn wir auch über andere Erzähler ähnlich unterrichtet wären! Die Erzählungen stellt H. nach den Märchenstoffen zusammen. Wir glauben, eine Anordnung nach den Erzählern würde sich eher empfehlen: die feinen Eigentümlichkeiten jedes Erzählers würden so viel mehr hervortreten. Die Erzählungen können wir hier nicht im einzelnen untersuchen; auch den Inhalt kurz anzugeben ist überflüssig, da H. selbst auch dieser Sammlung kurze Inhaltsauszüge in deutscher Sprache beigefügt hat. Wir wollen nur einige wenige hervorheben. Recht eigentümlich ist Nr. 9 (S. 73—90): 'Die Mutter Verräterin ihres eigenen Sohnes'. Der Erzähler beginnt mit der Erzählung seines eigenen Lebens, ganz in der Ich-Form, wie er zum König kam und dessen Sohn Andri kennen lernte; hieran knüpft er die Geschichte von Mutter und Sohn. In den bekannten Stoff wusste er Züge aus dem täglichen Leben einzuschalten. Zum Schluss sucht der Sohn die Mutter auf, denn sie hat ja das ihm Riesenstärke verleihende Band entwendet. Am Wege begegnet er zwei Zollwächtern und hört von ihnen von ihrem zügellosen Leben: 'wen sie sieht, den liebt sie'. Er borgt sich deren Uniform, und die Mutter kommt dem vermeintlichen Zollwächter so entgegen, wie jene erzählten. Er trinkt Wein, wartet, bis sie einschläft und er sich das über ihrem Bette hängende Band aneignen und verschwinden kann. Als sie aufwacht und sieht, dass das Band verschwunden ist, ersticht sie sich. Eine andere Fassung desselben Märchens (Nr. 8 S. 65—73) beginnt mit einem Lügenmärchen: Der König veranlasst seine 'Herren', auf alles, was der Junge sagen wird, 'wirklich wahr' zu sagen. Als sie alles bejahen, was er sagt: 'Euer Vater war sehr arm . . . Mein Vater war sehr reich . . . und lieh eurem Vater drei Scheffel Dukaten . . . Nun bin ich gekommen, um sie zu holen', muss sie ihm der König geben. Aus verschiedenen Motiven ist Nr. 3 (S. 19—33) zusammengesetzt: Eine Hexe legt drei Brüdern auf, ihren Stall zu reinigen, und droht dem, der es nicht ausführt, Riemen aus dem Rücken zu schneiden. Diese bekannte Herkulesarbeit wird auch sonst in Märchen erzählt, doch in anderer Weise, vgl. Köhler, Kl. Schr. 1, 170. Der jüngste Bruder vollbringt das Werk mit Hilfe der Magd der Hexe und erbittet sich auf ihren Rat als Belohnung ein Horn, aus dem eine Menge Vieh hervorkommt, sobald er mit einer Rute darauf schlägt. Als er sich vorzeitig davon überzeugen will und das Vieh nicht mehr hineinbringt, hilft ihm ein 'Grünrock' (= die Hexe selbst), nachdem er ihr versprochen, nie zu heiraten. Den Eid leistet er siebenmal auf einen Pferdekopf. Als sie ihn zu Hause doch zur Hochzeit bringen, erscheint plötzlich der Grünrock, er ergreift die Flucht vor ihm und flieht bis in die andere Welt. Ausführlich werden seine dortigen Erlebnisse beschrieben, bis er endlich vom Greifen wieder auf die Welt getragen wird, dessen Junge er vor dem feurigen Regen gerettet hat. Der Greif hatte ihn schon früher verschlungen, aber, als er das hörte, ausgespien: da war er siebenmal schöner als früher. Recht eigentümlich, aber kaum echt volkstümlich ist Nr. 37 (S. 265—269): Der Teufel bittet den Herrn, ihm immer Arbeit aufzuerlegen; der Herr weiss schliesslich nichts mehr, da wird ihm geraten, er solle dem Teufel auferlegen, im 'magyarischen' Lande alle schlechten Bücher, Kalender, Zeitungen, überhaupt alle Drucksachen zu sammeln; so trägt er den ganzen Hof voll solcher Drucksachen, kann aber nie fertig werden, denn kaum hat er ein Stück gebracht, so machen sie schon drei neue . . . Eine solche Kritik des ungarischen Druckes ist wohl im Munde eines einfachen Kleinbauern eines südungarischen Dorfes ziemlich undenkbar. Leider hat der Herausgeber dieser Erzählung keine Erklärung hinzugefügt. Wie dankbar

wären wir da für einige Angaben über den Lebensgang dieses Erzählers! Mit dem Stoffe vom reuigen Teufel, der das dem Bauer gestohlene Stück Brot ab-dienen muss, hat dieses Märchen nichts zu tun. — Ausserdem gibt V. Hnatjuk noch eine stattliche Sammlung Volkserzählungen von Räubern, sog. Opryschken, heraus, als 26. Band des Etnograf. Zbirnyk (XVII, 354 S.). Sie wurden besonders bei den Huzulen gesammelt und da nur in einigen wenigen Dörfern, fast durchweg in Galizien, teilweise von anderen auf eine Anregung V. Hnatjuks hin aufgezeichnet. Der Herausgeber klagt in der Vorrede, dass die Dorfintelligenz den Volks-überlieferungen sehr wenig Interesse entgegenbringe; das ist um so auffallender bei der ungemein regen Tätigkeit der Lemberger wissenschaftlichen Ševčenko-Ges. gerade auf diesem Gebiete und bei dem durch und durch volkstümlichen, demokratischen Charakter der ukrainischen Bewegung. Das reiche Material, 258 Erzählungen, vielfach freilich wenig verschiedene Fassungen desselben Stoffes, ist nach den Helden angeordnet. Zuerst allgemeine Sagen aus 'alten Zeiten', aus welchen Kreisen und bei welchen Gelegenheiten sich die Räuberbanden bildeten, prosaische Erzählungen und erzählende Lieder. Der Mittelpunkt all dieses Räuberwesens und der Überlieferungen ist Dolbuš, Dovbuš. Die Sagen von diesem Helden enthalten vielfach auch sonst wiederkehrende Züge. Schon seine Geburt: er wurde nicht geboren, sondern aus dem Leibe der gestorbenen Mutter herausgeschnitten (S. 49 Nr. 33), die Riesenkraft verlieh ihm Gottes Engel, als er den Teufel erschoss, den sogar der Donnerschlag nicht treffen konnte; nach einer anderen Fassung verlieh ihm der hl. Peter diese Kraft dadurch, dass er ihn anhauchte (S. 83 Nr. 44) u. a.; seine Kraft wohnt in seinen drei goldenen Haupthaaren (S. 55 Nr. 63) u. a., oder ein 'Greis' legte in seine aufgeschnittene Hand ein Kraut, das ihn unverwundbar machte. Dieses Räuberwesen hatte teilweise soziale und nationale Grundlagen, und so werden dessen Helden in den Volkssagen idealisiert; von Dovbuš sagt ein Erzähler ausdrücklich (S. 123 Nr. 104): 'Da sagen sie, er sei ein Räuber gewesen — was für ein Räuber war er? So haben nur die Herren und die Juden ihn einen Räuber genannt, aber nicht das Volk, denn er hatte die Herren und Juden sehr unlieb, weil sie das arme Volk misshandelten, sehr quälten'. Und so sind die Sagen voll von seinen guten Werken für die Armen, aber auch unmenschlichen und fürchterlichen Grausamkeiten den Herren und Juden gegenüber. Der Herausgeber führt nicht ungeschickt dagegen an, dass nach sicheren Zeugnissen die polnischen Herren in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in ihren Raubzügen und Fehden auch nicht menschlicher gegeneinander vorgingen. Bezeichnend ist, dass Dovbuš kein 'russisches Blut' vergiessen durfte; als er und seine Genossen sich zu diesem Verbrechen hinreissen liessen, war schon ihr Ende nahe. Auch in den Sagen von anderen Räuberhelden finden sich hie und da Märchenmotive vor: bei der Flucht wurden die Hufeisen rückwärts angeschlagen (S. 153 Nr. 139), der Räuberhauptmann Oleksa Šved erkaufte sich das Los, das ihn niemand gefangen nehme; er schliesst es in eine Kanne ein, darf aber nirgends übernachten, als zu Hause; er trägt es auf der linken Achsel, aber es wird immer schwerer, so dass er sich schliesslich entschliesst, die Kanne aufzumachen. Im Unterschied vom Märchen bringt er den Teufel nicht mehr durch List in das Gefäss zurück, sondern wird ihn durch einen Messerstich los (S. 174 Nr. 159). Es ist immerhin bemerkenswert, dass sich so viel Erzählungen und Lieder von diesen Räuberhelden erhalten haben, denn sie wurden, wie wir von einem der eifrigsten Sammler derselben erfahren (S. 219), scharf verfolgt und ihr Lesen mit schweren Strafen belegt. Auch diesen Erzählungen sind am Schlusse des Bandes kurze Inhaltsauszüge in deutscher Sprache beigelegt.

Als dritten Band der 'Beiwerke zum Studium der Anthropophyteia' erschien der erste Band der von P. Tarasevskyj in den Gouvern. Charkov und Kursk aufgezeichneten Schwänke, welche das 'Geschlechtsleben des ukrainischen Bauernvolkes' kennzeichnen sollen. Er enthält 319 'Schwänke und novellenartige Erzählungen' (Leipzig 1909, XI, 457 S.) im kleinrussischen Urtext und in deutscher Übersetzung. Die Sammlung hat der tüchtigste Kenner der kleinrussischen Volksüberlieferungen, V. Hnatjuk, zum Drucke vorbereitet, sie mit einigen Worten eingeleitet und einzelne Erzählungen mit dankenswerten Literaturnachweisen versehen. Die Erzählungen sind in Schwänke, 'novellenartige Erzählungen', Legenden und Fabeln eingeteilt und dann nach gesellschaftlichen Schichten oder nationalen Gruppen, die sie betreffen, angeordnet. Eine nicht unbedeutende Anzahl dieser Erzählungen können nicht das Geschlechtsleben des ukrainischen Bauernvolkes abspiegeln und als echt volkstümlich gelten, sondern sind entstanden und werden vielfach erzählt in jenen nichtbäuerlichen Kreisen, von denen sie handeln, nämlich der Herren, der Offiziere, auch der Geistlichkeit. Dass sie nicht in den bäuerlichen Schichten des Volkes in Umlauf sind, zeigt die stark mit grossrussischen Sätzen, ja ganzen Gesprächen vermischte Sprache. Solche makaronischen Erzählungen sind doch möglich nur bei einer zweisprachigen Bevölkerung. Die von Bauern handelnden Schwänke und Novellen haben eine ganz andere Sprache als die, welche sich in jenen anderen Kreisen abspielen. Man vergleiche z. B. die Schwänke 'Wie der Deutsche die russische Sprache kopierte' (Nr. 202), 'Die Rede eines Deutschen' (Nr. 205), die auf grossrussischen Wortspielen beruhen, und man wird sich sogleich überzeugen, dass dergleichen im Munde des 'ukrainischen' Bauernvolkes selbst in der Nähe der grossrussischen Sprachgrenze undenkbar ist. Ohne Zweifel gibt die Sammlung ein ungemein reiches Material zur näheren Kenntnis des Geschlechtslebens des genannten Volkes wie auch für allgemeinere Studien auf diesem Gebiete. Ziemlich zahlreich sind Erzählungen, wo geschlechtlicher Verkehr mit Tieren, besonders mit Stuten, gepflegt wird (Nr. 51—54. 110. 283), gleichgeschlechtlicher Verkehr ist sehr selten (Nr. 50), Päderastie wird nur von Grusinern erzählt (Nr. 223). Zur Märchenforschung und Stoffgeschichte finden wir in dieser grossen Sammlung verhältnismässig recht wenig: Münchhauseniade (Nr. 83); der Schwank von dem Tragen des Pfarrers in den Himmel ist in Nr. 93 eigentümlicherweise mit einer an das Motiv vom Mann aus dem Paradies erinnernden Geschichte verbunden; der Priester meint schwanger zu sein, der verwechselte Urin bezeugt es (Nr. 106); wer die Schöne überredet, wird belohnt (Nr. 199); eigensinnige Eheleute, wer zuerst spricht, schliesst die Tür (Nr. 208); Mann und Weib tauschen ihre Arbeit aus (Nr. 228); wenn der Teufel errät, worauf der Mann geritten kommt, gehört ihm das Getreide (Nr. 229); die untreue Frau mit ihrem Verehrer vom Manne überrascht, der Liebhaber stellt sich als Heiligenbild, nicht Statue, auf [die Orthodoxen haben, wie bekannt, keine Standbilder (Nr. 259)]; die Eule verrät die Untreue der Frau (Nr. 261); die versteckten Leckerbissen (Nr. 262); drei Ratschläge oder Wahrheiten gekauft (Nr. 278); verschiedene Namen gibt sich der Mann, der die Haustochter vergewaltigt hat (Nr. 284); der Mann aus dem Paradies (Nr. 287); Doktor Allwissend (Nr. 291); Judas in den Höllenpfuhl getrieben (Nr. 292; vgl. Köhler, Kl. Schr. 2, 595); Hasen hüten und drei Säcke voll lügen (Nr. 296).

Verschiedene Überlieferungen in Versen und Prosa sammelt Marko Hruševskyj (Mitt. d. Ševčenko-Ges. 91, 1—32), von historischen Persönlichkeiten und Örtlichkeiten der Ukraine, vom Schatze Chmelnickijs. Hierzu noch ein paar Bemerkungen (ebd. 97, 116). — Einige Sagen von Riesen teilt P. Smola mit (ebd. 103, 203);

mit den Helden des russischen Epos haben diese freilich nichts gemein; auffallend ist eine Sage aus dem Kreise Cherson, nach welcher eine Witwe ein Riesenkind von einem Riesen gebar, der zu ihr 'flog'; als der Knabe das erstmal zur Kommunion geführt wurde, fiel der Pfarrer fast vor seinem Athem um. — Die grosse Sammlung der Sprichwörter der Kleinrussen Galiziens von I. Franko schreitet rüstig vorwärts, so dass wir hoffen können, sie bald vollständig benutzen zu können. Der 27. Band des Etnograf. Zbirnyk brachte das erste Heft des dritten Bandes Rabunok-Čas (300 S.), womit die Zahl der Sprichwörter auf 27364 gestiegen ist. Unter den Worten *nyty sa* und *son* (S. 133—140, 146f.) ist eine bedeutende Anzahl von Traumdeutungen zusammengestellt.

Einige 'Bilder aus dem Volksleben Kleinrusslands' liefert V. Danilov (Živ. Starina Bd. 18 H. 1, 34f.), weihnachtliche Gesellschaftsspiele und Tänze der Jugend im Gouv. Černigov, den Kirchen gewidmete, mit Stickereien geschmückte Handtücher (auf vielen sind Kirchen gestickt), Feldmessen. In der Fortsetzung (ebd. Bd. 19 S. 18f.) wird gezeigt, dass auch in Kleinrussland Klageweiber bei den Totenfeiern tätig waren. — V. Miloradovič schildert (Sbornik der histor.-philol. Ges., Charkov 18, 412) einen Jahrmarkt auf einem kleinrussischen Dorfe. — Zur Kenntnis der kleinrussischen Hochzeitsgebräuche gibt einen Beitrag R. S. Dankovskaja, die solche aus dem Gouv. Kursk beschreibt, wie sie in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts noch gang und gäbe waren (Etnograf. Obozr. 81—82 S. 145—159). Dieselbe schrieb (ebd. 1909 Nr. 1, 21—34) über Gebärbrote im Gouv. Kursk. — V. Hnatjuk liefert einen Aufsatz 'Die Brautkammer. Eine Episode aus den ukrainischen Hochzeitsbräuchen' (Anthropophyteia 6, 113 bis 149) mit Liedern im Urtext und in deutscher Übersetzung. — V. Danilov zeigt, dass die rote Farbe bei den Kleinrussen die Trauerfarbe war (Živ. Starina Bd. 18 H. 4, 31—37), d. h. nur bei den Kosaken, was wohl mit der Farbe des Stoffes ihrer Kleidung zusammenhing.

Zum Aberglauben stellte V. Miloradovič (Sbornik der histor.-philol. Ges. Charkov 18, 232—243) verschiedene Beiträge zusammen: abergläubische Gebräuche bei Feuersbrunst, bei Gerichtsversammlungen und Liebeszauber. — J. Javorskij (ebd. 272—278) gibt verschiedene Auszüge aus dem 18. Jahrhundert über Hexenwesen und Wetterzauber. — Anschauungen der Bauernbevölkerung des Bez. Kupjansk über die Seele und das jenseitige Leben schildert P. Ivanov (Sbornik der hist.-philol. Ges. Charkow 18, 244—255): wann die Seele in das Kind noch im Schosse der Mutter eindringt, vom Sitze der Seele im Körper, von der Seele der Vampyre; von der Seele wird der Geist geschieden, es gibt Leute (Räuber, Hexen), die ohne Seele sind und nur vom Geiste belebt sind; den Toten wird eine Münze beigelegt, dass sie sich auf der anderen Welt dafür einen Platz kaufen können; verschiedene Gebräuche bei Begräbnissen und mannigfacher Aberglaube. — Zum russischen Sektenwesen gibt einen Beitrag A. Chachanov, der das Leben und Treiben der sog. Duchoboren im Gouv. Tiflis, Bez. Achalkalak, sehr anziehend schildert, bevor sie aus ihren dortigen Dörfern vertrieben wurden (Etnograf. Obozr. 81—82 S. 159—170). — I. S. Abramov beschreibt in dem dritten Bande der 'Materialien zur Geschichte und Kenntnis des russischen Sektenwesens und Altgläubigentums', die Altgläubigen in Starodubje, u. a. deren Reigentänze und Hochzeitsgebräuche. — E. Molostvova berichtet von der Sekte der Jehovisten (Živ. Starina Bd. 18 H. 1, 1—21), die um die Mitte des 19. Jahrhunderts am Ural von dem Artilleriehauptmann N. Iljin unter starkem Einfluss Jung-Stillings gegründet wurde.

W. L. Bouwmeester, *De ontwikkeling van Nederlands landschappen.* 's Gravenhage, 1911. XV, 444 S. 7,65 Mk. (4,50 Gld.).

Ein eigenartiges Werk, gleich bemerkenswert für Altertums- und Volkskunde. Der Verfasser will eine Darstellung der Entwicklung der niederländischen Landschaften hinsichtlich ihrer Kulturzustände geben, wie sie unter der Wechselwirkung von Boden und Mensch entstanden sind! Als Folgeordnung der Zeiträume hat er die historisch-geographische gewählt und solche Benennungen eingeführt, die für jede dieser Perioden bezeichnend sind. So enthält das Kapitel 'Urwälder' die Geschichte dieser Landesteile bis zum Verschwinden der Römer. Die 'Entwaldung' war bezeichnend für die primitive Ausbreitung der Bevölkerung usw.

Von der Einleitung, welche sich auf 14 Seiten mit den Lehren von der Entstehung der Erde beschäftigt, sagt der Verf., dass sie für Fachleute nicht bestimmt ist; sie wird manchem eine willkommene Grundlage für das Studium des Werkes bieten.

Nach Erörterung erdgeschichtlicher Fragen bringt der 'Vorhistorische Bewohnung' überschriebene Teil u. a. Mitteilungen über Hünengräber und Funde mit entsprechenden Abbildungen. Als älteste Bewohner Niederlands werden die Kelten genannt. Die Zeit der 'Urwälder' leitet der Verf. ein mit der sog. Kimbrischen Flut und der Wanderung der Kimbren und Teutonen, woran sich Karten der Sitze der niederländischen Volksstämme zu Cäsars und Tacitus Zeit schliessen. Von besonderem Interesse ist eine Karte über die Verbreitung der vorhistorischen und historischen Pflanzenarten in Niederland bis ungefähr 500 nach Christus mit einem Verzeichnis von über hundert Ortsnamen, in denen der Wald zum Ausdruck kommt. Mit der beginnenden 'Entwaldung' des Landes setzt eine Zeit weitgreifenden Fortschritts ein. Dort, wo gallische und römische Bildung vordrang, suchte der Mensch den alles überdeckenden Wäldern Land abzugewinnen. Bemerkenswert sind die Ausführungen über die Fluchthügel (gegen Überschwemmungen), die Dünengegenden, die Anfänge des Deichwesens, Ackerbau, Viehzucht, Kleidung, Gewerbe und Grundbesitz. Die Darstellung der 'Volkskonzentration' behandelt die soziale und kulturelle Entwicklung des Landes seit dem Abzuge der Römer (402). Die Ausführungen über den Einfluss der Bedeichung finden sich sowohl in dem Kapitel 'Volkskonzentration' wie in dem folgenden 'Die Bedeichung', das mit dem 13. Jahrhundert einsetzt. Bei einer zweiten Auflage dürfte hier wohl eine mehr zusammenfassende Anordnung angebracht sein. Die Periode der Bedeichungen brachte eine Steigerung des Wohlstandes mit sich, die Wohnungen vervollkommneten sich, der Steinbau machte Fortschritte, es erstanden Schlösser, Klöster und Kirchen. Der in diesem Zeitraum sich geltend machende Gebrauch des Bodens für Viehzucht und Ackerbau in den verschiedenen Landesteilen, die Entwicklung der Jagd, der Bodeneinfluss auf Speise und Trank, auf Kleidung und Brennmaterial (Torfgraben), alles dies findet in sehr geistreicher Anordnung seine Behandlung, die auch auf den folgenden Abschnitt 'Trockenlegung' übertragen wird, wobei der Entwicklung des Gewerfleisses eine noch eingehendere Berücksichtigung zu Teil wird. Von besonderem Interesse sind die Abbildungen von verschiedenen Typen der bauerlichen Wohn- und Wirtschaftsgebäude, sowie von Wegeanlagen.

Sehr treffend bemerkt B., dass es zwar keinem Zweifel unterliege, dass der Hochflug des niederländischen Volkes in der Weltgeschichte in der Hauptsache politischen Faktoren zuzuschreiben ist, dass aber in der geographischen Lage und der eigenartigen Verteilung von Wasser und Land und in dem Verhältnis zwischen

Boden und Mensch die eigentliche Grundursache der Blüte der Nation zu suchen ist, was dann im einzelnen nachgewiesen wird. Wie dem ganzen Erdenrund, so brachte das 'Zeitalter des Dampfes' auch den Niederlanden die weitgehendsten Umgestaltungen auf allen Lebensgebieten. Der Verf. bespricht den Einfluss der Anwendung der Dampfkraft auf die Trockenlegungen, die Ausdehnung der Industrie, die Verkehrswege, Hafenplätze und Seebäder, die Vermehrung der Kanäle, das Aufkommen des Bergbaues in Südlombard, die Ausbreitung des Gartenbaues, der Obst- und Blumenzucht. Das die letzten drei Seiten füllende Literaturverzeichnis gibt willkommene Anleitung zu weiterem Eindringen in die von Bouwmeester behandelten Materien.

Alles in allem ist das Werk ein in seiner Art neues Beispiel des regen wissenschaftlichen Lebens in der niederländischen Literatur, die leider von den meisten Deutschen nur in Übersetzungen genossen wird. Die gewählte und fein durchdachte Ausdrucksweise B.s gewährt dem Kenner des Niederländischen eine Quelle mannigfacher und genussreicher Anregungen. Der deutsche Gelehrte sollte sich wirklich mehr auf das Studium der altehrwürdigen niederländischen Sprache verlegen, insbesondere die Vertreter der Volkskunde. Dem Werke selbst ist weite Verbreitung und eine wiederholte Auflage zu wünschen, welche durch Vermehrung der Abbildungen (Karten) noch besonders gewinnen würde.

Friedenau.

Friedrich Müller.

Moritz Hoernes, Kultur der Urzeit. Drei Bände: 1. Steinzeit, 2. Bronzezeit, 3. Eisenzeit. Leipzig, G. J. Göschen 1912. 146, 128, 120 S. 2,40 Mk. (Sammlung Göschen Nr. 564—566). — Urgeschichte der Menschheit. 2. Aufl., ebenda 1912. 146 S. 0,80 Mk. (Sammlung Göschen Nr. 42).

Der als Altertumsforscher rühmlichst bekannte Verfasser hat in den vorliegenden Bändchen neben der zweiten Auflage seiner zu derselben Zeit erschienenen 'Urgeschichte der Menschheit' (vgl. oben 19, 355; 20, 112) ein für weitere Kreise bestimmtes, bequemes und zuverlässiges Hilfsmittel zur Orientierung über die Ergebnisse der vorgeschichtlichen Forschung geschaffen. Was in demselben Verf. grösserem und streng wissenschaftlichem Werke 'Natur- und Urgeschichte des Menschen' in ausführlicher Darstellung geboten wird, hat er hier auf einen verhältnismässig engen Raum zusammengedrängt, ohne indes etwas zum Verständnis der Entwicklung der Kultur Notwendiges zu übergehen. Auch sind die Bändchen mit zahlreichen und in Anbetracht des billigen Preises gar nicht so üblen Abbildungen versehen. — Im ersten Bändchen führt uns der Verf. zunächst die bis jetzt bekannten diluvialen Kulturen der Menschheit, die sog. paläolithische Zeit, vor und vergleicht ihre Überreste mit den Kulturerzeugnissen bei den primitivsten noch jetzt vorhandenen Rassen. In einem weiteren Kapitel wird die jüngere Steinzeit, vornehmlich in Europa, vorgeführt, aber auch die anderen Erdteile werden auf einigen Seiten berücksichtigt. Das zweite Bändchen behandelt die Anfänge der Metallzeit, den Gebrauch des Kupfers und später der Bronze, zunächst im nahen Orient, dann in Südeuropa, endlich in Mittel- und Nordeuropa. Mit dieser Einteilung gibt uns der Verf. zugleich seinen Standpunkt zur Entwicklung der Metallkultur, die im Süden weit früher als im Norden einsetzt, wenn auch in Skandinavien eine späte Blüteperiode der Bronzekultur zutage tritt, als die südlicher wohnenden Völker längst zum Gebrauch des bis heute herrschenden Nutzmetails, des Eisens, übergegangen waren. Der Darstellung seines Sieges-

zuges durch die Kulturwelt ist das letzte Bändchen gewidmet. Vom Orient aus, wo es die semitischen Stämme früh kennen lernten, folgt es demselben Weg wie die Bronze in seiner Verbreitung nach dem Norden. Die Hallstattperiode und die La-Tène-Periode Europas, beide nach berühmten Fundorten benannt, werden uns vorgeführt und darauf noch ein Ausblick auf die höchst altertümliche Eisentechnik des inneren Afrikas geworfen, die vielleicht älter als die asiatisch-europäische Eisentechnik ist, ohne dass sich bis jetzt das gegenseitige Verhältnis mit Sicherheit festlegen liesse. Auch Indien und Polynesien sind eigenartige Eisenkulturgebiete, deren Zusammenhang mit der Eisentechnik des Westens noch aufzuklären bleibt.

So bietet das auf gründlichster Kenntnis des Stoffes und der einschlägigen Literatur beruhende Werkchen von Hoernes eine empfehlenswerte, allgemein verständliche Einführung in die Ergebnisse und Fragen der vorgeschichtlichen Forschung.

Berlin.

Sigmund Feist.

Byzantinische Legenden, deutsch von Hans Lietzmann. Jena, Diederichs 1911. 101 S. 5 Mk.

Lietzmann hat in diesem Buche eine Reihe äusserst interessanter Legenden übersetzt, die für den Kulturhistoriker im allgemeinen wie für den Forscher auf dem Gebiete der Religionswissenschaft und Volkskunde besonders grossen Wert haben. Die verschiedensten Motive asketisch-christlicher Weltanschauung sind hier zu finden. Ein Bericht aber würde dem Buche nicht gerecht werden, wenn er aus seinem reichen Inhalte nur einige Umrisse gäbe. Denn neben dem Inhalt kann hier die Form besonderes Interesse beanspruchen. Deshalb will ich nur die Kapitelüberschriften anführen: Der heilige Daniel auf der Säule, der heilige Martinian, Symeon der Narr um Christi Willen, Blumen von der geistlichen Wiese, der heilige Hagiodulos, das Gesicht des Abbas Elias, der fleissige Alte von Chuziba, der Abbas Johannes und das Messgebet, die beiden Säulenheiligen und das Hostienwunder, der Patriarch Alexander von Antiochia, der bekehrte Säulenheilige, der Abbas Kosmas der Eunuch, der Mönch in der Hölle, die fromme Asketin, die drei Blinden, der bekehrte Leichenräuber, der heilige Thomas, der tote Asket, das Grab des Petrus vom Jordan, der heilige Gerasimos und sein Löwe, Abbas Daniel und das Kind, der Abbas Sergios und der Löwe, eine Antwort des Abbas Orentos, der Patriarch Gennadios und der böse Charisios, der Dämon und das Gebet. Wie Lietzmann selbst sagt, will er mit seiner Auswahl Typen mönchischer Erzählungskunst zeigen: „Das Leben des Daniel ist das Muster einer von Fabelei fast freien, kulturhistorisch höchst wertvollen Geschichtsschreibung. Was vom heiligen Martinian erzählt wird, ist reine Novelle. Zur Schilderung Symeons des Narren haben sich historische Erinnerungen an einen mit abergläubischer Scheu als heilig betrachteten Geisteskranken mit altüberkommenen Schwänken verbunden. Die geistliche Wiese ist das beste Beispiel für die buntscheckigen Sammlungen kleiner Erzählungen: sie vereinigt in sich so ziemlich alle Formen asketischer Schriftstellerei und ist das beliebteste Volksbuch des byzantinischen Mönchtums geworden.“ Einige Quellen- und Literaturangaben am Schluss sind für den wissenschaftlich Arbeitenden willkommen. Druck und Ausstattung des Buches, das mit mehreren Zeichnungen geschmückt ist, sind vortrefflich. Somit verdienen Verfasser wie Verleger den wärmsten Dank für die schöne Legendensammlung.

Heidelberg.

Eugen Fehrle.

Mélusine, recueil de mythologie, littérature populaire, traditions et usages, publié par H. Gaidoz, tome 11, avec une table générale de la collection. Paris, H. Welter 1912. 496 Sp., 19 S. klein Folio. 15 Fr.

Mit einem gewissen Gefühl der Rührung nehme ich den nach mehrjähriger Pause erschienenen elften Band der 'Mélusine' zur Hand, der eine Art Abschluss dieser alten, durch wissenschaftliche Haltung und Ausscheidung des Überflüssigen ausgezeichneten volkskundlichen Zeitschrift bedeutet; denn aus meiner Studentenzeit schweben mir noch die Stunden vor, in denen ich den 1878 erschienenen ersten Band mit Neugier und Freude durchblätterte. Auf die Haltung ihrer Nachfolgerinnen hat diese älteste Fachzeitschrift Frankreichs durch die Stellung mancher Aufgaben, durch die vergleichende Methode verschiedener Arbeiten und die Einrichtung der Umfragen vorbildlich gewirkt, und es ist nur zu bedauern, dass ihr die Gunst des wissenschaftlich interessierten Publikums nicht länger treu blieb. Unter den Artikeln des vorliegenden Bandes ist u. a. hervorzuheben der Schluss einer längeren Materialsammlung J. Tuchmanns über den Zauber, insbesondere die Hexenverbrennungen, eine bretonische Sprichwörtersammlung von E. Ernault, hübsche Zusammenstellungen von Gaidoz über Doppelgänger, eine französische Sage über die Stechpalme (p. 459), die lebhaft an Rückerts Gedicht vom Bäumlein, das andre Blätter gewollt hat, erinnert, mancherlei Legenden, Märchen, Lieder und Bräuche, die teilweise an Mitteilungen früherer Bände anknüpfen, die Beschreibung eines Weihnachtspiels in einem nahe bei Paris gelegenen Nonnenkloster (p. 259), ferner das ausführliche Autoren- und Sachregister zu allen 11 Bänden der *Mélusine*. Verschiedene, bereits im Polybiblion oder im Bulletin critique erschienene Anzeigen von Gaidoz skizzieren die Fortschritte, welche die Volkskunde in Frankreich und in den Nachbarländern während der letzten Jahre gemacht hat. Dem Mitbegründer der *Mélusine*, Eugen Rolland (1846–1909), dem wir treffliche Sammelwerke über die französischen Volkslieder, die Faune populaire und die Flore populaire verdanken, hat Gaidoz durch eine warm empfundene Schilderung seines Lebensganges ein Denkmal gesetzt und in kürzeren, illustrierten Nekrologen von G. Paris, G. Doncieux, A. Loquin, Tuchmann, Sauvé, Luzel, Berger, Lefébure, Bogisic wertvolles Material zur Geschichte der französischen Volksforschung niedergelegt. Möchte es dem hochverdienten Gelehrten gelingen, die im Drucke befindliche Fortsetzung der genannten Rollandschen Werke zum glücklichen Abschluss zu bringen!

Berlin.

Johannes Bolte.

Berthold Rein, Der Brunnen im Volksleben. Mit 105 Abbildungen. München, R. Piper & Co. 185 S. Kartonniert 3 Mk., gebunden 4 Mk.

Die mit den Unternehmungen des 'Deutschen Brunnenrats' in Verbindung stehende Schrift will einen geschichtlichen Überblick über die einzelnen Brunnentypen, ausserdem aber auch der wiedererwachenden Fürsorge für Trinkbrunnen tatsächliche Anregung geben. Am gelungensten erscheint uns der erste Teil, der den flachen und tiefen Schöpfbrunnen, den Laufbrunnen und die Ausstattung des Brunnens im einzelnen behandelt. Weitere Abschnitte handeln über Brunnenbilder aus dem Menschen- und Tierleben sowie über den Brunnen in Dichtung, Sage und darstellender Kunst, das Schlusskapitel über den Brunnen in der Stadt. — Dem volkstümlichen Charakter des Buches entsprechend hat der Vf. auf eine wissenschaftlich quellenmässige Darstellung verzichtet. Er lässt vor allem die

Abbildungen reden, die in reicher Zahl und vorzüglicher Ausführung eingefügt sind; die liebevolle Art, mit der er auch auf ihre Einzelheiten eingeht, unterscheidet das Buch sehr vorteilhaft von den zahlreichen 'illustrierten' Monographien, in denen die Abbildungen als tote Einschiebsel den Text unterbrechen, und schärft den Blick für eigene Beobachtungen. Leider fehlen in der Behandlung des Brunnens in der darstellenden Kunst die Bilder, die auch durch die eingehendste Beschreibung nicht ersetzt werden können. Die Schreibweise des Vf. ist bisweilen nicht frei von Manier, atmet aber doch eine echte Liebe für volkstümliche Kunst und Sitte. In einer Neuauflage könnte unter die Lieder, in denen der Brunnen eine Rolle spielt, wohl der hübsche 'Pumpbrunnen' von Rückert eingereiht werden. Sehr gedrängt ist die Behandlung des letzten Kapitels; hoffentlich führt der Vf. die in der Vorrede geäußerte Absicht, dem eigentlichen Kunstbrunnen ein besonderes Buch zu widmen, bald aus.

Berlin-Pankow.

Fritz Boehm.

Julius von Negelein, Der Traumschlüssel des Jagaddeva. Ein Beitrag zur indischen Mantik (= Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten, hsg. von Richard Wünsch und Ludwig Deubner, Band 11, Heft 4). Giessen, A. Töpelmann (vormals J. Ricker) 1912. XXIV, 428 S. 8°. 17 Mk.

Das vorliegende Werk ist aus einem Teil der Materialien erwachsen, welche sein Vf. zur Förderung des Verständnisses der Atharva-Parīṣiṣṭa gesammelt hatte. Statt des ursprünglich geplanten Kommentars zu dem 68., den Traumaberglauben behandelnden Parīṣiṣṭa entschloss er sich, den umfang- und inhaltsreichsten der ihm bekannt gewordenen Paralleltexte mit einer Übersetzung zu veröffentlichen, „um ihn zur Grundlage einer Gesamtdarstellung des Traumaberglaubens zu machen.“ Dieser Text ist Jagaddēvas 'Svapnacintāmaṇi' ('Wunschedelstein der Träume'). Wunschedelsteine sind dem indischen Märchen und der indischen Dichtung überhaupt ebenso vertraut, wie die Wunschbäume, Wunschlianen, Wunschkühe, Wunschtröpfe und andere Wunderdinge, welche alle Wünsche ihrer Besitzer oder Verehrer erfüllen. Sie sind göttlicher Natur, bilden einen Bestandteil des religiösen Glaubens der Inder und lassen sich zum Teil wenigstens mit Sicherheit auf ein Naturphänomen zurückführen, wie ich im Hinblick auf Antti Aarnes 'Zaubergaben' hier betonen will und an anderer Stelle auszuführen hoffe. Jagaddēva verspricht also, in seinem Werke jeden (nicht pathologischen) Traum zu deuten.

Über Jagaddēvas Person und über die Zeit, in der er gelebt hat, sind wir nicht unterrichtet. Wir wissen nur, dass er „der Sohn eines Durlabharāja war, der Wahrsager-Traktate (Sāṃudratilaka) geschrieben hat und chronologisch bedeutend später als Mediziner wie Vāgbhaṭa (s. Vers 2. 116) anzusetzen ist.“ Von diesem scheint freilich auch nur festzustehen, dass er (400 bis 500 Jahre?) vor dem 11. Jahrhundert gelebt hat.

Das Werk ist eine Kompilation in trocknen Āryā-Strophen und zerfällt in zwei Kapitel ('adhikāra'). Das erste enthält ausser Einleitendem die Deutung der glückverheissenden Träume und umfasst 150 Strophen, während das zweite in 161 Strophen die unglückkündenden Träume aufzählt und einige Schlussbemerkungen gibt. 2, 160 nennt als Quellen nur die Mediziner Bhadrabāhu, Suśruta, Vācaspati (= Vāgbhaṭa) und Caraka.

Der Sanskrittext, den Prof. von Negelein gibt, beruht auf zwei indischen Drucken (deren zweiter nicht viel mehr als ein Nachdruck des ersten ist) und zwei Handschriften, deren Varianten der Herausgeber verzeichnet. Jeder Strophe folgt eine möglichst wörtliche Übersetzung und dieser Übersetzung ein reicher Kommentar. Zu diesen Erläuterungen zieht der Vf. nicht nur das 68. Atharva-Parīṣiṣṭa, sondern noch eine Anzahl anderer Paralleltexte, meist aus der puranischen und medizinischen Literatur, aber auch aus den Brāhmaṇa und anderen Quellen herbei und ordnet praktischerweise Zusammengehöriges möglichst an einer Stelle. Zahlreiche Verweise unter den einzelnen Strophen sowie die drei Indices, namentlich der wichtige, gut geordnete Sachindex, ermöglichen ein schnelles Auffinden des Gesuchten.

Der Verfasser gesteht freimütig ein, dass sich sein Material leicht hätte vermehren lassen, meint aber, die Sache selbst würde dadurch „schwerlich grössere Klärung erfahren.“ Wir meinen freilich, dass er darin nicht Recht hat, dass vielmehr nur die mit allen philologischen Mitteln vorgenommene Durcharbeitung des gesamten bekannten und noch zu beschaffenden handschriftlichen Materials eine historische Darstellung ermöglichen wird, auf die wir schliesslich doch einmal hinauskommen müssen. Diese bereits von dem Erstlingswerk über diesen Gegenstand zu fordern, welches uns Professor von Negelein schenkt, wäre unbillig. Wir haben allen Grund, ihm dafür dankbar zu sein, dass er uns zunächst in einer offenbar späten und eben deshalb sehr vollständigen Sammlung das ausgebildete System der indischen Traumdeutung zugänglich gemacht und an reichlichem, auch aus nur verwandten Gebieten des Aberglaubens geschöpftem Stoff erläutert hat. Da ein grosser Teil der Leser nicht indologisch gebildet sein wird, so ist es zu bedauern, dass sehr vielen in dem Kommentar angeführten Parallelstellen die deutsche Übersetzung fehlt, die freilich den Umfang des Buches erheblich vergrössert hätte. Es wäre vielleicht besser gewesen, diese Anführungen nur in der Übersetzung zu geben, wenn der Verf. etwa mit Raumrücksichten zu rechnen hatte.

Zum Schluss ein paar Kleinigkeiten. S. 160 steht: 'Das Colophon'. S. 222 heisst es: 'Wassertiere wie das pūṭara- oder das makara-Seeungeheuer.' Was pūṭara zoologisch genau ist, weiss niemand. So viel aber steht fest, dass es nicht ein Seeungeheuer, sondern ein kleines Wassertier ist, da es bildlich als Gegensatz zu 'kuṇjara' und 'tejasvin' gebraucht wird und die Bedeutung 'adhama' hat. S. 43 ist statt 'śrasvayuktam' unbedenklich 'aśvayuktam' zu lesen.

Grossbauchlitz.

Johannes Hertel.

Notizen.

Richard Andree, Verzeichnis seiner Schriften. Zs. f. Ethnologie 1912, 338—353. — Mit der ihn kennzeichnenden Umsicht und Sorgfalt hat Andree noch vor seinem Tode eine Übersicht seiner von 1860—1912 erschienenen Bücher und Abhandlungen zur Geographie und Völkerkunde unter Ausscheidung aller Bücheranzeigen und für ein grösseres Lesepublikum bestimmten Artikel aufgestellt und durch diese Sichtung seiner reichen schriftstellerischen Tätigkeit und gelegentliche Bemerkungen über die Entstehung einzelner Werke uns die Würdigung seiner Lebensarbeit erleichtert. Von allen seinen Büchern war ihm das liebste die Braunschweiger Volkskunde (2. Auflage 1901); seiner 1871 erschienenen Handels- und Verkehrsgeographie gibt er unnachsichtig die Zensur: 'Da ist nichts Besonderes dran.' [J. B.]

Festschrift til H. F. Feilberg fra nordiske sprog-og folkemindeforskere på 80 års dagen den 6. august 1911, udgivet af Svenska landsmälen, Maal og minne (Bymaals-laget, Kristiania), Universitetsjubilæets danske samfund (Danske studier). Stockholm, Norstedt & s.: København, Gyldendal; Kristiania, Bymaals-lagets forlag 1911. 808 S. 8°. — Nahezu 60 skandinavische Forscher haben sich zusammengetan, um dem ehrwürdigen Altmeister der dänischen Volkskunde, H. F. Feilberg, zur Feier des 80. Geburtstages ein gemeinsames Angebinde darzubringen. Ihre stattliche Festschrift bietet nicht bloss einen Beweis persönlicher Anhänglichkeit und Hochschätzung, sondern zugleich ein bereitetes Zeugnis der Anerkennung, deren sich unsere Wissenschaft im Norden erfreut. Bei der kurzen Aufzählung der einzelnen Beiträge folge ich der im Anhang S. 763 gegebenen sachlichen Anordnung. — J. A. Lundell (S. 9) gibt einen Überblick über die skandinavische Volkskunde, die sich die Erforschung der Kultur des ungebildeten Teiles des Volks während der letzten drei Jahrhunderte zur Aufgabe macht, und zwar 1. Rasse und Besiedlung; 2. Mundart, Ortsnamen; 3. materielle Kultur, d. h. Beschäftigung, Haus, Tracht; 4. Sitte, Glaube, Sagen, Redensarten, Sprichwörter; 5. Volksdichtung, d. h. Rätsel, Märchen, Lieder, Spiele, Tänze, Melodien; eine Übersicht über andere minder umfassende Systeme ausländischer Forscher ist angehängt. Die Begründung der Kopenhagener Folke-mindesamling i. J. 1904 und ihre Anordnung wird von einem Ungenannten (S. 470) geschildert. A. Bugge (S. 226) bespricht die durch Nansens neues Buch wieder angeregte Frage nach der Lage von Vinland. C. Kvolsgaard (S. 145) schildert anziehend seine vor 50 Jahren in Hannæs in Nordjütland empfangenen Jugendeindrücke: das Bauernleben, den Krieg von 1864, Lieder, Märchen, Schulunterricht usw. — Zahlreich ist die Mundartenforschung vertreten: H. Bergroth, Die Apico-gingivalen d, n, l bei den finn-ländischen Schweden (S. 237); Lundell, Die Grenze zwischen den mittel- und süd-skandinavischen Dialekten (S. 255); G. Danell, Die Geschichte von den dummen Frauen, in ostgotländischer Mundart (S. 250); S. Lampa, Anrede und Gruss im Westgotländischen (S. 242); W. Bennike, Übersicht über die dänischen Mundarten mit Karte (S. 128); F. Dyrland, Lîkindi: lign, læjn (S. 143); J. Jakobsen, Skandinavische Reste sprachlicher Art auf den Orkney-Inseln (S. 318); J. Sahlgren, Der Name der schwedischen Provinz Närke (S. 285); A. Noreen, Der Name der Bergkette Tiveden und die Pflanze Tibast (deutsch Zeibast. S. 273); H. Ussing, Korskilde in Südjütland, eine alte Opferstätte (S. 466); O. Lundberg, Der dänische Ortsname Dejbjerg (= Totenberg S. 303); H. Lindroth, Die altschwedische Schelte Hortuka (S. 265); G. Cederschiöld, Dvandva-Zusammensetzungen im Neuschwedischen (S. 348); J. Olrik, Avnebag (Strohhalben auf dem Rücken) in der Hamletsage (S. 98); W. Dahlerup, Bo Ingensens aluær in König Waldemars Landbuch (S. 113); J. Brøndam-Nielsen, Woher stammt das auslautende s im dänischen medens? (S. 137); O. Jespersen, Dänische Flüche und Verwünschungen (S. 33); M. Olsen, Die ursprüngliche Bedeutung von Skald (Merker, Schauer; von *skawa. S. 221). — Von der materiellen Kultur handeln: J. Nordlander, Die Nahrungszweige Nordschwedens zu Anfang des 14. Jahrh. (S. 356); K. Bugge, Norwegische Erntebräuche (Ernteopfer, letzte Garbe. S. 161); Schonische Kochrezepte aus der Haushaltungsschule in Upsala (S. 364); C. Klitgaard, Küsterkäse in Thy (S. 159); S. Eitrem, Das Salz im Glauben und Aberglauben (S. 176); P. Bjerger, Frühere Hauseinrichtung in den jütischen Kirchspielen Hodde und Tistrup (S. 468); B. Olsen, Mangelhölzer mit Inschriften als Brautgeschenke (S. 121). — Dem weiten Gebiete der Sitte gelten die Aufsätze von Jónas Jónasson, Geburt und Tod im isländischen Volksglauben (S. 373); N. E. Hammarstedt, Reste eines Frey-Opfers im schwedischen Hochzeitsspiele Stabbdansen (S. 489); G. Nikander, Weihnacht und Neujahr auf den Ålandsinseln (S. 390); E. Brate, Die skandinavische Hqkunótt in der Heimskringla zurückgeführt auf den Namen des Epiphaniastestes τὰ ἅγια φῶτα; L. Hagberg, Fastnacht und 'heisse Wecken' in Schweden (S. 518); R. Th. Christiansen, Der Donnerstag im skandinavischen Volksglauben (S. 183). — Die Mythologie und den Aberglauben betrifft E. Lehmanns Aufsatz über den Totemismus (S. 449), der als dessen praktische Wirkungen das Verbot der Heirat mit bestimmten Frauen und des Essens von gewissen Tieren hervorhebt und seinen Ursprung in dem Bedürfnis einer sozialen Gliederung sucht; ferner K. Krohn, Tyrs rechte Hand und Freys

Schwert (verglichen mit der Hand Gottes auf mittelalterlichen Bildern und mit Davids Kampf gegen Goliath. S. 541); C. Blinkenberg, Die Blitzwaffe in den prähistorischen Funden aus Dänemark (S. 58); A. Olrik, Die Mythen von Loki (S. 548; eine methodisch vorgehende, scharfsinnige Sonderung der verschiedenen Persönlichkeiten und Züge, die in den einzelnen Mythen und in der jüngeren Volksüberlieferung und in den Namen zu erkennen sind); R. Steffen, Die Totengöttin Blåkulla (= Schwarze Frau. S. 536); K. Liestøl, Die Riesen und das Julfest (S. 192); H. Schetelig, Volksglaube über die Grabhügel (S. 206); C. W. v. Sydow, Sagen von Mahren und Werwölfen aus Bleking und Småland (S. 594); H. Falk und M. Moe, Die mittelalterliche Visionsliteratur (S. 421. Ein trefflicher Überblick über die Quellen der Visionen und die vier Gruppen, in die diese sich zerlegen lassen). — Von mannigfachem Wissen des Volkes berichten O. v. Friesen, Brödrahall, ein småländischer Runenstein des 11. Jahrh. und eine Volkssage von zwei einander tötenden Brüdern (S. 606); M. Kristensen, Wie das Volk die Pflanzen einteilt, ein Stück unwissenschaftlicher Botanik (S. 41); E. Modin, Pflanzennamen, Verwendung und Vorstellungen von Pflanzen in Härjedalen (S. 802); L. F. Löffler, Der immergrüne Baum vor dem heidnischen Tempel zu Uppsala (S. 617). — Endlich folgen Arbeiten über die Volksdichtung. A. Aarne (S. 757) bespricht die verschiedenen Formen des Märchens von der Flucht vor dem Troll; E. T. Kristensen (S. 456) teilt ein jütisches Märchen vom Bärenhäuter (Grimm nr. 101), R. Berge (S. 213) ein 1770 verfasstes norwegisches Spottlied auf eine Hochzeit, H. G. Nielsen (S. 72) zwei 1820 auf den Færöern aufgezeichnete Strophen des Thorliedes (Grundtvig, DgF. nr. 1) mit. G. Christensen (S. 101) weist in den 1578 und 1591 gedruckten geistlichen Liedern zahlreiche Benutzungen weltlicher Volkslieder und Melodien, dänischer und deutscher, nach. T. Norlind (S. 738) gibt nach drei Hss. des 17. Jahrh. die Beschreibung des aus Deutschland stammenden und von schwedischen und finnischen Schülern ausgeführten Schwert- und Bogentanzes. Die bis ins 16. Jahrh. zurückreichenden Zeugnisse über die Tänze der Eskimos sammeln W. Thalbitzer und H. Thuren (S. 77), um darin die deutlichen Einwirkungen des europäischen Kettentanzes, der Barbier-Pantomime, der Quadrille u. a. festzustellen. — Man wird aus dieser Liste, wenngleich sie sich auf blosser Andeutungen über den Inhalt der Aufsätze beschränken musste, erkennen, wie vielseitige Förderung die skandinavischen Forscher hier unserer Wissenschaft haben zuteil werden lassen. [J. B.]

P. Hambruch, Landeskunde von Schleswig-Holstein, Helgoland und der Freien und Hansestadt Hamburg. W. Deecke, Landeskunde von Pommern. Leipzig, C. J. Göschen 1912. Je 132 S., je 0,80 Mk. (Sammlung Göschen Nr. 563 und 575). — In beiden Bändchen wird — natürlich in knapper Form — auch das Wichtigste aus der Volkskunde der beiden Provinzen mitgeteilt. Für Schleswig-Holstein werden u. a. die verschiedenen Haustypen besprochen und durch Grundrisse veranschaulicht, auch einige der beigefügten Bilder dienen diesem Zwecke. Auch auf interessante Einzelheiten, wie auf das Nationalfest in Brarup (S. 82) und auf die volkscundliche Sonderstellung der 'Propstei' (S. 94) wird hingewiesen. Verhältnismässig ausführlich ist die Darstellung der Vorgeschichte, Bevölkerung und Siedelung Pommerns, wobei besonders auf die in Namen, Ortsanlage u. dgl. erkennbare Vermischung der Germanen und Slawen eingegangen wird. Die Weizacker und Mönchsguter Tracht wird erwähnt (S. 79) und auf den reichen Schatz an Sagen, Aberglauben u. dgl. (ebd.) mit einigen Literaturangaben hingewiesen. Auch diesen Band schmücken Abbildungen, welche die des zuerst erwähnten an Güte und Klarheit wesentlich übertreffen. [F. B.]

F. Heinevetter, Würfel- und Buchstabenorakel in Griechenland und Kleinasien (Festgruss des Archäologischen Seminars zum hundertjährigen Jubiläum der Universität Breslau). Breslau, Koebner 1912. 58 S. 8°. — Das Würfelorakel, das H. hier aus mehreren kleinasiatischen Steininschriften vollständig als seine Vorgänger zusammenstellt, gehört unter die Losbücher, die ich 1902 in Wickrams Werken 4, 276 ausführlich charakterisiert habe. Es enthält 56 Sprüche in griechischen Hexametern, unter denen der wundergläubige Wanderer einen gewann, indem er mit fünf Knöcheln, deren vier Flächen die Zahlen 1, 3, 4, 6 bedeuteten, einen Wurf tat. Scharfsinnig erweist H. ferner, dass ein in Breslau aufbewahrter, aus Bronze gegossener Buchstabe *F* (Vau), der mit dem

Namen des argivischen Apollon Pythaios bezeichnet ist, einem ähnlichen Buchstaben-orakel des 3. Jahrh. vor Chr. entstammt, das 26 Sprüche enthielt und mit fünf sechs-seitigen Würfeln gewonnen wurde. Endlich verzeichnet er einige antike Astragalen mit Inschriften und Ikosaëder und Dodekaëder mit Buchstabenreihen. [J. B.]

M. Höfler, Die Amsel (Propyläen 9, 571). — Der kurze Aufsatz bringt für die Bedeutung der Amsel im Volksglauben viel Interessantes auf Grund von Zeugnissen aus Altertum, Mittelalter und Neuzeit. Eine dankenswerte Ergänzung zu dem oben S. 232 über den 'Federaberglauben' zusammengestellten Material biete der Nachweis, dass im englischen Volksglauben auch den Federn dieses Vogels die Eigenschaft zugeschrieben wird, einem Sterbenden, in dessen Kopfkissen sie sich zufällig befinden, den Todeskampf zu erschweren. [F. B.]

Th. Ibing, Das Verhältnis des Dichters Frhr. J. von Eichendorff zu Volksbrauch, Aberglaube, Sage und Märchen, eine Quellenuntersuchung. Marburger Diss. Bonn, H. Ludwig 1912. 126 S. — In Eichendorffs romantischen Dichtungen gewahrt man viele Nachklänge deutschen und slawischen Volksglaubens, die sich leicht erklären, wenn man hört, dass der Dichter in den Jahren 1808—1810, vermutlich auf Brentanos Anregung, oberschlesische Sagen und Märchen aus dem Munde der polnischen Bevölkerung zu sammeln begann. Ibing weist diese Motive (Zauberin im Walde, Liebeszauber in der Andreasnacht, Nachtreiter, Feuermann, Totenheer, Gelddrache, Wassermann, Berggeister, Waldfrau u. a.) in der neueren volkscundlichen Literatur nach. Manche seiner Schlussfolgerungen, wie die slawische Grundlage des Märchens vom Machandelbaum oder der Novelle vom Taugenichts, scheinen freilich verfrüht, da das gedruckte deutsche und slawische Material vollständiger herangezogen werden müsste. [J. B.]

F. Kluge, Wortforschung und Wortgeschichte. Aufsätze zum deutschen Sprachschatz. Leipzig, Quelle & Meyer 1912. VIII, 183 S. 8°. 3,60 Mk. — In diesem gut ausgestatteten Bande hat K. eine Reihe seiner lehrreichen wortgeschichtlichen Aufsätze mit Verbesserungen und Nachträgen zusammengestellt. Wie er mehrfach betont und durch die Tat beweist, strebt er bei der Wortforschung stets von der Lautbetrachtung und Formanalyse zur Kulturgeschichte. Etliche aus der Studentensprache stammende oder doch mit ihr in Wechselwirkung stehende Ausdrücke werden behandelt (Kneipe, Philister, Kater, Katzenjammer, Salamander, burschikos), zwei Beiträge gelten der Seemannssprache (Mastkorb, Seemannssprache), einer der Journalistensprache (Sauregurkenzeit). Ausserdem erhalten wir mehr oder minder erschöpfende Auskunft über folgende Wörter: Heimweh, anheimeln, Aar, Bittsteller, Badener und Badenser, Umwelt. Den Schluss bildet ein grösserer Aufsatz über die Terminologie des ältesten deutschen Christentums, worin die Wortbildungen Kirche, Pfaffe, Heide, taufen, Krist (Christus), Teufel, Bischof, Samstag, Dienstag und einige andere zur Sprache kommen. Nach K. hat weniger eine römische Missionierung als das gotische Christentum auf die deutschen Stämme bestimmend gewirkt. Die zweite Lautverschiebung hat sich seines Erachtens bereits im 5. Jahrhundert ausgebreitet. Es wäre erwünscht, dass Kirchenhistoriker wie Hauck und v. Schubert zu diesen Ausführungen Stellung nehmen. [H. Michel.]

Richard Koebner, Die Eheauffassung des ausgehenden deutschen Mittelalters. Berliner philos. Diss. 1911. Derselbe, Die Eheauffassung usw.: Archiv für Kulturgeschichte 9 (1911/12) S. 136—198, 279—318. — Eine sorgfältige und reichhaltige Arbeit, die einen förderlichen Beitrag zur Kenntnis der Entwicklungsgeschichte des moralischen Bewusstseins bietet. Als Material dienen volkstümliche, gelehrte und dichterische Zeugnisse aus der Zeit von etwa 1400—1520. Die Dissertation enthält ausser einleitenden Bemerkungen ein Kapitel über die religiöse Beurteilung des ehelichen Lebens. Die beiden Aufsätze berichten über die Eheschliessung, die Gewaltrechte des Mannes und die Auffassung der Frau bei weltlich und kirchlich Gesinnten (lehrreich besonders S. 296 ff. über den Frauenhass). [H. Michel.]

L. Krause, Zur Geschichte des Gaunerwesens und Verbrecheraberglaubens in Norddeutschland im 16. Jahrh. (Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock Bd. 6, 71 ff.) Rostock, H. Taubmann 1912. — Die Zusammenstellung beruht auf Bekenntnissen vor dem Rostocker Niedergericht aus den Jahren 1539—1586. Dargestellt werden auf Grund

davon die Grösse, Zusammensetzung usw. der Banden, die verbreitetsten der zur Verurteilung kommenden Verbrechen und, was von besonderer Wichtigkeit ist, die abergläubischen Mittel und Gebräuche, die bei den Gaunern im Schwunge waren, um ihre 'Arbeit' zu begünstigen. So das Diebslicht, hergestellt aus Menschendärmen (daher auch Diebsdermen genannt) und Menschenfett, das, solange es brennt, die Bewohner eines Hauses am Erwachen hindert, ferner Mittel zum Unsichtbarmachen, zum 'Verschreien' der Augen u. a. m. Der Vf. hat die das eigentliche Zauber- und Hexenwesen betreffenden Urkunden für eine spätere Darstellung zurückgestellt; diese dürfte eine wertvolle Ergänzung zu dem oben (S. 332) erwähnten Zerbster Vehmbuch darstellen und erscheint öffentlich bald. [F. B.]

H. Lietzmann, *Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen*. Bonn, A. Marcus und E. Weber. Nr. 78: *Rabbinische Wundergeschichten des neutestamentlichen Zeitalters*, herausgegeben von P. Fiebig (1911) 28 S. 1 Mk.; Nr. 79: *Antike Wundergeschichten zum Studium der Wunder des N. T.*, zusammengestellt von P. Fiebig (1911) 27 S. 0,80 Mk.; Nr. 20: *Antike Fluchtafeln*, hsg. und erklärt von R. Wünsch, 2. Auflage (1912) 31 S. 0,70 Mk. Nr. 84: *Aus einem griechischen Zauberpapyrus*, von R. Wünsch (1910) 31 S. 0,70 Mk. — Die beiden zuerst genannten Heftchen geben in erster Linie die Urtexte zu den Übersetzungen rabbinischer und hellenistischer Wundergeschichten, die Fiebig in seinem Buche: *Jüdische Wundergeschichten des neutestamentlichen Zeitalters* (Tübingen, J. C. B. Mohr 1911) aufführt; dort sind auch sachliche Erklärungen in grösserem Umfange zu finden, während die Anmerkungen in den 'Kleinen Texten' sich auf das Notwendigste beschränken. Nr. 79 enthält ausserdem u. a. die inschriftlich erhaltenen Selbstzeugnisse über wunderbare Heilungen im Asklepieion von Epidauros. Als handliche Ausgaben sonst zum Teil schwer zugänglicher Texte haben diese Heftchen auch über ihren akademischen Zweck hinaus grossen Wert. — Die 2. Auflage des 20. Heftes weicht von der 1907 erschienenen ersten nicht wesentlich ab; von den in grosser Zahl erhaltenen Defixionen werden fünf griechische und zwei lateinische aufgeführt und sehr eingehend erläutert. Ebenso reichlich sind die Erklärungen zu dem in Nr. 84 abgedruckten, einen Liebeszauber enthaltenden Abschnitt des grossen Pariser Zauberpapyrus (Suppl. gr. 574, V. 2441—2707), so dass das Studium der beiden Bändchen sehr belehrend ist. Verweisungen auf Entsprechungen in modernem Aberglauben, die in Fülle beizubringen wären, sind — wohl mit Rücksicht auf den Raum — unterblieben. [F. B.]

H. Marzell, *Das 'Liebstöckel'* (Naturwissenschaftliche Wochenschrift, hsg. von H. Potonié und F. Koerber, Jena, G. Fischer. N. F. 11, 327). — Auf Grund einer umfassenden Sammlung der volkstümlichen Benennungen der im Altertum unter dem Namen *ligusticum* bekannten Pflanze (*Levisticum officinale*) wird nachgewiesen, dass die aphrodisischen wie auch andere Kräfte, die der Volksglaube diesem Gewächs zuschreibt, zum grössten Teil auf die volksetymologischen Entstellungen des antiken Namens zurückgehen. — Derselbe, *Der Knoblauch im Aberglauben* (Natur und Kultur, hsg. von F. J. Völler, München 9, 609). — Reichhaltige Zusammenstellung von Zeugnissen für die apotropäische und heilende Kraft des Knoblauchs im Volksglauben alter und neuer Zeit. Zur Ergänzung sei noch verwiesen auf das oben (22, 129) von Zachariae beigebrachte Material. Für das Altertum wäre noch nachzutragen die Enthaltung vom Genusse des Knoblauchs bei den Dienern des Men (Ziehen, *leg. sacr.* p. 150 nr. 49) und der *Magna Mater* (Athen. 10, 422d; vgl. Foucart, *Associations religieuses* p. 219), die offenbar auch auf volkstümliche Anschauungen zurückgeht. — Zum Schluss mag noch einmal der oben (21, 318ff.) veröffentlichte Aufruf des Vf. zur Sammlung der volkstümlichen deutschen Pflanzennamen in Erinnerung gebracht werden, der aus dem Mitarbeiterkreise unserer Zs. nur eine Antwort — von dem verstorbenen Richard Andree — zur Folge gehabt hat. Besonders der erste der beiden angeführten Aufsätze beweist die Notwendigkeit und den Wert solcher Sammlungen. [F. B.]

J. v. Negelein, *Germanische Mythologie*. 2. Aufl. Leipzig, B. G. Teubner 1912. 126 S. geb. 1,25 Mk. ('Aus Natur und Geisteswelt' 95. Bändchen.) — Negelein hat die 2. Auflage seiner Mythologie von den lebhaften Kämpfen des Tages fast ganz unberührt er-

halten. Zwar gibt die Vorrede mit Recht an, es seien Parallelen und Hypothesen fortgeblieben (z. B. die Anmerkungen S. 103 und S. 105 der ersten Auflage), aber andere sind geblieben (wie S. 115, die über slawischen Einfluss). Zum Merseburger Zauberspruch, der mit einem fortlaufenden Eddabericht neu als Textprobe beigegeben ist, wird über die wichtigen durch Eduard Schroeder erregten Zweifel (die ich nicht für berechtigt halte) nichts erwähnt. Eine Einwirkung meines Buches verrät sich vielleicht in dem neuen Ausdruck 'Merkmale der Gottheiten' (S. 23f.). Aber eigentliche Veränderungen zeigen sich höchstens in anderweitiger Abgrenzung von Kapiteln. Ist dies Stilleben der germanischen Mythologie, wenn auch ganz gewiss ein Horchen auf jede neue Methode oder Mode nicht gut täte, nicht doch zu idyllisch? [R. M. Meyer.]

T. Norlind, Svenska allmogens lif i folksed, folktro och folkdiktning, 1.—10. Heft. Stockholm, Bohlins & co. (1912). 240 S. mit vielen Illustrationen. 3 Kr. — Der auch in Deutschland wohlbekannte Vf., Dozent an der Universität Lund und Leiter einer Volkshochschule in Tomelilla, entwirft in diesem trefflich ausgestatteten, auf 25 Lieferungen berechneten Werke ein Bild des schwedischen Bauernlebens, das zunächst für das Landvolk selber bestimmt ist, aber auch in anderen Kreisen Interesse für die volkswissenschaftliche Forschung wecken soll. Von den beiden Hauptteilen, Materielle und Geistige Kultur, liegt der erste in den bisher erschienenen Lieferungen fast vollständig vor; er behandelt Waldwirtschaft, Jagd, Fischfang, Viehzucht, Ackerbau, Dorfanlage, Bauernhäuser, Gerät, Bauernkunst, Weben und Nähen. Die Darstellung sucht das allgemein Anziehende aus den früheren Einzelarbeiten zusammenzufassen, lenkt auch den Blick in frühere Jahrhunderte zurück und verschmäht statistische Übersichten nicht, verzichtet aber auf Literaturangaben, die in einem besonderen Werke folgen sollen. Ausserordentlich lehrreich sind die zahlreichen, sorgfältig ausgewählten und gut ausgeführten Abbildungen, die uns z. B. mit schwedischen Fischereigeräten, Pferdegeschirr, Dorfkarten, Haustypen, zierlichen Holzschnitzereien und naiven Bauernmalereien biblischen und weltlichen Inhalts (S. 215 die Altweibermühle) auf die bequemste Art bekannt machen. [J. B.]

K. Reuschel, Lutherspuren in der neueren Volksüberlieferung (Thüringisch-sächsische Zs. für Geschichte und Kunst 2, 45—71. Halle 1912). — Wie sich Luther und sein Werk in Sprache, Sitte und Volksdichtung widerspiegeln, erweist hübsch dieser auf der Posener Philologenversammlung gehaltene und jetzt mit reichen Belegen vermehrte Vortrag. Die Sprichwörter, Kinderreime, Martinslieder und namentlich die deutschen Sagen zeigen deutlich die tiefgreifende Bedeutung des Reformators. [J. B.]

Ludwig Riess, Die Weinsberger Weibertreue als wahre Begebenheit erwiesen (Preussische Jahrbücher, Juniheft 1912, S. 463—475). — Der Verfasser versucht, entgegen neueren Behauptungen, doch im Einvernehmen mit Scheffer-Boichorst, die Geschichte von der Weinsberger Weibertreue als geschichtliche Tatsache zu erweisen. Durch sinnreiche und genaue Erklärung der einzigen Quellenstelle, die in Betracht kommt, gelingt es ihm, glaubhaft zu machen, dass die Frauen von Weinsberg auf die bekannte Art die Besatzung der nordwestlich von der Stadt gelegenen Burg retteten. Wahrscheinlich ist es auch, dass der Kaiser Konrad, der in solchen Fällen gern Milde walten liess, vorher von der List in Kenntnis gesetzt war und seinen härteren Bruder Friedrich zur Nachgiebigkeit veranlassen wollte. [H. Michel.]

A. Schlosser, Die Sage vom Galgenmännlein im Volksglauben und in der Literatur. Münster i. W., Theissing 1912. 139 S. 1,50 Mk. — Der Vf. behandelt zuerst den Alraun im Volksglauben, in der Kunst und Literatur und versucht dann Wesen und Grundlage des Alraunglaubens aufzuhellen. Von Anfang an vermisst man jeden Versuch einer Unterscheidung zwischen dem aus einer Pflanzenwurzel hergestellten, leblosen Talisman und dem belebten, koboldartigen Wesen, das im Volksglauben ebenfalls den Namen Alraun trägt. Vielmehr trägt der Vf. kritiklos und fast immer aus Quellen zweiten und dritten Grades schöpfend allerlei Nachrichten über die Zauberwurzel und den damit verbundenen Aberglauben zusammen. Volkstümliche und aus der gelehrten-magischen Literatur geflossene Angaben werden ohne weiteres miteinander verbunden, obwohl schon Wuttke (Volksabergl. § 131) darauf hinweist, dass gerade hier die Unterscheidung sehr nötig sei. Die Art, wie der Vf. zitiert, mutet in ihrer Ungenauigkeit geradezu mittelalterlich an; so

wird, um nur ein Beispiel anzuführen, S. 88 ein lateinischer(!) Satz angeführt und in einer Fussnote als Quelle einfach 'Migne, Clemens von Alexandrien' angegeben; auch spricht der Vf. wiederholt (z. B. S. 17. 22) von der 'Pflanzengeschichte' des Plinius. Der zweite Teil, der die Bedeutung des Alrauns als 'Blitz- und Somapflanze' und als 'Geweihter des Blitz- und Totengottes' u. dgl. erweisen will, ist in seiner Unklarheit und Kritiklosigkeit kaum lesbar. Wie ein derartiges Machwerk die Billigung einer philosophischen Fakultät finden konnte, — das Buch ist als Dissertation in Münster erschienen — ist kaum zu fassen. [F. B.]

O. Schrader, Die Anschauungen V. Hehns von der Herkunft unserer Kulturpflanzen und Haustiere im Lichte neuerer Forschung. Ein Vortrag. Berlin, Gebr. Borntraeger 1912. 47 S. 1 Mk. — Der Neuherausgeber des berühmten Werkes von Viktor Hehn kommt in dieser, B. Delbrück zum 70. Geburtstag gewidmeten Arbeit (als Vortrag auf der Posener Philologenversammlung 1911 gehalten) zu dem Schluss, dass die Anschauungen H.s durch die neueren Ergebnisse der Sprachwissenschaft, Archäologie und Naturgeschichte in vielen wichtigen Punkten widerlegt worden sind. So waren, wie die Funde der kretisch-minoischen Zeit erweisen, Weinstock, Feige, Ölbaum und Feige schon vor der homerischen Zeit in Griechenland vorhanden, die H. als Ausgangspunkt annahm. Was die Herkunft dieser Kulturpflanzen und gewisser Haustiere anlangt, so ist nach den neueren Forschungen weniger von einer Semitisierung als von einer „Kleinasiatisierung“ Griechenlands zu sprechen; sprachliche Zusammenhänge lassen es nämlich als sehr wahrscheinlich annehmen, dass vieles von den weder semitischen noch indogermanischen Urbewohnern Kleinasiens übernommen worden ist. Ebenso wenig lässt sich die Anschauung H.s von der Romanisierung des Nordens halten. Mehrere Getreidearten und Feldfrüchte sind indogermanischer Urbesitz, andere, z. B. der Hanf, sind auf anderem, wenn auch noch nicht erschlossenem Wege, zu den Germanen gelangt. Gleichwohl ist H.s Werk in vielen Punkten und besonders in seiner umfassenden Methode unveraltet und unübertroffen. [F. B.]

Zeitschrift für Argentinische Volkskunde, hsg. vom Deutschen Lehrerverein Buenos Aires mit Unterstützung des Deutschen Wissenschaftlichen Vereins durch E. L. Schmidt. 1. Jahrg. Buenos Aires, H. Herpig 1911–12. — Mit 6 Heften liegt der 1. Jahrg. des neuen Unternehmens abgeschlossen vor. In der Vorbemerkung auf S. 2 wird der Volkskunde als eigentümliches Arbeitsgebiet der 'gegenwärtige Zustand, in dem das Volk zur Zeit der Beobachtung lebt' zugewiesen. Entsprechend dieser doch wohl zu eng begrenzten Zielsetzung bieten die bisher erschienenen Aufsätze zum grössten Teil Darstellungen aus dem gegenwärtigen Leben des Volkes, teils in rein sachlicher Form, teils im Plauderton. Besonders wertvoll dürften die als 'Notizen' gebrachten kurzen Angaben über Gebräuche, Volksglauben u. dgl. sein. Kinderlieder und -spiele bietet u. a. das 1., 2. und 5. Heft. In den letzten Heften erschienen auch Besprechungen von Werken zur argentinischen Volkskunde. Bei den Abbildungen wäre grössere Klarheit der Wiedergabe wünschenswert. Europäische Leser können die Zs. durch E. B. Voigt, Berlin NW. 21, Wilsnackerstr. 14, zum Preise von 4 Mk. für den Jahrgang beziehen. [F. B.]

Vincenz von Zuccalmaglios (Montanus) Werke 1: Die Vorzeit, 1. Teil: Sagen der Länder Jülich, Cleve, Berg, Mark etc., bearbeitet und neu hsg. von Rud. Roth. Solingen, Niederrheinischer Verlag 1912. 333 S. 8°. 6 Mk. — Die Verdienste der Brüder v. Zuccalmaglio, die als Dichter, Musiker, volkstümliche Schriftsteller und Politiker mehr als gewöhnliche Begabung zeigten, sind auf dem Gebiete der Volkskunde öfter angefochten worden. So anregend hier ihre Begeisterung oftmals wirkte, so vermisst man doch in ihren Werken gewissenhafte Treue gegenüber der Überlieferung und wissenschaftliche Schulung. Dass Wilhelm v. Z. (1803–1869) in die mit Kretschmer herausgegebenen Volkslieder, die noch Brahms gläubig als lautere Quelle benutzte, viele eigene Dichtungen einschworzte, hat bereits Hoffmann von Fallersleben hart getadelt. Auch des jüngeren Bruders Vincenz (1806–1876) niederrheinische Sagensammlung 'Die Vorzeit' (1836–39) enthält so viele romantische Zutaten eigener Erfindung, dass der Autor selber 1870–71 eine gereinigte Ausgabe veranstaltete, die auch der neuen 'Bearbeitung' Roths zugrunde liegt. Diese steckt sich keine eigentlich wissenschaftlichen Ziele, obwohl R. den hsl. Nachlass Zuccalmaglios benutzt und einen Anhang aus neueren Sagensammlern (S. 301

bis 325) beigesteuert hat. Wann und wo eine Sage zum ersten Male auftaucht, ob Zuccalmaglios Quelle eine mündliche oder schriftliche war, wird nicht gesagt; nur die aus Cäsarius von Heisterbach entlehnten Stücke sind gekennzeichnet, und bisweilen wird angegeben, dass die Erzählung 'in Deutschland weit verbreitet' sei oder 'in unzähligen Varianten vorkomme'. Dankenswert ist das nach den Orten geordnete Register der Sagen und die Beigabe von sechs Abbildungen von Örtlichkeiten und Regenten. [J. B.]

Dr. Max Fiebelkorn †.

Am 6. Juni 1912 starb schnell und unerwartet unser Schatzmeister, Herr Dr. phil. Max Fiebelkorn, der sein Amt seit Anfang 1909 verwaltet hatte. Den kräftigen Mann, der erst 43 Jahre alt war, rafften die Folgen einer Fleischvergiftung dahin, der er nicht die gehörige Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Obwohl krank, liess er sich nicht abhalten, zu einer wichtigen Versammlung nach Wiesbaden zu reisen, wo ihn aber die Krankheit übermannte, so dass er als ein Verlorener heimkehrte. Er hinterlässt eine Frau, eine Tochter und einen Sohn.

F. studierte vorzugsweise Geologie, wurde in Berlin zum Doktor promoviert und erweiterte in fortgesetzter wissenschaftlicher und daneben praktischer Tätigkeit sowie auf Studienreisen seine Kenntnisse, die vornehmlich der Tonindustrie und Ziegelfabrikation zugute gekommen sind. Vereinen, welche die Interessen dieser Industrien vertreten, hat er, wie ihm in der Tonindustrie-Zeitung vom 27. Juni d. J. dankbar bezeugt wird, mit Einsetzung seiner ganzen Persönlichkeit, seiner Kraft und Begabung unablässig gedient, bis zum Tode. Der Redaktion der genannten Zeitung hat er seit 1896 angehört, hat zahlreiche Beiträge für sie geschrieben und sich auch sonst als fleissigen, klaren und gewandten Schriftsteller erwiesen. Ich erwähne nur seine Geologischen Ausflüge in die Umgegend von Berlin (Berlin 1896) und seinen Anteil am 2. Bande der Friedel-Mielkeschen Landeskunde der Provinz Brandenburg. Aber auch eine leichtere Feder wusste er geschickt zu führen und verstand anziehend zu schildern. Volkskundliches beobachtete er mit offenen Augen.

Im Mai schrieb er mir, dass die Fülle seiner Arbeiten ihn nötige, zum Schlusse des Jahres sein Amt als Schatzmeister niederzulegen. Es ist ihm früher abgenommen worden, und unser Dank für seine Leistungen erreicht ihn nicht mehr.

Berlin.

Max Roediger.

Register.

(Die Namen der Mitarbeiter sind kursiv gedruckt.)

- Aarne, A. 436.
 Abele, M. 331.
 Aberglaube 20. 89. 112. 225. 156—164. 181. 231. 239. 303. 317. 428.
 Abramov, I. S. 428.
 Adamantios, A. 107.
 Adolf, Herzog von Holstein 39.
 Adonis 97.
 Affe auf der Brücke 223.
 Aghori 25 f.
 Ahasverus s. Jude.
 Alba, Herzog von 39.
 Alchemie 204.
 Alessio, F. 114.
 Alraun 439.
 Amerika: Schädelbecher 29.
 Ammianus Marcellinus 19.
 Amort, E. 165.
 Amsel 437.
 Amulet 8. 111. 182.
 Anderson, W. 304.
Andrae, A. Doppeldeutige Volksrätsel aus Niedersachsen 96. Zum Spruch der Toten 295.
Andree, R. 217 f. 223. 237. 288 f. 343. 434. Menschenschädel als Trinkgefäße 1—33. Die Taufe toter geborener Kinder 164 bis 165.
 Andree-Eysn, M. 217. 388.
 Anhorn, B. 49.
 Ansbach 12.
 Anthropologie 330.
 Anthropophagie s. Menschenfresserei.
 Anthropophyteia 422. 427.
 Antike Religion 328.
 Antonius von Placentia 11.
 Apfel 130.
 Apostelwahl 225.
 Apuleius 304.
 Argentinische Volkskunde 440.
 Ärmel 140.
 Armenien 37.
 Asklepios 210.
 Asphodelos 110.
 Astaroth 118.
 Auferstehungsgötter 97.
 Augenbrauen 132.
 Augsburg 194.
 Australien: Schädelbecher 27.
 Avaren 21.
 Babrius 244 f.
Baeseke, G. Frau Holden am Niederrhein 179 f. Ein Bilwisrezept 180 f.
 Bagrin, M. 314.
 Balladen 101.
 Bartels, P. 330. 336.
 Bartelt, W. 330.
 Bastpfeifen 181.
 Baumeister, G. 387.
 Baumrinde 108. Abrahams- 184. Truden- 182. Wetter- 184. Wunder- 309.
 Bauopfer 162.
 Bautasteine 365.
 de Beaurepaire-Froment 106.
Beck, P. Historische Lieder und Zeitsatiren des 16. bis 18. Jhts. 194—201.
Beckh, H. Bespr. 329 f.
 Beelzebub 124. 237.
 Begräbnis 156 f. vgl. Tod, Totenbrauch.
 Behrend, A. 224.
 —, F. 112.
 Beichtbücher 241.
 Belgien: Sage vom ewigen Juden 51.
 Benfey, Th. 244.
 Bennike, W. 435.
 Benöhr, F. 284.
 Berg, M. 314.
 Berge, R. 436.
 Berggeist 74.
 Bergroth, H. 435.
 Berlin 215. 260. 263. 333. 393.
 Bernardino von Siena 113 f. 225 f.
 Bernau, Propst von 260. 263. 393.
 Bernhard von Clairvaux 41.
 Bernhardt, J. 106.
 Beschwörungen s. Segen.
 Betzenhausen 267. 376. 387.
 Beyer, E. 289.
 Bibel 320 f.
 Bienen 74. 374.
 Bilwisrezept 180 f.
 Birgitta, d. hl. 12.
 Birlinger, A. 254. 275. 376. 384.
 Bismarck-Archipel 335 f.
 Bjerger, P. 435.
 Blasebalg 134.
 Blei 128.
 Blinkenberg, C. 436.
 Blut gestillt 55. 121.
Boehm, F. 110. 111. Bespr. 326—328. 432 f. Notizen 106 f. 215 f. 331—333. 436 bis 440.
 Bogdanov, V. 302.
 Bogomilen 310.
 Bogoslovskij, B. 313.
 Böhmisches Brüder 202.
 Böhmisches Volkskunde 202 bis 207.
Bolte, J. 110. 223. 335. Zur Nonnenbeichte 188—194. Rochus v. Liliencron 219 f. (u. O. Schell) Soldatenlieder von 1864 284—288. Noch einmal das Kutschke- lied 288 f. Die Liederhandschrift der Eleonora Frayn 404—407. Neue Sammlungen von Volks- tänden 407 f. Bespr. 101 f. 407. 432. Notizen 106 bis 108. 215—217. 330—332. 434—441.
 Böser Blick 182.
 de Bourbon, E. 133.
 Bouwmeester, W. L. 429.
 Braig, M. 386.
 Brate, E. 435.
 Brauch 106. 109. 113 f. 225 f. 156—164. 181 f. 203 f. 215 f. 317. 428.
 Brauerei 203. 339. 344.
 Brautnacht 239 f. vgl. Hochzeit.
 Breslau 53.
 Bretagne 107.
 Brjančaninov, A. 313.
 Bröndam-Nielsen, J. 435.
 Brot 162. 185.

- Brückner, A.* Neuere Arbeiten zur slawischen Volkskunde. 1. Böhmisches und Polnisch 202—210.
 —, E. 106.
Bruckner, W. Bespr. 319f.
Brunnen 432.
Brunner, K. Kerbhölzer und Kaveln 337—352. Bericht über die Verbandstagung in Giessen 412f. Protokolle 108—112. 221—224. 334 bis 336.
Brunnhöfer, H. 319.
Buchsbaum 160.
Buddhismus 329.
Bugge, A. 435.
Bulašev, G. O. 419.
Bulgaren 21.
Bulič, K. S. 315.
Burgwälle 330.
Buttadeus s. Jude, ewiger.
Büttner, C. G. 108.
Byčiskala 16.

Cartaphilus 37f. 411.
Cederschöld, G. 435.
Černík, J. 204.
Cesalin, S. 315.
Cesnokov, A. 318.
Chachanov, A. 428.
Chalanskij, M. 307.
Chauken 357.
China: Schädelbecher 26.
Chlebowski, B. 207.
Chmiel, A. 209.
Christbrand 117.
Christensen, G. 436.
Christiansen, R. Th. 435.
Chrysostomus, J. 228.
Ciszewski, St. 207.
Comenius, J. A. 202f.
Consentius, E. 215.
Conwentz, H. 111.
Cosquin, E. 301.
Cyrillus von Alexandria 35.

Dach abgedeckt 231.
Dahlerup, W. 435.
Dalmatien 106.
Dämonen 117. 238.
Danell, G. 435.
Dänemark: Sagen 48. Tänze 408. Volksglauben 183.
Danilov, V. 302. 419. 421. 428.
Dankovskaja, R. S. 428.
Deecke, W. 436.
Deissmann, A. 330.
Deitz, A. 215.
Dempwolff, O. 108.
Desiderius von Auxerre 4.
Devrient, E. 331.
Diamantaras, A. S. 107.
Dieb überlistet 76. 78.
Diebsdermen 438.
Diebsegen 298.
Dieterich, A. 326—328.
 —, K. 53.
Disciplina clericalis 215.

Dobrizhoffer, M. 17. 31.
Dolbuš (Dovbuš) 426.
Domanyckij, V. 419.
Donar s. Thor.
Drache 181f.
Drama: geistliches 35. 40. 102. 332; russisches 315.
Drews, P. 4.
Duchoboren 428.
Duduleus 39f.
Dunkmann, A. 106.
Durchziehen 131. 181.
Dvořák, R. 207.
Dyrlund, F. 435.

Eberesche 181—185.
Ebermann, O. 112. 335.
Ebersberg 1f. 7.
Echternach 10.
Edda 20.
Edemskij, M. 318.
Eggmann, F. 382. 385.
Egorov, N. M. 318.
v. Eichendorff, J. 437.
Eid 398f.
Eisenbahnen 331.
Eitrem, S. 435.
v. Eitzen, P. 39f. 411.
Elster 161.
Emanuel, Kurfürst v. Bayern 198.
Engel 89.
England: Sage vom ewigen 198.
Enshoff, D. Koreanische Erzählungen, Schluss (20 bis 51) 69—77.
Erk, L. 79f.
Erntekranz 90.
Ertels, A. 302.
Esche s. Eberesche.
Esel 304.
Esmun 97.
Eugen von Savoyen 198.
Exempla 116. 125. 133. 215.

Fabel 244f.
Faden 126f. 129.
Falk, H. 434.
Fallsucht s. Krankheiten.
Farbe: rote 182. 428. weisse 103. 152.
Faust 216.
Feder 231.
Fehrlé, E. 331. Bespr. 431.
Feilberg, H. 184. 335. 435.
Feist, S. Bespr. 430.
Fenster geöffnet 158.
Feuer: genannt 112. Vgl. Segen. heiliges 419. -stein 121.
Feyerabend, M. 254. 376. 388.
Fidschi - Inseln: Schädelbecher 28.
Fiebelkorn, M. 221. 441.
Fieber s. Krankheiten.
Fiebig, P. 438.
Fierabras 35.
Fische 111.

Fischer, O. 206.
Fistulae 4.
Flacius Illyricus 411.
Flajšhans, V. 206.
Florus 19.
Flugesche 184.
Flurnamen 274.
Focke, J. 342.
Folkloristischer Forscherbund (FF) 110. 412.
Franko, I. 421. 428.
Frankreich: Sage vom ewigen 50.
Frau s. Weib.
Frauenstädt, P. 258. 388. 391.
Frau Holden 179f.
Frayin, E. E. 404f.
Freytag, G. 396.
Friedel, E. 111. 335. 349.
Friederici, G. 29. 223f.
Friedrich d. Gr. 47. 252.
Friedrich II., Kaiser 53f.
Friedrich V. von Nürnberg 333.
Friedsäulen 258.
Friese, Magister 145.
v. Friesen, O. 436.
Friesland: Dichter 106. Tracht 148.
Fronleichnamstag 182.
Frosch 69.
Funke, E. 108.

Gaidoz, H. 131. 432.
Gargantua 205.
Gaunerwesen 437.
Gawełek, F. 208.
Geburtstag, sechzigster 69.
Gehenkte 122. 128.
Geistliche Wiese 34. 431.
Gembarzewski, B. 210.
Genesis 321.
van Gennep, A. 215.
Georg, d. hl. 305.
Germanen 213.
Ghilaken 208.
Gicht s. Krankheiten.
Giessen: Verbandstagung 412.
Ginseng 70.
Glaubensartikel, staatistische 197—200.
Glockenläuten 122. 163.
Glückschaube 234f. -schweinchen 111. -spiele 72f.
Goethe, J. W. 47. 112.
Gogol, N. 302.
Goissonius, U. 253. 270.
Grabinschriften siehe Inschriften
Graebke, H. 216.
Gragner, G. 331.
Gregor der Grosse 4.
Gressmann, H. 224. 320f. 335.
Griechenland: Sage vom ewigen 53. Totenkult 334f.
Grigorjev, A. D. 313.
Grillandus 235.
Grimm, J. 18. 21f.
Gruber, J. 43.

- Grusevskij, A. S. 419.
 Gumpertus, d. hl. 12f.
 Gunkel, H. 320f.
 Gürtel 133.
 Haaropfer 160. -schur 415.
 -tracht 139. 331.
 Haas, A. 188. Hisch und Pott
 401—404.
 Haberlandt, M. 323.
 Häberlin, K. Die Hallig-
 wohnstätte 353—374.
 Habicht 233.
 Hager, G. 7.
 Hahn, Ed. 108. 112. 221.
 Richard Andree † 217f.
 Halligen 353f.
 Halm, H. 331.
 Halskoller 148. -schmerzen s.
 Krankheiten. -tuch 139f.
 144.
 Hambruch, P. 436.
 Hamburg 214.
 Hammarstedt, N. E. 435.
 Hände gerieben 69. verhüllt
 327.
 Handpuppen 214f.
 Harhangel 158.
 Harn 125.
 Haselrute 126.
 Haškovec 205.
 Hatzidakis, G. 38.
 Haube 105. 137. 145.
 Haubenlerche 95.
 Haubergswirtschaft 109.
 Hauffen, A. 413.
 Haus: Franken 155. 222.
 Halligen 364f. Korea 71.
 Niedersachsen 155; Ost-
 deutschland 222f. Pommern
 401. Schweiz 212.
 Hausmarken 348—352. 372f.
 de la Haye, J. 114.
 Hehn, V. 440.
 Heidelberg 223.
 Heilgötter 97.
 Heilige: Schädel 1—14.
 Heilungen. wunderbare S. 89.
 119. 210 f.
 Heine, F. 332.
 Heinevetter, F. 436.
 Hela 222.
 Heldensage, schweizerische
 319.
 Hämavijaya 250f. 301.
 Herodias 238.
 Herodot 18.
 Heroen 334.
 Herolt, J. 242.
 Herrlich, S. 210.
 Hertel, J. Altindische Pa-
 rallelen zu Babrius 32 244
 bis 252. 301. Bespr. 433f.
 Heusler, A. Bespr. 213f.
 Hexen 95. 133. 182. 184.
 Hickengrund 109.
 Hildegard, d. hl. 232.
 Hilka, A. 215.
 Himmelfahrtstag 184.
 Himmelsbrief 62f. 66. -riegel
 66.
 Hirth, F. 26f.
 Hirsch 401f.
 Hnatjuk, V. 422f.
 Hochzeitsbräuche 314. 317.
 415. 428. -lieder 313. 316f.
 Hoernes, M. 430.
 Hoffmann, H. 332.
 Höfler, M. 119. 165. 437.
 Höhn, H. 106.
 Hollen, G. 117f.
 Holsten, R. 100.
 Holzarbeiten 324.
 Homeyer, C. G. 348.
 Hommel, W. 332.
 Homolka, F. 202.
 Horák, J. 205. 421.
 Hostie 35. 130.
 Hovorka und Kronfeld 120f.
 Hrinčenko, B. 419.
 Hruševskij, Marko 429.
 Huhn 161f. 232.
 Hund 161f. 179. 298. 304.
 Hunziker, J. 212.
 Hus, J. 206. 238.
 Hydromantie 239.
 Ibing, Th. 435.
 Ilg, B. 53.
 Ilja Muromec 306f. 309.
 Immergrün 160.
 Indianer: Schädelbecher 30.
 Indien: Schädelbecher 25f.
 Mantik 433f.
 Inkubation 210.
 Inschriften auf Grabmälern
 202. 293f. auf Kreuzsteinen
 261f.
 Isidorus 121.
 Island 183f.
 Issedonen 18.
 Italien: Aberglaube 113f.
 225f. Sage vom ewigen
 Juden 51f.
 Ivan der Schreckliche 309.
 315.
 Ivanov, P. 428.
 Ivens, W. G. 108.
 Jachimecki, Z. 209.
 Jacimirskij, A. 315.
 Jagaddēva 433f.
 Jahn, U. 349.
 Jakobsen, J. 435.
 Jančuk, N. 315.
 Janko, J. 205.
 Janusz, B. 208.
 Jarcho, B. 306.
 Jaspis 121.
 Javorskij, J. 428.
 Jecklin, C. 212.
 Jehovisten 428.
 Jelesonskaja, E. 314.
 Jerofejef, J. 421.
 Jerusalem 11.
 Jespersen, O. 435.
 Jesus Sirach 294.
 Johannes Ev. 38.
 Johannesminne 4. 13. -tag
 90f. 124f. 160. 182. 184.
 239.
 Jönasson, J. 435.
 Joseph I. 199.
 Jostes, F. 148f. 154. 156.
 Jude, ewiger 33—54. 300f.
 411f.
 Juden: Aufnahme in Schles-
 wig 40.
 Jülich 332.
 Julien, R. Bespr. 102f.
 Jungbauer, A. 332.
 Junggesell, der plappernde
 410.
 Justi, F. 146. 156.
 Kamp, J. 185.
 Kannibalismus s. Menschen-
 fresserei.
 Kapper, S. 206.
 Kapuze 148.
 Kapuzinerbeichte 194.
 Karfreitag 124. -woche 159.
 Karl VII. 201.
 Kasperle 214f.
 Katze 236. 245f. 304.
 Kauz 161.
 Kaveln 349f.
 Kelten 19.
 Keramik s. Töpferei.
 Kerbhölzer 337—348.
 Kesselhaken 117. 369.
 Keuschheit bewahrt 70.
 Kiepe 335.
 Kiew 308.
 v. Kimakowicz-Winnicki, M.
 326.
 Kinderlied s. Lied; -spiel s.
 Spiel.
 Kirchner, V. 332.
 Klapper, J. 216.
 Klinger, W. 303.
 Klitgaard, C. 435.
 Kluge, F. 437.
 Knoblauch 129. 438.
 Knoop, O. Der Tau im
 Glauben und in der Sage
 der Provinz Posen 89—95.
 Koebner, R. 437.
 Köhler, R. 231.
 Kolcov, P. 312.
 Kolessa, P. 423.
 Kołodziejczyk, E. 209.
 Kolonialsprachen 108.
 König, E. 39. 411f. Zur
 Idee von Ahasver 300f.
 Königinhofer Handschrift 205.
 Kopfschmerz s. Krankheiten.
 Kopp, J. 216.
 Koreanische Erzählungen 69
 bis 77.
 Korobka, N. 309.
 Korš, F. 422.
 Korzon, T. 210.
 Krampfadern s. Krankheiten.
 -ringe 124.
 Krankheiten: wunderbar ge-
 heilt 8. 89. 119. Blutungen

297. Brand 296. Durchfall 239. Fallsucht 118f. 225. Fieber 4. 130. 239. 297. Flechten 296. Gelbsucht 297. Gewächs 297. Gicht 55—68. 123f. 232. Halsschmerzen 123. Herzspann 297. Kinder- 131. Kopfschmerz 120. 283. Krampfadern 130. Lähmung 126. Magen- 297. Martendrücken 297. Milchmangel 127. Mundfäule 297. Nabel- 129. Nasenbluten 120. 162. Ohrenschmerzen 120. Rhachitis 128. Rotlauf 129. Rose 129. 296. Schwind-sucht 56. Snär 296. Verrenkung 125. Warzen 296. Würmer 127. 239. Zahnschmerzen 122.
- Kranz 160. 182.
Krause, L. 437.
Krebsauge 161.
Krejčí, J. 206.
Kreuz 185. 237. -steine 253 bis 277. 375—398.
Kristensen, E. T. 436.
—, M. 436.
Krohn, K. 435.
Kronbiegel, C. 145.
Kröte 69.
Kück, E. 407.
Kuckuck 161f.
Kuhn, A. 335.
Künstlerpostkarten 106.
Kutschekelied 288.
Kvolsgaard, C. 435.
- Labkraut 160.
Läffler, L. T. 436.
Lähmung s. Krankheiten.
Lake-Dwellings 354f.
Lambert, d. hl. 10.
Lammert, G. 233.
de Lamothe Cadillac 30.
Lampa, S. 435.
Landau 199.
Langobarden 20.
Laographia 107.
Lappen 213.
Larsen, K. 284.
Lasch, A. 333.
Laufer, B. 329f.
Lauffer, O. 137. 412.
Lausitz: Tracht 136. 153.
Legenden 34. 215. 431. russisch 310f. 420f.
Lehmann, E. 435.
—, W. 30.
Lehmann-Filhés, M. 223.
Leipzig: Sagen 106.
Leloup, P. 51.
Leminger, O. 203.
Lemke, E. 110f.
Leonhard, d. hl. 165.
Leopold I. 199.
Leskien, A. 216.
Lessing, G. E. 37.
- Lewalter, J. 107.
Licht 162. 225f.
Liebe, G. 333.
Liebesbrief 282. -zauber 125. 428.
Liebrecht, F. 113f.
Liebstöckl 438.
Lied: böhmisch 206. — deutsch: 106. 193. 216. 219f. 404f. Ach ich bin so müde 289—293. Ahasverus 48. Handwerk 43. Historisch 194—201. Kinder- 79—89. 107. 193. Kutsche 288. Nonnenbeichte 186—193. Schlaf, Kindchen, schlaf 79—89. Soldaten- 284 bis 288. Melodien 79—89. 216. 290. 406. — englisch 193. französisch 106. 193. ghilaisch 208. italienisch 217. montenegrinisch 206. niederländisch 193. polnisch 208. romanisch 162f. russisch 216. 302f. 421f. schwedisch 101f. slowakisch 204.
Liederbücher 278. 284. 404.
Liestøl, K. 436.
Lietzmann, H. 431. 438.
v. Liliencron, R. 219f. 224.
Linde 95. 273.
Lindroth, H. 435.
Lineva, E. 314.
Links 157. 162.
Lipiron 203.
Listopadov, A. 314.
Litauen: Tracht 148.
Livius 19.
Loboda, A. M. 303.
v. Löhneysen, G. E. 332.
Lorenzen, L. 354f.
Lozere 16.
Łoziński, W. 210.
Lucas, H. Bespr. 210—212.
Ludin, A. 333.
Ludwig XIV. 197.
Lügenmärchen 425. -wette 72.
Lundberg, O. 435.
Lundell, J. A. 435.
v. Luschan, F. 29.
Luther, M. 196. 439.
Lüttich 215.
Luxemburg: Sage vom ew. Juden 51.
- Maas, E. 212.
Maasticht 4.
Máchal, J. 205.
Magnussen, A. 54.
Magonia 118.
Maibaum 184. -tag 182.
Major, E. 53.
Makarenko, A. 319.
Makarov, V. 317.
Malchus 34f.
Malinowski, L. 207.
Malta 53.
Mansikka, V. 311. 316.
Manžura, I. 419.
- Märchen: berberisch 248. — deutsch: Fischer un syne Fru 403. Friedrich d. Gr. 223. 252. Machandelboom 403. 437. Tapfereres Schneiderlein 166—179. Glatz 204. Ostholstein 166f. — koreanisch 69f. polnisch 93. romanisch 163. russisch 315. 416f. 423f.
Maria, die hl. von Lourdes 1f.
Marinaeus Siculus 228.
Marinus, d. hl. 12.
Marionetten s. Handpuppen.
Markov, A. 307. 311. 313f. 316.
Marksteine 375f.
Marlborough, Herzog von 198.
Marriage, E. 289.
Marzell, H. 435.
Maslov, A. 311. 313. 315.
Matheus Parisiensis 38. 411.
Maunderville 206.
Maurer, H. 185. 224.
Maus 241f.
Megas, G. A. 107.
Mehring, G. Der plappernde Junggesell 410.
Meinhof, C. 108.
Mélusine 432.
Menhirs 395.
Menot, M. 36.
Menschenfresserei 32. -schädel als Trinkgefäße 1f.
Messbuch 133f.
Messen 131f. 161.
Messer 123.
Meier, J. 412f.
Meyer, R. M. Bespr. 97. Notiz 438f.
—, E. H. 184f.
Michel, H. 111. Notizen 107. 215—217. 331—333. 437f.
Mielke, R. 222. 333. Bespr. 212f. 326. Notiz 331.
Milchmangel s. Krankheiten. -strasse 69.
Miller, G. 194f.
—, V. 305f. 315.
Miloradović, V. 428.
Minch, A. 316.
Minden, G. 108. 223.
Mittelalter: Aberglaube 113f. 225f.
Modin, E. 436.
Moe, M. 436.
Molostvova, E. 428.
Mond 124.
Mongolische Fabel 247f.
Monke, O. 111f. 223. 335. 344.
Monogramm Christi 264.
Morbis regius s. Fallsucht.
Moschos, J. 34.
Moses 224.
Mucke, E. Bespr. 98f.
Mücke, Lied von der 421.
Müllenhoff, K. 166f.
Müller, F. 108f. Bespr. 429.

- München-Gladbach 16.
 Mundart, Berliner 333.
 Murner, Th. 390.
 Museum für österr. Volks-
 kunst 323.
 Musik: polnisch 209. russisch
 311. 315. 423.
 Mussgnug, L. 339f. 343.
 Mycielski, J. 210.

Naegle, A. Fragen und Er-
 gebnisse der Kreuzstein-
 forschung 253—277. 375 bis
 398.
 Name geändert 225f. Orts-
 274.
 Namenwahl 228f.
 Nantwein, d. hl. 11.
 Nasenbluten s. Krankheiten.
 Nazarevskij, A. 316.
 v. Negelein, J. 433. 438.
 Nekrasov, A. 312.
Neubaur, L. 300f. Zur Ge-
 schichte der Sage vom
 ewigen Juden 33—54. Zum
 Spruch der Toten 293f.
 Noch einmal die Sage von
 Ahasverus 411f.
 Neubrandenburg 28.
 Neunzahl 157. 185.
 Neuss 11.
 Nevirova, K. 302.
 Nicolaus Magni de Jawor 226.
 Niederlande 429f.
 Niedersachsen: Haus 153.
 Volksrätsel 96.
 Nielsen, H. G. 436.
 Nikander, G. 435.
 Nonnenbeichte 186—194.
 Nordlander, J. 435.
 Noreen, A. 435.
 Norlind, T. 101. 435. 439.
 Novotný, K. 203.
 Novozilov, A. 318.
 Nowgorod 306f. 314.
 Nüchternheit 130f.
 Nyrop, K. 48.

 Odin 213.
 Ofen 162. 368. -gabel 118.
 Ohrenschmerzen s. Krank-
 heiten.
 Olrik, A. 213. 436.
 —, J. 435.
 Olsen, B. 435.
 —, M. 435.
 Ončukov, N. 315.
 Orakel: Blatt- 160. Buch-
 staben- 435. Kerzen- 225f.
 Krankheits- 128. 161.
 Traum- 210.
 Ortsnamen 274.
 Ostern 159f. 180. 208. 422f.
 Österreich 200. 323f.
 Ostpreussen 398.

 Pachymeres, G. 229.
 Palermo, F. 122f.
 Pañcatantra 244.

 Pardubitz 202.
 Paris, G. 34f. 38. 411.
 Pasquill 200.
 Passionsspiel s. Drama.
Patin, A. Alte Heilgebete
 und Zaubersprüche 55—68.
 Paulhuber, F. X. 9.
 Paulus, Apostel 330.
 Paulus Diaconus 20.
 Payer v. Thurn, R. 216.
 Pekař, J. 205.
 Perdrizet, P. 212.
 Peretz, W. 315.
 Peter- und Paulstag 90.
 Petreus, J. 353f.
 Petrovskaja, E. 314.
 Petrus von Blois 35.
Petsch, R. Bespr. 320—323.
 Petschenegen 21.
 Pfeil des hl. Sebastian 2f.
 7f. 230. -weihe 230.
 Pfingsten 91. 159. 180.
 Pfirsich 125.
 Pflanzen 110f. 130. 160. 429.
 438.
 Philipponen 398—401.
 Pič, J. L. 205. 207.
 Pilsudski, B. 208.
 Pistorius, A. 289.
 Pitre, G. 107.
 Placard 15.
 Plattnasigkeit 132.
 Plinius 19. 121f. 355f.
 Polites, G. 107.
Polivka, G. 204. 316. Neuere
 Arbeiten zur russ. Volks-
 kunde 302—318. 414—428.
 Polnische Volkskunde 207 bis
 210.
 Pommer, J. 216.
 Popov, A. 314.
 Porsch, Ch. 293.
 Portugal 198. Sage vom ew.
 Juden 52.
 Posener Sagen 89f.
 Pott 401f.
 Predigt, mittelalterliche 193f.
 225f.
 Prignitz 216.
 Prochorenko, I. 309.
 Prophetie 322.
 Psalmen 207. 323.

 Queken 182.
 Quirinus, d. hl. 11.

Rabe, J. E. 214. Das Alter
 unserer Handpuppen 295.
 Radčenko, K. 310.
 Radliński, I. 210.
 Raich, M. 260.
 Rakoczy 199.
 Rätsel: doppeldeutige 96.
 russische 316.
 Räubererzählungen 426.
 Rebhuhn 232.
 Rechts 157. 162.
 Redensarten s. Sprichwörter.
 Regensburg 12.

 Reiche, der törichte 72.
Reichhardt, R. Volkstümliche
 Redensarten aus Hohen-
 stein 408—410.
 Rein, B. 432.
 Religion, antike 328. semi-
 tische 97f.
 Reuschel, K. 439.
 Reuter, F. 107. 338.
 Riess, L. 439.
 Ring 119. 123f.
 Rochholz, E. L. 12. 233.
 Rockhill 24f.
Roediger, M. 108—112. 221
 bis 224. 293. 334f. 412.
 Dr. Max Fiebelkorn † 441.
 Roger von Wendower 37. 300.
 411.
 Rolland, E. 432.
 Rom 198.
 Romänen 156f.
 Romanusbüchlein 62.
 Rose s. Krankheiten.
 Rota 213.
 Roth, K. 440.
 Rotlauf s. Krankheiten.
 Rott a. Inn 12.
 Roždestvenskij, T. S. 311.
 Rožnecki, S. 308.
 Rügen 348f.
 Runge, P. O. 403.
 Russische Volkskunde 302 bis
 318. 414—428.
 Ruthenen 422f.
 Rybnikov, P. N. 312.
 Ryšanek 206.
 Rystenko, A. V. 305.

 Sachalin 208.
 Sagen: Ewiger Jude 45f. Is-
 ländische 185. Leipziger 106.
 Posener 89f. Westpreussi-
 sche 106.
 Sahlgren, J. 435.
 Salz 184.
 Samter, E. 334.
 Sartori, P. 216. 230.
 Satapatha-Brahmana 245f.
 Sachmatov, A. 308.
 Schachtelhalm 112.
 Schädelshalen 1—33.
 Schaffis 15.
 Sajžin, N. S. 316.
 Schalfejev, P. 312.
 Sabinago, S. 309.
 Schatzkammer, goldene 62.
Schell, O. Die Eberesche im
 Glauben und Brauch des
 Volkes 181—185. Soldaten-
 lieder von 1864 284—288.
 Ščepotjev, V. 422.
 Schetelig, H. 436.
 Schilfrohr 126.
 Šimak, V. 207.
 Šimek, F. 206.
 Schinas 107.
 Schläge 183.
Schläger, G. 107. Zur Ent-
 wicklungsgeschichte des

- Volks- und Kinderliedes.
 1. Schlaf, Kindchen, schlaf! 79—89. 2. Ach ich bin so müde 289—293.
 Schlange 69. 129. 182. 334. eherne 224.
 Šljapkin, I. A. 317.
 Schlosser, A. 439.
 Schlummerpolka 289—293.
 Schmid von Kusel, H. 278f.
 Schmidt, E. L. 440.
 Schmuck 325.
 Schnee 121.
 Schönhagen, E. 407.
 Schrader, O. 17. 440.
 Schuh 163f. -macher verachtet 42.
 Schuller 206.
 Schullerus, P. Glaube und Brauch bei Tod und Begräbnis der Rumänen im Harbachtale, I. 156—164.
 Schulze, F. 331.
 Schulze-Veltrup, W. 110.
 Ščurat, V. 423.
 Šustikov, A. 317.
 Schütte, O. Die Nonnenbeichte 186—188. Braunschweigische Segensprüche 296—299. Volksreime auf deutschen Spielkarten 299f.
 Schwalbe 161f.
 Schwäbmer Tracht 145. 150.
 Schwangere 126.
 Schwänke: Friedrich d. Gr. 223. koreanisch 69f. mittelalterlich 215. vgl. Exempla.
 Schwarzwald: Tracht 136.
 Schweden: Sage vom ew. Juden 49. Volkskunde 435f. 439. vgl. Skandinavien.
 Schwein 90.
 Schweiz 319f.
 Schwela, G. 98. 107.
 Schwert 117. 123.
 Schwindsucht s. Krankheiten.
 Sebastian, der hl. 1—10. 230.
 Sébillot, P. Y. 107.
 Seelen 89. 159f. 216. 303. 334f. 336. 428.
 Seelmann, W. 107.
 Seemannsaberglaube 117. 184.
 Segen 55—68. 112. 230. 234. 283. 296—299. 413.
 Seler, C. 335.
 Semitische Religion 97f.
 Sepp, J. N. 13.
 Seržputovskij, A. K. 416—419.
 Siegerland 109f.
 Sigmaringen 266.
 Silius Italicus 19.
 Simon, J. 222.
 Sizilien 36.
 Skandinavien: Aberglaube 181f. Volkskunde 435f.
 Skordisker 19.
 Skythen 18.
 Smirnov, A. 315.
 Smola, P. 427.
 Sobolovskij, A. 308.
 Söderhjelm, W. 215.
 Sökeland, H. 111. 224.
 Sokolov, B. 302. 306. 311.
 —, J. 306. 311.
 —, M. 314. 316.
 Solosin, J. 302.
 Sonnenrad 268.
 Spanien 198. 200.
 Speiseverbote 120.
 Speranskij, M. 307. 421.
 Spiegel 162.
 Spiele: Gesellschafts- 190f. Glücks- 72f. Kinder- 193f. -karten 299f.
 Spiess, K. 102. Bespr. 100f. Zur Methode der Trachtenforschung 134—156.
 v. Spiess, K. 107.
 Spinnerei 237. 326.
 Sprache 333. 437.
 Sprichwörter: deutsche 43. 408. russische 428.
 Spruch der Toten 293—295.
 Spruchdichtung, hebräische 320. 323.
 Stadelhofer, B. 254. 388.
 Stärk, W. 320. 323.
 Stebler, F. G. 345. 347.
 Steffen, R. 436.
 Steine heilkräftig 121f. 129f.
 Steinkreuze s. Kreuzsteine.
 Stern 158. -schnuppe 158.
 Stickerei 138f.
 Storck, K. 293.
 Strabon 18.
 Stückrath, O. 404. 407. Die Liedersammlung des Hans Schmid von Kusel 278 bis 284.
 Stumme, H. 248.
 Sudermann, D. 44.
 Sühnekreuze 387f.
 Sumcov, N. 302. 419.
 Svěncický, I. 421.
 Sveneckij, V. J. 316.
 Sventopelk 205.
 v. Sydow, C. W. 436.
 Šykora, F. 206.
 Tallard 197.
 Tanz: dänisch 408. deutsch 407. polnisch 209. schwedisch 101. — heilend 119.
 Tarasevskij, P. 427.
 Tau 89—95. 124.
 Taube 232.
 Taufe totgeborener Kinder 164f.
 Teaslen 345f.
 Testament: Altes 320f. — des Grunnius 203. — der zwölf Patriarchen 204.
 Tetzl, G. 11.
 Tetzner, F. Der ostpreussische Philipponeneid 398—401.
 Textilien 323f.
 Thalbitzer, W. 436.
 Theaterzettel 202.
 Theodata, d. hl. 11.
 Theodulph, d. hl. 11.
 Theophanes Kerameus 35.
 Thiers, J. B. 113f.
 Thomas von Tuscien 53.
 Thor (Donar) 183f.
 Thrazier 19.
 Thuren, H. 436.
 Tibet: Roman 329f. Schädelbecher 22f.
 Tiermärchen, koreanische 69f.
 Tobler, O. 216.
 Tod: Vorzeichen 161.
 Togo: Schädelbecher 28.
 Töpferei 14. 202. 204. 324.
 Tordý, J. 204.
 Totemismus 207. 303.
 Totenbrauch 156f. -frau 157. -kult 213f. 334f.
 Tracht: Bart- 139. Frauen- 109. 136f. 153. Haar- 139. 331. — deutsch: altenburgisch 140. 145. Baarer 105. braunschweigisch 105. friesisch 148. hessisch 137. Hickengrunder 109. Laisitzer 136. 153. litauisch 148. münsterländisch 148. oberbayrisch 104. Schwäbmer 145. 150. Schwarzwälder 136. Weizacker- 100f. wendisch 137. 152. — russisch 318.
 Trauerfarbe 103. 152.
 Traum 163. 211. 428. -schlüssel 433f.
 Trier 11.
 Trudenbaum 182.
 Turcevič, I. 316.
 Ukraine 419f. 427.
 Ungarn 199.
 Unglückstage 117. 125.
 v. Unwerth, W. 213. 335.
 Ursberg 164.
 Urzeit 430.
 Usener, H. 127. 241f.
 Ussing, H. 435.
 Vairocana 330.
 Vasmer, M. 306.
 Vehmbuch von Zerbst 332.
 Verband deutscher Vereine für Volkskunde 412f.
 Vergicht 56f.
 Verkürzung Christi (18. Aug.) 161.
 Verrenkung s. Krankheiten.
 Vinogradov, N. 316.
 Vintler, H. 128. 130.
 Virchow, R. 28.
 Vogel: Sprache 94. welt-schaffend 310.
 Volf, J. 202.
 Volksbücher: böhmisch 205. dänisch 48. deutsch 38. 216. 300. 411f.
 Volkskunst 107. 138. 323f.
 Volkslied s. Lied.

- Volksmärchen s. Märchen.
 Volksmedizin s. Krankheiten.
 Volksrätsel s. Rätsel.
 Volmars Steinbuch 121.
 Votivgaben 1f.
 de Vries, D. 26.

 Waase, K. 330.
 Wacholder 184.
 Wage 224.
 Walden, E. 335f.
 Waldis, B. 43.
 Wallfahrten 7f.
 Walpurgisnacht 91. 180.
 Warschau 207.
 Wasser, fließendes 123. Pa-
 radies- 156f.
 Weberei 326.
 Wegener, N. 411.
 Weib: Stellung 25. 329. 415.
 Weihnacht 91. 181. 184. 239.
 318.
 Wein, gesegneter 4.
 Weiner 202.
 Weitland, E. 216.
 Weltesche 183f.
 Wernle, P. 333.

 Wesselofsky, N. 309.
 Westpreussen 106.
 Wetterbaum 184.
 Wetterzauber 117. 123. 125.
 331. 409. 428.
 Weyh, W. 247.
 Wiclif, J. 238.
 Widl, A. 3. 6. 8f.
 Wien 198.
 Wiesel 245f.
 Wilder Jäger 46.
 Wildvang, D. 357.
 Wilhelm, F. 255. 387.
 Wilke, A. 216.
 Willibrord, der hl. 10.
 Wisser, W. 224. 252. Das
 Märchen vom tapfern
 Schneiderlein in Osthol-
 stein 166—179.
 Wöchnerin 123. 235f.
 Wolf 304.
 Wolfratshausen 11.
 Wood, J. G. 27.
 Wulff, K. 108.
 Wunderbaum 309. -kuren 210.
 Wünsch, R. 438.
 Wünschelrute 183.

 Würmer s. Krankheiten.
 Württemberg: Brauch 106.
 Wuschilburgk, J. 226.

 Zachar, O. 204.
 Zachariae, Th. Abergläubische
 Meinungen und Gebräuche
 des Mittelalters 113—134.
 225—244.
 Zahnschmerzen s. Krank-
 heiten.
 Zamehl, G. 47.
 Zapolskij, M. V. 414.
 Zaubersprüche s. Segen.
 Zeeland 108f.
 Zelenin, D. 317.
 Zerbst 332.
 Zibrt, C. 202.
 Zigeuner 112.
 Zobiana 239.
 Zschalig, H. 217.
 v. Zuccalmaglio, V. 440.
 Zuckungen 163.
 de Zuñiga, F. 53.
 Zuzlawitz 16.
 Zwieselbäume 181.
 Zwillinge 126f.



Die nächsten Hefte werden u. a. bringen: H. Berkusky, Zur Symbolik der Farben; J. Bolte, Wetterregeln österreichischer Bauern des 17. Jahrhunderts; Bilderbogen des 16. bis 17. Jahrhunderts (Forts.); H. Carstens, Volksglauben aus Schleswig-Holstein (Forts.); O. Ebermann, Zur Aberglaubensliste in Hans Vintlers 'Pluemen der Tugend'; H. Gressmann, Der Zauberstab des Moses und die ehernen Schlange; J. Hertel, Zum Märchen vom tapfern Schneiderlein; H. Heuft, Westfälische Hausinschriften (Forts.); B. Ilg, Maltesische Legenden (Forts.); B. Kahle, Volkskundliche Nachträge (Forts.); B. Kohlbach, Feuer und Licht in der jüdischen Volkskunde; H. Marzell, Die Zahl 72 in der sympathetischen Medizin; C. Müller, Nachbarreime aus Obersachsen; G. Polivka, Zum Trug des Nektanebos; E. Protsch, Die Kirnnes im Hunsrück; R. Riegler, Spechtnamen; M. Roediger, Friedrich der Grosse in Sage, Märchen und Volkslied; P. Schullerus, Glaube und Brauch bei Tod und Begräbnis der Rumänen im Harbachtal (Schluss); O. Schütte, Braunschweiger Sagen; D. Stratil, Lieder aus dem Böhmerwald; A. Webinger, Volkslieder aus Oberösterreich; zusammenhängende Berichte über deutsche und slawische Volkskunde.

Zeitschriftenschau.

Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 1912, 1—2. Nürnberg 1912.

Bayerischer Heimatschutz (früher: Volkskunst und Volkskunde), hsg. von H. Bucher 10, 7—9. München, Seyfried & Co. 1912.

Das deutsche Volkslied, Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege, unter der Leitung von Dr. J. Pommer, H. Fraungruber und K. Kronfuss, hsg. von dem Deutschen Volksgesang-Vereine in Wien 14, 7—9. Wien, A. Hölder 1912.

Hessische Blätter für Volkskunde 11, 1—3. Leipzig, Teubner 1912.

Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, red. von A. Schullerus 35, 6—9. Hermannstadt, W. Kraft 1912.

Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien 42, 3—4. Wien, Hölder 1912.

Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde, hsg. von O. Brenner n. F. 30—31. Augsburg, F. Bruckmann 1912.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, hsg. von A. Horcicka und O. Weber 50. Prag 1912.

Mitteilungen zur jüdischen Volkskunde, hsg. von M. Grunwald 15, 3—4. Wien 1912.

Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde, hsg. von E. Mogk und H. Stumme 7, 6—7. Dresden, Hansa 1912.

Nachrichten von der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, philol.-histor. Klasse 1912, 1. 2. Berlin, Weidmann.

Schweizer Volkskunde, Korrespondenzblatt der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, hsg. von E. Hoffmann-Krayer 2, 6—9. Basel 1912.

Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Organ der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, hsg. von E. Hoffmann-Krayer und M. Reymond 16, 3. Basel 1912.

Unser Egerland. Monatsschrift für Volks- und Heimatskunde, hsg. von A. John 16, 7—12. Eger 1912.

Zeitschrift für Argentinische Volkskunde, hsg. vom Deutschen Lehrerverein Buenos Aires durch E. L. Schmidt. Buenos Aires (Berlin NW. 21) 1912, 1.

Zeitschrift für Ethnologie 44, 2—4. Berlin, Behrend & Co. 1912.

Zeitschrift für Kolonialsprachen, hsg. von C. Meinhof 2, 4. Berlin, D. Reimer 1912.

Zeitschrift für deutsche Mundarten, hsg. von O. Heilig und Ph. Lenz 1912, 4. Berlin, Allg. deutscher Sprachverein.

Zeitschrift für österreichische Volkskunde, hsg. von M. Haberlandt 18, 3—5. Wien, Hölder 1912.

Zeitschrift für deutsche Philologie 44, 1—2. Stuttgart, Kohlhammer 1912.

Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde, hsg. von K. Prümer, P. Sartori, O. Schell und K. Wehrhan 9, 3. Elberfeld, Martini & Grüttefien 1912.

Analecta Bollandiana ed. C. de Smedt, F. van Ortroy, H. Delehay, A. Poncet, P. Peeters et C. van de Vorst 31, 2—4. Bruxelles, Soc. des Bollandistes 1912.

A Magyar nemzeti múzeum néprajzi osztályának értesítője 13, 2. Budapest 1912.

Český lid, sborník věnovaný studiu lidu českého, red. Č. Zíbrt 21, 8; 22, 1. 2. Prag, F. Šimáček 1912.

Driemaandelijksche Bladen uitgegeven door de Vereeniging tot onderzoek van taal en volksleven in het oosten van Nederland 12, 2. Utrecht, Uithuizen 1912.

- Ethnographia, a magyar néprajzi társaság értesítője, szerk. Munkácsi B. & Sebestyén G. 23, 4. Budapest 1912.
- Field Museum of natural history, Publ. 152. 154. 156. 157. 160. Chicago 1912.
- Finnisch-ugrische Forschungen, hsg. von E. N. Setälä, K. Krohn und Y. Wichmann. 11, 3; 12, 1. 2. Helsingfors und Leipzig, Harrassowitz 1911—1912.
- Folk-Lore, a quarterly review of myth, tradition, institution and custom 23, 2. London, D. Nutt 1912.
- Fornvännen, meddelanden från k. vitterhets historie och antikvitets akademien, red. E. Ekhoﬀ 1911, 5. Stockholm, Wahlström & Widstrand.
- Jaarboek der koninklijke Vlaamsche Academie voor Taal- en Letterkunde 26. Gent, Siffer 1912.
- Journal of american folk-lore, Jan.-March 1912 = Vol. 25 No. 95. Lancaster, Pa. & New York 1912.
- Kwartalnik etnograficzny 'Lud', organ towarzystwa ludoznawczego, red. A. Fischer, A. Kryński, Sz. Matusiak, M. Treter 17, 4. Lwow 1912.
- Ijetopis jugoslavske akademije za godinu 1911, 26. Bd. Agram 1912.
- Laographia, deltion tes hellenikes laographikes hetaireias 3, 4. Athen 1912.
- Revista Lusitana, arquivo de estudos philologicos e ethnologicos relativos a Portugal, dir. por J. Leite de Vasconcellos, 15, 1. 2. Lisboa 1912.
- Revista de folklore chileno, publicada por la sociedad de folklore chileno de Santiago de Chile, tomo 1. Santiago de Chile 1911 (R. A. Laval, Del latin en el folk-lore chileno. Cuentos chilenos de nunca acabar. Oraciones, ensalmos i conjuros del pueblo chileno. R. E. Latcham, La fiesta de Andacollo i sus danzas. E. R. Rodriguez, Costumbres i creencias araucanas, Guillatunes. 1. Tournier, Las drogas antiguas en la medicina popular de Chile, con anotaciones del R. Lenz). — Tomo 2. 1912 (M. Manquilef, Comentarios del pueblo araucano. M. Flores, Juegos de bolitas. E. R. Rodriguez, Costumbres i Creencias araucanas. E. Flores, Adivinanzas corrientes en Chile. R. Lenz, Cuentos de adivinanzas corrientes en Chile). — Tomo 3. 1912 (R. Lenz, Un grupo de consejas chilenas. E. R. Rodriguez, Costumbres i creencias araucanas).
- Revue des traditions populaires, recueil mensuel de mythologie, littérature orale, ethnographie traditionnelle et art populaire, red. Paul Sébillot 27, 6—10. Paris, E. Lechevalier, E. Leroux et E. Guilmoto 1912.
- Romania, recueil trimestriel publié par P. Meyer No. 63 (= 41, 3). Paris, H. Champion 1912.
- Verslagen en mededeelingen der koninklijke Vlaamsche Academie voor Taal- en Letterkunde 1912, Mai-August. Gent, Siffer.
- Volkskunde, Tijdschrift voor nederlandse Folklore, onder Redactie van A. de Cock, 23, 7—10. Gent, Hoste 1912.
- Wallonia, archives wallones (dir. O. Colson) 20, 7—11. Liège 1912.
- Zbornik za narodni život i običaje južnih slavena, urednik D. Boranić 17, 1. Agram 1912.

Verlag von Behrend & Co. in Berlin.

Die Mythen und Legenden der südamerikanischen Urvölker und ihre Beziehungen zu denen Nordamerikas und der alten Welt.

Von

Dr. Paul Ehrenreich.

VIII und 107 Seiten gr. 8°.

Preis 3 Mark.

Diesem Hefte liegen folgende Prospekte bei:

1. Von der **G. J. Göschen'schen Verlagshandlung in Berlin** über: „**Riess, Historik. Ein Organon geschichtlichen Denkens und Forschens.**“
2. Von **B. G. Teubner in Leipzig und Berlin** über „**Natursagen**“. Herausgegeben von **Oskar Dähnhardt**.